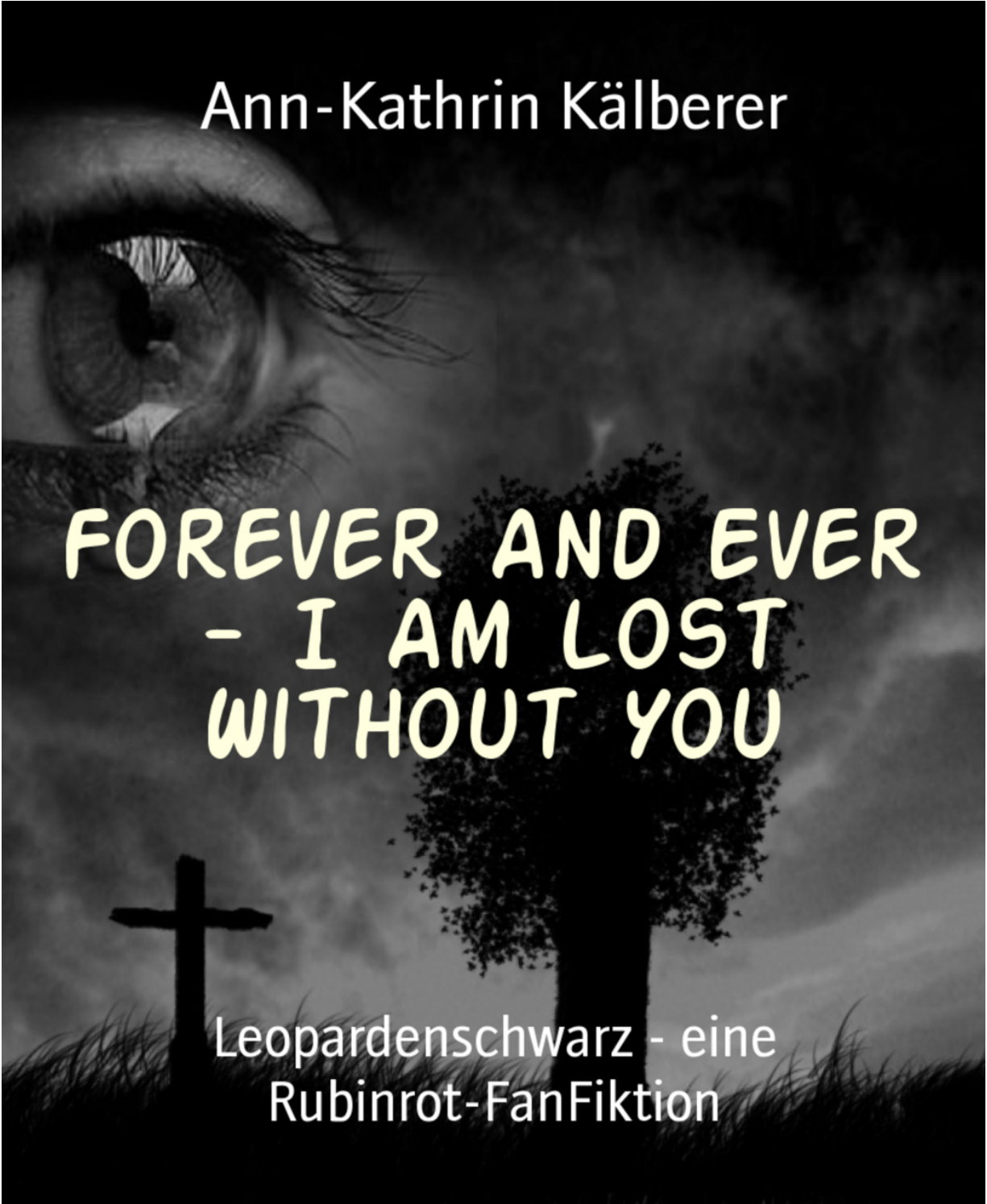




Ann-Kathrin Kälberer

FOREVER AND EVER
- I AM LOST
WITHOUT YOU

Leopardenschwarz - eine
Rubinrot-FanFiktion



Ann-Kathrin Kälberer

FOREVER AND EVER
- I AM LOST
WITHOUT YOU

Leopardenschwarz - eine
Rubinrot-FanFiktion

Ann-Kathrin Kälberer

Forever And Ever - I Am Lost Without You

Leopardenschwarz - eine Rubinrot- FanFiktion

Für meine besten Freundinnen und meinen besten Kumpel, die sich alle meine ewig langen Reden über meine Story und meine Ideen anhören mussten, aber dabei nie rumgemeckert haben. Außerdem für meine Eltern, die mich immer unterstützt haben und zwei Freunde, die sich total für meine Geschichte eingesetzt, interessiert und dafür sogar die Bücher von Kerstin Gier gelesen haben. Und nicht zu vergessen; für meinen Bruder und meine Schwester, die beide mir immer die besten Ideen und Vorlagen geliefert haben.

Danke Euch allen!

Vorwort

Erstmal ein Hallo meinerseits. Diese kleine Geschichte ist zwar eine Fortsetzung der Edeltstein-Trilogie, heißt jedoch nicht, dass diese Fortsetzung auch von Kerstin Gier verfasst wurde. Ihr gehören hier die Rechte, ich werde hiermit auch kein Geld verdienen und mache das hier eigentlich nur aus Spaß an der Sache.

Nebenbei widme ich mein Buch meiner besten Freundin Ann-Sophie, für die dieses Buch eine Art Geburtstagsgeschenk sein soll.

Danke wollte ich noch an alle sagen, die mich unterstützt haben und mich immer wieder zum weiterschreiben gezwungen haben. Einen großen Dank an euch.

Aufbruch in die Vergangenheit

Ich war aufgeregt. Ich konnte es gar nicht in Worte fassen, denn immerhin würde ich heute endlich wieder meine Eltern sehen. Also meine Leiblichen, nicht meine sozusagen „Ersatzeltern“ bzw. „Ersatzmum“, denn Nicholas, mein „Ersatzdad“ war ja schon seit Jahren tot. Jetzt denkt man sich bestimmt, dass das ja eigentlich nichts unnormales ist, dass man seine Eltern sieht, doch bei mir war es das nicht, denn sie lebten in der Vergangenheit. Also ca. 100 Jahre vor heute. Zirka. Doch ich konnte zu ihnen, denn ich war eine Zeitreisende. Doch als Zeitreisende war ich nicht alleine, denn Gideon war auch ein Zeitreisender. Gideon. Er war mein Zeitreisebegleiter und mein Freund. Mein „fester“ Freund. Er war erst seit einigen Tagen mit mir zusammen. Und vor einigen Wochen kannten wir uns noch nicht mal. Und doch kam es mir vor, als würde ich ihn schon seit einer Ewigkeit gekannt haben. In der Zeit war schon so viel passiert...

Bei meiner letzten Begegnung mit meinen Eltern meinten sie, sie müssten uns bei unserem nächsten Treffen unbedingt etwas extrem Wichtiges sagen. Leider mussten wir damals genau in dem Moment ganz schnell wieder verschwinden, da sich das altbekannte Schwindelgefühl breit gemacht hatte, welches den Zeitsprung ankündigte. Ansonsten hätten sie es uns wohl schon das letzte Mal gesagt. Und das „nächste“ Treffen war heute.

Wir standen vor dem Chronographen, unserer „Zeitreisemaschine“, welche mit unserem Blut betankt wurde. So jedenfalls hatte ich es formuliert - Zusammen mit meiner besten Freundin Leslie. Ich sah Gideon an und er sah mich an. Ich ertappte mich dabei, wie ich in seinen Augen und seinem Anblick zu versinken drohte. Seine wunderschönen Augen und sein makellostes Aussehen und erst recht sein Körper... Gwenny! Reiß dich zusammen!

Gideon legte gerade seinen Finger in die für ihn vorgesehene Klappe an der Maschine, als ich wieder aus meinen Gedanken zurück in die Gegenwart kam. Er verzog sein Gesicht, als die Nadel sich in seine Fingerkuppe vergrub und daraufhin verschwand er in weißem Licht. Kurze Zeit später stand ich an seiner Stelle vor dem Chronographen und auch ich verzog mein Gesicht, als die Nadel in mein Fleisch stach. Doch ich verschwand nicht in weißem Licht, sondern die Umgebung, in der ich gerade noch gestanden hatte, wurde in rotes Licht getaucht, denn ich bin nicht der Diamant wie Gideon, sondern der Rubin. Und der hatte eben die Farbe Rot.

Nun stand ich hier in einem dunklen Raum. Ich fragte mich, warum Gideon das Licht noch nicht eingeschalten hatte, denn sonst macht er das doch auch immer. So langsam machte ich mir ernsthafte Sorgen. Ok, ich machte mir so gut wie bei jeder Gelegenheit Sorgen... Gedanken schnellten in meinem Kopf herum... Vielleicht war ihm hier jemand aufgelauert und hatte ihn gekidnappt. Vor meinem geistigen Auge sah ich die Szene vorbeilaufen. Mein Gideon, wie er gefoltert wurde und sich nicht wehren konnte und irgendwann daran zerbricht, denn töten könnte man ihn ja nicht. Und alles nur, weil er den Stein der Weisen aufgegessen hatte und nun für immer unsterblich war. Genauso wie ich, nur musste ich gar nichts dafür tun, außer eben auf die Welt zu kommen. Mir wurde das in die Wiege gelegt und nur ich selbst kann mir mein Leben nehmen. Bei Gideon weiß ich gar nicht, ob er sterben würde, wenn er sich sein Leben selbst nehmen würde... Mein nächster Gedanke war, dass man mich vielleicht versehentlich in die falsche Zeit geschickt haben könnte...

Mein Kopf brummte aufgrund der vielen Gedanken so sehr, dass ich dachte, er müsse gleich platzen. Das wäre wahrscheinlich eine Heiden Schweinerei gewesen...

Ich merkte gerade, wie sich ein Schluchzen seinen Weg aus meinem Bauch nach oben suchte und raus wollte, da mir der Gedanke mit dem Kidnappen so real vorkam, da drückte mir jemand seine Lippen in meinen Nacken. Leider erschrak ich dadurch so sehr, dass ich kurz leise aufschrie. In dem Moment hörte ich ein Kichern hinter mir, welches sich immer mehr in ein Lachen verwandelte. Eindeutig, so konnte nur einer lachen... Gideon! Ich drehte mich zu ihm um, doch ich musste feststellen, dass er bereits nicht mehr dort stand, wo er gerade vor einem Moment noch gestanden hatte. Ich weiß immer noch nicht, wie er es machte, aber er war in kürzester Zeit am Lichtschalter, um das Licht einzuschalten und war blitzschnell wieder bei mir, um mich zärtlich zu küssen. Da unsere Zeit jedoch begrenzt war, lösten wir uns schnell wieder und Gideon streckte mir seinen Arm mit den Worten „Darf ich bitten?“ hin. Während er das sagte, zog er eine Grimasse, sodass ich gar nicht anders konnte, als anzufangen laut zu lachen.

Als ich mich einigermaßen wieder zusammengerissen hatte und Gideon schon leicht beleidigt aussah, nahm ich seine Einladung an und hakte mich bei ihm ein. Sein Schmollen war gespielt, was ich sofort erkannte, da er, wenn er wirklich beleidigt ist, seine Unterlippe nicht so sehr rausdrückt, wie er es gerade tat und kaum, dass ich mich eingehakt hatte, legte er mir auch schon seinen Arm um meine Taille und zog mich näher an sich. So machten wir uns auf den Weg durch das Labyrinth vom Chronographenraum zum Ausgang.

Unterwegs trafen wir keinerlei Wachen, was mir komisch vorkam und scheinbar ging es Gideon nicht anders, denn er beschleunigte augenblicklich seine Schritte.

Madame Rossini hatte mir ein wunderschönes Sommerkleid geschneidert, doch leider war damit das Rennen schier unmöglich und es war dazu auch absolut ungeeignet. Scheinbar fiel auch Gideon auf, dass ich durch das Outfit nicht so schnell laufen konnte, denn er nahm mich plötzlich hoch, warf mich über seine Schulter und fing nun endgültig an zu rennen. Es war ein lustiges Gefühl, wie ein Sack Kartoffeln über seinen Schultern zu hängen. Das letzte Mal, dass jemand so etwas mit mir gemacht hatte, war, als mein Vater, ähm, ich meinte Nicholas, noch lebte und ich noch um einiges

kleiner war. Damals hatte ich auch noch nicht so viel gewogen wie jetzt...

Wir waren nun bereits an der Ein- und Ausgangstür, als ich merkte, wie meinem Freund die Puste ausging. Ich gab ihm zu verstehen, dass er mich nun wieder runterlassen konnte, was er dankend annahm und mit einem Kuss auf den Kopf quittierte, als ich vor ihm stand. Daraufhin setzten wir uns wieder in Bewegung, doch wir liefen nicht mehr so schnell, jedoch noch immer mit einem strengen Tempo, zu den Parkplätzen, auf denen in unserer Zeit immer alles voll mit Autos oder Touristen war. Nun jedoch tummelten sich hier etliche Kutschen. Es gab sie in vielen unterschiedlich Größen, Farben und auch Designs.

Während ich sie alle staunend betrachtete, denn immerhin sieht man nicht täglich solche kunstvoll verzierten Karossen, unterhielt sich Gideon kurz mit einem Kutscher und als er wieder zu mir zurückkam, sagte er: „Die Kutsche wartet nur noch auf Euch.“, und fügte fragend mit einem Grinsen im Gesicht hinzu: „Bereit?“, als er mir die Tür zur Kutsche aufhielt und mir hineinhalf.

„Bereit, wenn du es bist!“ Ich sah ihm tief in die Augen. Herrgott! Jetzt war ich ja schon wieder dabei, mich in ihnen zu verlieren. Er hatte aber auch so wunderschöne Augen. Wie konnte man nur so schöne Augen haben? Solche Augen gehörten verboten!

Als ich endlich drinnen saß, stieg auch er endlich ein und die Kutsche setzte sich in Bewegung. Gideon saß direkt gegenüber von mir und schien auch in meinen Augen versunken zu sein. Der Moment wurde immer länger und langsam wurde mir unbehaglich. Ich mochte seine Augen zwar auch, doch so langsam wurde es mir unheimlich. Wieso wusste ich selbst nicht. Deshalb fragte ich ihn beiläufig: „Was hast du eigentlich vorhin zu dem Kutscher gesagt?“

„Ähm... Was?“ Es schien mir, als habe ich ihn soeben aus seinen Gedanken gerissen. Erschrocken sah er mich an. Auf einmal entspannte sich seine Körperhaltung wieder.

„Ähm, ich hab ihn gefragt, ob er bereits belegt wäre und ob er uns zu deinen Eltern fahren könnte.“

Augenblicklich wurde er rot im gesamten Gesicht. So sah er, fand ich, nur noch süßer aus als sonst. Aber sonst war er natürlich auch

süß. Aufgrund der Röte folgerte ich jedoch auch, dass das noch nicht alles gewesen war, was er dem Kutscher gesagt gehabt hat.

„Du verschweigst mir doch irgendwas, Gid!“, bemerkte ich deshalb und musterte ihn von oben bis unten. Das hatte ich mal bei einem Film gesehen. Irgendwie hatten die das geschafft, dass derjenige, der gemustert wurde, geredet hatte wie ein Singvogel. Seitdem versuchte ich das immer und immer wieder. Zu was Leslies Filmstunden doch gut waren.

Ich dachte zuvor ja noch, Gideon könnte gar nicht mehr röter werden, doch damit hatte ich mich wohl mehr als getäuscht. Er hätte nun ehrlich einer reifen Tomate Konkurrenz machen können. „Ähm,... ich...“, begann er seine Erklärung zu stammeln.

„Ja...? Ich warte...“, sagte ich geduldig. Nun war ich echt auf seine Erklärung gespannt.

„Also“, fing er erneut an, „ich hatte ihm eigentlich gar nicht gesagt, dass wir zu deinen Eltern fahren ...“ Ganz toll. Das hieß wohl, er hatte mich vorhin angelogen. Vertrauen ade! Nun wollte ich erst recht wissen, was er dem Fahrer dann erzählt hatte... „Und was hast du dann zu ihm gesagt?“, sprach ich meine Gedanken aus.

„Naja,... Ich habe ihm so etwas erzählt wie, dass wir zu mir nach Hause fahren würden, weil wir dort ungestört wären. Und du weißt schon warum. Nun ja,... und der hat mir das sofort total abgekauft.“ Gideon war während seiner Erklärung immer leiser geworden und ich immer sprachloser, da ich mir nicht vorstellen konnte, warum er das zu unserem Fahrer gesagt hatte. Ich starrte ihn nur ungläubig an und merkte nun auch, wie die Farbe auch bei mir ins Gesicht stieg. Ich hätte wohl mit Gideon und der Tomate einen Wettbewerb führen können und gute Chancen auf den Sieg gehabt. Gideon schaute beschämt zu Boden.

„Aber wieso? Wieso hast du das gesagt und nicht einfach die Wahrheit?“, presste ich heraus. Das war schwerer, als ich gedacht hatte. „Da ich nicht sicher war, ob der Kerl auch bei den Wächtern ist, hatte ich gedacht, es wäre sicherer, ihm nicht zu sagen, wer wir

sind oder dass wir zu deinen Eltern fahren wollen. Meinst du nicht, dass, wenn er dich zufällig mal gesehen hatte oder gar gekannt hätte, sie dort, wo wir jetzt hinfahren, dann noch sicher wären, da sie hier immer noch gesucht werden? Und der Graf würde dann womöglich wissen, wo er Lucy und Paul suchen muss. Und die Auswirkungen wären verheerend.“

Leise, weil ich es wohl nicht hören sollte, fügte er hinzu: „Und das wollte ich dir doch nicht antun...“ Er wollte wohl nicht, dass ich das hören konnte, doch ich hatte es sogar sehr deutlich verstanden, doch ließ ich es mir nicht anmerken, damit es ihm nicht noch peinlicher wurde. Obwohl es ihm nicht wirklich hätte peinlich sein müssen, denn ich fand echt süß, dass er sich so um mich und meinen seelischen Zustand kümmerte.

Die restliche Zeit verbrachten wir damit, schweigend vor uns hin zu starren und uns zwischendurch mal verliebte Blicke zuzuwerfen. Nach einigen Minuten hielt die Kutsche wieder an und Gideon öffnete die Tür. Ganz wie ein Gentleman hielt er mir die Tür auf und half mir aus der Kutsche heraus. Im Vorbeigehen gab ich ihm einen leichten Kuss auf seine Wange. Wir waren kaum ganz ausgestiegen, da fuhr der Kutscher auch schon wieder mit seiner Kutsche los und war auch nach einigen Sekunden wieder verschwunden. Gideon und ich gingen derweil auf die Tür des großen Hauses zu, in welchem meine Eltern wohnten.

Er ging vor und klopfte auch schon an. Einen Augenblick später wurde uns die Tür geöffnet und ein junges Mädchen von ungefähr 16 Jahren, wobei ich mir aber nicht wirklich sicher war mit dem Alter und welches wohl das Hausmädchen sein musste, schaute uns an. „Guten Tag. Was kann ich für Sie tun?“, fragte sie uns mit einem eingespielten Lächeln. Gideon war schneller gefasst und antwortete auch, noch bevor ich überhaupt dazu gekommen wäre, aus meiner Starre zu erwachen. „Wir würden gerne mit Mrs und Mr Bernhard reden. Wir haben einen Termin.“, antwortete er. „Oh, natürlich. Folgen Sie mir bitte“, meinte sie mit ihrem aufgesetzten Lächeln und führte uns in die Aula. Hinter uns hatte sie alle Türen ordentlich geschlossen. „Einen Augenblick bitte, ich hole die Herrschaften.“ Mit diesen Worten verschwand sie in den ersten Stock, wo man nun kurze Zeit später einige aufgeregte Stimmen hören konnte. Gideon

stand direkt neben mir, ich nahm seine Hand und hielt sie lange fest. Er sah mich kurz an, bevor er mir einen kurzen leichten Kuss auf die Wange gab. Ich flüsterte ihm währenddessen „Bleib bei mir und lass mich bloß nicht los!“ ins Ohr. Er nickte nur und sah mich wieder lächelnd an.

Wir wurden durch ein Räuspern aus unseren Gedanken zurückgeholt. Und daraufhin war ein lautes Husten zu hören. Eindeutig Dad. Er mochte es eigentlich überhaupt nicht, dass ich mit Gideon zusammen war, doch er war auf dem besten Weg, Gideon endlich zu respektieren und auch zu respektieren, dass Gideon und ich wohl für immer und ewig zusammen sein würden.

Essen geht immer

Ich sah Gideon noch immer mit einem verliebten Blick an und auch er sah so aus, als könnte er seine Augen nicht von mir nehmen. Ich nahm nur halb am Rande wahr, wie meine Mum, also Lucy, meinen Dad mit den Worten „Paul, rei dich gefälligst zusammen!“ ermahnte. Es war zwar nicht mehr als ein leises Flüstern gewesen, und doch ließ es mich meinen Blick von Gideon abwenden. Ich hatte also doch Recht damit gehabt, dass es mein Dad gewesen war, der da gehustet hatte, als habe er ein Hustenbonbon verschluckt.

Ich sah meine Eltern an. Meine Mum warf meinem Dad einen tadelnden Blick zu, während Dad Gideon von oben bis unten musterte. Laut räusperte ich mich, wovon nun scheinbar auch mein Freund neben mir aus seinen Gedanken gerissen wurde. Ich merkte, wie mir das Blut in Rekord Geschwindigkeit ins Gesicht schoss, woraus ich schloss, dass ich wohl so rot wie eine Tomate, also so wie Mr. Marley, war.

Gid, Les, Raph und ich hatten dem Streber diesen weiteren Spitznamen gegeben, da wir dachten, er würde perfekt zu ihm passen. Aus meinen Augenwinkeln bemerkte ich, dass es Gideon wohl auch nicht anders ging als mir. Kaum hatte ich mich geruspert, erwachte allen Anscheins nach auch meine Mutter aus ihrer Starre und kaum hatte ich mich versehen, sprintete meine sie auch schon auf mich zu und fiel mir kurze Zeit später schon um den Hals. Mein Dad kam auch langsam auf mich und Mum zu und als er schließlich ganz nah bei uns stand, schloss auch er mich in die Arme. Im Endeffekt standen dann also meine Mum, mein Dad und ich da und knuddelten, sodass ich beinahe keine Luft mehr zu bekommen drohte, doch es tat auch so gut, sie beide in meine Arme nehmen zu können.

Ich sah zu Gideon hinüber und merkte, dass er uns mit gemischten Gefühlen dabei zusah, wie wir uns beinahe totknuddelten. Zum einen sah er glücklich aus, doch gleichzeitig sah er auch totunglücklich aus.

Ich konnte mir vorstellen, dass er gerade an seine eigene Familie dachte. Sein Dad war ja schon vor längerer Zeit gestorben und seine Mum hatte ihn alleine gelassen und saß nun mit dem - wie Gid immer zu sagen pflegte - Ohrfeigengesicht in Frankreich herum. Und ich konnte mir vorstellen, dass seine Mum ihn nicht wirklich oft besuchen kam und er sie daher wohl auch nicht so oft umarmen konnte...

Ich wollte ihn nicht so traurig sehen, denn es brach mir beinahe das Herz, und so löste ich mich auch schnell wieder aus der Umarmung mit meinen Eltern.

„Was wolltet ihr uns eigentlich das letzte Mal so dringend sagen?“, wandte ich mich an meine Eltern. Diese sahen sich an und ich schätzte, dass sie sich durch ihre Blicke verständigten, denn plötzlich nickte Lucy und sagte zu uns: „Am besten, wir gehen mal zuerst hoch und setzen uns hin.“

„Hoffentlich gibt es dort etwas zu essen“, dachte ich mir insgeheim, denn ich hatte heute noch nicht wirklich viel gegessen. Wenn man mal von dem Kaffee und dem halben Nutella Toast absah.

Meine Eltern loteten Gideon und mich also nach oben in einen großen Raum, in welchem ein riesiger Tisch stand. Und auf diesem besagten Tisch befand sich – sehr zur Freude von mir und meinem Magen – ein großer Haufen der aus Muffins, anderen Törtchen und Sandwiches bestand.

Paul gab uns zu verstehen, dass wir uns gerne setzen und uns auch gerne von dem Essen nehmen konnten. „So viel ihr möchtet“, hatte er gesagt, was ich mir nicht zweimal sagen ließ. Ich ließ mich augenblicklich auf einen Stuhl fallen, der gegenüber den Plätzen meiner Eltern stand, und nahm mir auch gleich einen Muffin, denn ich hatte das Gefühl, dass, wenn ich nichts gegessen hätte, sich sehr schnell mein Magen bemerkbar gemacht hätte. Gideon setzte sich direkt neben mich, was mich dazu veranlasste, meinen Kopf zu

ihm zu drehen und ihm eines meiner breitesten Grinsen zu schenken.

Augenblicklich fing er an zu schmunzeln und Mum fing an zu kichern. Ich sah beide verdutzt an, bis mir auffiel, dass ich gerade, bevor ich angefangen hatte zu grinsen, in meinen Muffin gebissen hatte und nun der halbe Teil meines Muffins noch in meinem Mund beziehungsweise an meinen Zähnen hing. Gott, war das peinlich. Sofort wurde ich wieder so rot wie eine reife Tomate.

„Tschuldigung, hatte heute noch nichts Richtiges zu essen...“, versuchte ich meine Lage zu erklären, nachdem ich heruntergeschluckt hatte, denn selbst jemand wie ich lernt irgendwann mal dazu.

„Kein Problem“, versicherte mir mein Dad und nun meldete sich Gideon zu Wort und ich war ihm unendlich dankbar, dass er dadurch ein neues Thema anstrebte und diese peinliche Situation schnell wieder vergangen war.

„Was gibt es denn nun so Wichtiges?“, wollte er wissen und sprach mir dadurch vollkommen aus der Seele. Ich konnte nur zustimmend nicken, denn bereits der dritte Muffin hatte seinen Weg in meinen Mund gefunden und wie gesagt, auch ich lerne dazu, weshalb ich peinlich darauf bedacht war, nicht den gleichen Fehler zu wiederholen.

„Also ...“, fing mein Dad an. Man sah ihm an, dass er verzweifelt nach den richtigen Worten suchte.

„Wie soll ich das bloß erklären...?“, fing er erneut an.

„Deine Mutter und ich, also wir, wir sind...“

„Ja?“ Mussten wir ihnen denn wirklich alles aus der Nase ziehen? Ich war wirklich froh, dass ich gerade kein Essen mehr im Mund hatte. Er hatte nun schon zum dritten Mal angefangen, den Satz zu beginnen. Das war ich von ihm so gar nicht gewohnt.

„Wir sind schwanger“, erklärte meine Mum, nachdem mein Dad scheinbar nicht wusste, wie er es hätte erklären sollen. Nun war ich endgültig froh, dass ich meinen Muffin noch in der Hand hielt und ihn noch nicht in meinem Mund geschoben hatte, da mir augenblicklich meine Kinnlatte heruntergefallen war und, hätte ich Essen im Mund gehabt, es mir dadurch sicherlich wieder herausgefallen wäre.

Ich starrte meine Eltern an. Was anderes konnte ich gar nicht machen. Hatten sie gerade wirklich gesagt, dass sie schwanger waren?

„Ihr seid was?“, fragte ich ungläubig, denn ich war mir nicht sicher, ob ich gerade richtig gehört hatte.

„Wir sind schwanger, Liebling. Aber bitte, sei uns jetzt bitte nicht böse.“ Meine Mum war nun wirklich den Tränen ziemlich nahe, das konnte ich genau sehen.

Fassungslos sah ich sie an.

„Wieso sollte ich denn böse auf euch sein?“ Ich verstand nun wirklich nur noch Bahnhof.

„Ich freue mich echt riesig für euch. Wieso sollte ich denn böse sein?“

„Ach Gwen, wir...“, fing sie an, wurde jedoch sofort von einem Räuspern aus der Richtung meines Vaters unterbrochen.

„Ok, ich dachte“, fing sie erneut an, „also, ich dachte, du würdest böse auf uns sein, da wir dich damals alleine zurück gelassen hatten und nun ein Kind bekommen werden, welches uns immer haben wird...“ Ihre Stimme war immer brüchiger geworden und schlussendlich ganz abgebrochen.

„Ach Mum“, begann ich sie zu beruhigen, „ich könnte euch doch gar nicht böse sein. Ich gönne meinem Geschwisterchen, dass es in eurer Obhut aufwächst. Und außerdem hatte ich ja Grace als meine „Ersatzmutter“.“

Ich machte eine kleine Pause, bevor ich weiter sprach.

„Ok, klar, vielleicht hätte ich euch wirklich gerne bei mir gehabt, doch es ging nun mal nicht anders. Ihr musstet fliehen. Hey, ich versteh das voll und ganz!“ Letzteres war an meine Mutter gerichtet,

denn während ich gesprochen hatte, hatte sie angefangen zu schluchzen und ihr liefen nun auch Tränen die Wangen hinunter.

„Ist doch alles gut, Prinzessin. Hey, es gibt doch gar keinen Grund zum Weinen. Siehst du, es ist doch gar nicht so schlimm gewesen, wie du anfangs gedacht hattest“, versuchte Dad Lucy zu beruhigen, was ihm sogar gelang.

Er streckte ihr ein Taschentuch hin, welches sie mit einem dankenden Kopfnicken annahm, bevor sie ordentlich schnäuzte und sich die Tränen abwischte. Anschließend gab sie Paul es wieder. Nun sah sie mich mit einem Lächeln auf den Lippen wieder an.

„Das waren bestimmt die Schwangerschaftshormone“, dachte ich mir. Da fiel mir ein, ich wollte ihnen ja noch das von mir und Gideon erzählen...

„Mum? Dad? Ich möchte noch schnell was loswerden, bevor wir gleich wieder zurück müssen. Und Dad, versprich mir, dass du nicht gleich wieder an die Decke gehst.“

Flehend sah ich ihn an und trotz meiner Bitte sah ich, dass er sich anspannte, um jeden Augenblick irgendjemanden umzubringen oder an die Decke zu gehen. Gideon hatte meine Hand genommen, drückte sie nun leicht und gab mir damit zu verstehen, dass er da wäre, was auch immer passieren würde. Ich atmete einmal tief ein und begann wieder zu sprechen: „Ich werde bei Gideon einziehen.“

Paul war anzusehen, dass eine große Anspannung von vorhin von ihm abfiel. In mir machte sich schon so ein Gefühl breit, dass er wohl zuvor an das Falsche gedacht hatte.

„Und ich dachte schon...“, murmelte er vor sich hin, womit sich mein Verdacht bestätigte. Er hatte allen Ernstes gedacht, Gid und ich würden auch ein Kind erwarten...

Doch dazu wäre ich auch noch gar nicht bereit gewesen...

Nun mischte sich auch Gideon in unser Gespräch ein, der sich die ganze Zeit herausgehalten hatte und nach wie vor meine Hand hielt.

„Also Gwen würde natürlich nur bei mir einziehen, wenn ihr nichts dagegen habt. Immerhin seid ihr ihre Eltern und müsst damit einverstanden sein.“ Gideon und ich sahen voller Spannung meine Eltern an, die erneut einen Blick wechselten. Es kam mir vor, als

hätten sie durch die Blicke telepathische Kräfte. Meine Mum ergriff als Erste wieder das Wort und sagte: „Natürlich sind wir damit einverstanden!“

Zweifelnd sah ich meinen Vater an, ob er der gleichen Meinung war wie Lucy. Er nickte mir nur zustimmend zu, setzte aber zu Gideon gewandt hinzu: „Wehe, du tust meiner Tochter etwas an! Dann bringe ich dich höchstpersönlich um oder foltere dich, bis du dich selbst umbringst, da du ja unsterblich bist!“

Gid überlegte nicht lange, sondern antwortete mit einem verliebten Lächeln, welches mir galt: „Das könnte ich niemals im Leben. Eher bringe ich mich selbst um, als dass ich meiner Gwenny irgendetwas antun würde oder könnte.“

Bei den Worten „meine Gwenny“ waren Paul und ich beinahe unmerklich gleichzeitig zusammen gezuckt. Doch jeder wohl aus einem anderen Grund.

Ich, weil ich es süß fand, dass ich „seine Gwenny“ war, also Gideons. Und ich denke mein Dad, weil ich in seinen Augen immer noch sein Mädchen war und er es scheinbar nicht so recht wahr haben wollte, dass ich nun mit Gideon zusammen war und nun auch „Gideons Mädchen“ war. Mein Dad würde sich wohl nie ändern...

Meine Mum war da ganz anders, denn sie sagte: „Ich freue mich so für euch. Und Gideon: Pass gut auf sie auf. Ich habe keine Lust, dass du demnächst vorbei kommst, um uns zu sagen, dass Gwen sich umgebracht hat. Aus welchem Grund auch immer.“

Und mir flüsterte sie so leise, dass es „unsere Männer“ nicht hören oder gar verstehen konnten, zu: „Und du pass gut auf ihn auf! Er ist wohl das Beste, was dir je passieren könnte. Verlier ihn nicht!“

Einen Blick warf sie auf die Uhr und fing augenblicklich an zu fluchen. Augenblicklich fiel es mir auch auf: Wir mussten schnellst möglich zurück, da wir bald zurückspringen würden.

Meine Mum scheuchte uns runter und aus der Tür raus, jedoch nicht ohne mir noch einen Abschiedskuss zu geben und mir ein leises „Vergiss nicht, was ich dir gesagt habe: Verlier ihn nicht!“ in mein Ohr zu flüstern, sowie laut „Bis bald“ zu sagen. Daraufhin fiel auch schon die Tür zu und wir rannten, da wir keine Zeit mehr hatten, uns eine Kutsche zu rufen und nach Temple zu fahren, in die

nahe gelegene Kirche, wo ich damals Xemerius kennengelernt hatte. Zu allem Übel hatte es unterwegs auch noch angefangen zu nieseln.

Kaum waren wir durch die große Eingangstür hineingegangen, fing es draußen auch schon an, wie aus Eimern zu schütten. Gideon zog mich weiter in den altbekannten Beichtstuhl, doch dieses Mal setzten wir uns - anders als beim letzten Mal - auf eine Seite, wodurch uns keine Trennwand trennte. Gideon setzte sich als Erster auf den Hocker und zog mich anschließend auf seinen Schoß. Und zwar so herum, dass ich ihm direkt in die Augen sehen konnte. Oh Mann! Er hatte so wunderschöne Augen...

Im gleichen Augenblick setzte er seine Lippen auf meine und ich erwiderte den Kuss ebenfalls sanft. Doch bei dieser Sanftheit sollte es nicht bleiben.

Gideons Hände wanderten in meine Haare und krallten sich dort fest. Ich zog ihn nur noch näher an mich heran, wenn das denn überhaupt noch möglich war. Der Kuss wurde immer leidenschaftlicher und ich legte meine ganze Liebe hinein.

Gideon küsste mich (beinahe) um den Verstand, weshalb ich zwischenzeitlich auch vergaß zu atmen. Ihm ging es scheinbar nicht viel anders als mir.

Da wir beide ganz schön aus der Puste waren, ging auch das Atmen viel schwerer als sonst. Für mich kamen wir vor, als wären wir gerade einen Marathon gelaufen.

„Wie machst du das nur immer?“, wollte ich wissen. Fragend sah er mich an.

„Was meinst du?“

„Na, immer wenn du mich küsst, dann vergesse ich alles um mich herum...“

Und wieder trat die Röte in mein Gesicht, doch ich stellte glücklicherweise fest, dass auch Gideons Gesicht etwas rote Farbe bekam.

„Oh, ähm,... so etwas in der Art wollte ich dich auch schon seit etwas längerem fragen. Mir geht's da nämlich auch nicht anders als dir. Aber wie ich, du oder, ähm, wie wir das machen, ist auch mir ein Rätsel“, stotterte er vor sich hin. Und ich dachte schon, dass er

vorhin in der Kutsche bereits das Maximale seiner möglichen Röte erreicht hatte. Aber da lag ich wohl meilenweit daneben. Er war ja SO süß, wenn er sich schämte, rot wurde und anfang vor sich hinzustammeln. Zumindest fand ich das so, weshalb er auch gleich noch einen Kuss von mir bekam.

Ich hatte gar nicht mitbekommen, wie das Schwindelgefühl gekommen war, wie so oft, wenn ich mich ganz dem Kuss mit Gid hingab. Denn es wurde mir erst bewusst, dass wir wohl bereits gesprungen sein mussten, als wir - wie so oft - gestört wurden...

Immer wieder Störungen

„Also wirklich! Das hier ist eine Kirche und kein Zuchthaus! Was denken und erlauben Sie sich?! Junge Leute... wirklich kein Anstand!“ Anfangs dachte ich, es könnte vielleicht Xemi sein, weswegen ich Gideon auch nicht gleich wegdrückte wie das letzte Mal, als ich nicht bemerkt hatte, dass Xemi nur ein Dämon war, den Gid gar nicht sehen konnte und weshalb er wohl etwas verstört gewesen sein musste.

Doch da fiel mir ein, dass Xemerius seit ich ihn hier – und zwar genau hier – kennengelernt hatte, einen großen Bogen um diese Kirche machte und dass auch Gideon scheinbar die Stimme gehört hatte. Blitzschnell lösten wir uns voneinander und sahen vor uns eine wütende alte Frau, welche uns noch immer einen Vortrag darüber hielt, dass das, was wir soeben gemacht hatten, ihrer Meinung nicht in eine christliche Kirche gehörte. Ich hatte mein Hirn bereits nach kurzer Zeit auf „stand by“ stehen, weshalb ich nicht wirklich mitbekam, was sie uns sagte.

Schnell stiegen mein Schatz und ich aus dem Beichtstuhl und rannten so schnell wie wir konnten aus dem Gotteshaus raus. Ich hörte die alte Frau noch wütend hinter und her rufen, darunter auch einige Schimpfwörter und Beschimpfungen, bei denen ich mir dachte, dass diese ganz bestimmt nicht in eine Kirche gehören würden.

Endlich draußen blieben wir stehen, da wir beide ganz schön aus der Puste waren. Zum einen wegen des – im wahrsten Sinne des Wortes - atemberaubenden Kuss und zum anderen aufgrund des rekordverdächtigen Sprints, welchen wir soeben hingelegt hatten.

Aber es war ja klar, dass immer, wenn man etwas Rekordverdächtiges tat, kein Guinness – World – Records – Mitarbeiter oder so dabei war, um es zu dokumentieren.

Als wir endlich wieder atmen konnten, sahen wir uns an, nur um im nächsten Moment in schallendem Gelächter auszubrechen. Nach

zirka zehn Minuten hatten wir uns wieder einigermaßen eingekriegt, um uns auf den Weg nach Temple zu machen. Besser gesagt riefen wir dort an, denn zu Fuß wären wir wohl eine Ewigkeit unterwegs gewesen.

Als Falk endlich ran ging, sagten wir ihm, er solle uns so schnell wie möglich eine Limo vorbeischicken.

Scheinbar war ausnahmsweise mal kein großer Verkehr hier in London, denn die Limousine war erstaunlich schnell bei uns.

In ihr saßen – wie gewöhnlich – Mr. George und die Tomate namens Mr. Marley. Wenn ich so darüber nachdenke, war das ja eigentlich eine Beleidigung für alle Tomaten, aber lassen wir das.

Ich zerbrach mir stattdessen den Kopf darüber, warum beide, also Mr. George und Tomate, uns gemeinsam abholten. Sonst war es ein „entweder Mr. George oder Streber“ gewesen, doch nun war es ein „Mr George UND Streber“.

Scheinbar hatte man mir ansehen können, worüber ich gerade nachgedacht hatte oder Mr. George konnte einfach Gedanken lesen, denn als wir in der Limo saßen und bereits losgefahren waren, sagte er: „Mr. Marley hatte darauf bestanden, dass er mitkommt, um euch abzuholen. Aber scheinbar war er eher darauf scharf gewesen, dich Gwendolyn, abzuholen, da er andauernd damit anfang, dass er, ich zitiere: „Gwendolyn abholen darf“. Dich, Gideon, hat er entweder andauernd vergessen oder es war Absicht gewesen, dass er dich so gut wie nie miteingeschlossen hatte.“

Glücklicherweise war die Tomate vorne eingestiegen und konnte uns dank der Abtrennung weder hören noch sehen. Der Erfinder dieser Dinger gehört heiliggesprochen.

Gideon spannte sich augenblicklich an, als er das hörte, denn er ging ja schon lange davon aus, dass der Streber sich an mich ranmachen wollte.

„Wenn ich den erwische...“ raunte er so leise, dass nur ich es verstand.

„Hey“, versuchte ich ihn wieder zu beruhigen, „keine Sorge. Für mich gibt es nur dich“ Ich flüsterte es ganz leise in sein Ohr, denn ich wollte nicht, dass Mr. George es auch mitbekam. Sofort schien sich mein Schatz wieder zu entspannen und flüsterte mir, ebenfalls

darauf achtend, dass Mr. George nichts davon mitbekam, ins Ohr: „Und für mich gibt und wird es immer nur dich geben.“

Das veranlasste mich, mich wieder an ihn zu kuscheln. Das gerade eben war so süß gewesen, dass mein Herz immer schneller schlug und meine Schmetterlingsfarm in meinem Bauch scheinbar wieder geöffnet hatte.

Gideon war so schön war und roch so gut und ich fühlte mich einfach so geborgen, dass ich die Augen schloss und kurz leise aber glücklich seufzen musste. Ich hätte so die ganze Zeit meines ewigen Lebens verbringen können, doch ich wurde von einem lauten Hupen gestört und aus meinen Gedanken gerissen. „Wieso muss eigentlich immer jemand stören?“, dachte ich mir und setzte mich mit einem Seufzen wieder gerade hin.

Gideon sah mich mit einem verliebten Lächeln an, welches ich nur erwidern konnte. Mr. George hing wohl gerade seinen eigenen Gedanken nach. Er saß auf der gegenüberliegenden Sitzreihe und sah aus dem Fenster hinaus, wobei er irgendwie anders aussah als sonst, denn irgendwie hatte sein Blick etwas verliebtes in sich, woraus ich schloss, dass er vielleicht gerade an seine Jugend und vielleicht auch an seine Jugendliebe oder seine große Liebe gedacht hatte.

Plötzlich riss ein hochroter Mr. Marley meine Tür auf und stotterte etwas wie „...angekommen...wollen nicht zu spät kommen...aussteigen...“ Jetzt erst fiel mir auf, dass wir bereits in Temple angekommen waren. Ich hatte nicht einmal gemerkt, wie der Wagen angehalten hatte.

Ich verstand, was die Tomate sagen wollte und stieg mit Gideon und Mr. George im Schlepptau aus, wobei ich darauf achtete, nicht die Hand des Strebers zu nehmen. Der würde sich sonst vielleicht noch Illusionen machen oder gar denken, er sei mit mir zusammen, nur weil ich seine Hand genommen hatte. Und das war das Letzte was ich wollte.

Glücklicherweise lief die Tomate bereits voraus und redete wohl mit sich selbst oder dachte er vielleicht, ich würde neben ihm herlaufen? Ganz bestimmt nicht.

Ich wartete stattdessen auf meine Freund, der nicht lange auf sich warten ließ. Als er neben mir stand, schlang er seinen Arm um

meine Hüfte und küsste mich. Oh, wie ich seine Küsse liebte.

Nach dem Kuss, der - meiner Ansicht nach - viel zu kurz war, liefen wir zusammen auf das große Gebäude vor uns zu...

Zu aller Erst mussten wir zu Madame Rossini, damit wir aus diesem „Altmodischen Fummel“, wie Gideon es bezeichnete, rauskamen und unsere, wie ich fand, bedeutend bequemeren Klamotten anziehen konnten.

Daraufhin mussten wir zu meinem Onkel, der schon ganz gespannt war auf unseren Bericht und alles haargenau wissen wollte. Wir ließen natürlich das Rumgeknutschte in der Kirche und das darauffolgende Treffen mit der alten Dame wegfallen.

Falk war, auch wenn er meinen Dad und seinen Bruder, der ja ein- und dieselbe Person war, nicht wirklich mochte, doch sehr erfreut zu hören, das Paul und Lucy ein Kind erwarteten. Wir mussten ihm außerdem gefühlte tausend Mal hoch und heilige versprechen, dass wir, wenn wir das nächste Mal zu meinen Eltern reisen würden (natürlich nur, wenn es nach dem heutigen Gespräch in ihrer Zeit war), ihnen von Falk die allerbesten Glückwünsche ausrichten würden. So langsam hatte ich das Gefühl, dass mein Dad Falk doch mehr bedeutet, als er zugibt.

Als unser Gespräch mit meinem Onkel beendet war, machten Gid und ich uns auf den Weg zu ihm nach Hause, was ja nun auch mein Zuhause sein würde. Grace hatte schon zugestimmt, als ich sie das erste Mal gefragt hatte, ob ich bei Gideon wohnen dürfte. Doch mir hatte noch die Zustimmung von Lucy und Paul gefehlt, denn Gideon meinte, dass erst, wenn meine leiblichen Eltern auch nichts dagegen hätten, ich zu ihm ziehen dürfte, da sie sich ansonsten wohl übergangen und/oder hintergangen gefühlt hätten, denn irgendwann hätten sie es wohl doch irgendwie herausbekommen.

Doch ich hatte schon im Voraus so ein Gefühl gehabt, dass auch die Beiden zustimmen würden, weshalb ich auch schon meine Klamotten und die anderen Dinge von mir zu Gideon gebracht hatte. Somit musste ich sie nur noch auspacken...

Das Gespräch

~ 2 Jahre später ~

Bestimmte Außenstehende konnten es eigentlich nicht wirklich fassen. Ich lebte noch immer mit Gideon zusammen und liebte ihn noch wie am ersten Tag. Und nun war ich endlich 18, weshalb ich endlich alles alleine entscheiden durfte und nicht dauernd Grace fragen musste.

Außerdem hatte ich mein Abitur endlich in der Tasche, welches ich mit beinahe Bestleistung bestanden hatte (hierbei handelte es sich lediglich um einige kleine Punkte, die mir gefehlt hatten, um ein glattes Einserzeugnis zu haben), weshalb ich nun endlich auch von der lästigen Schule befreit war. Das Leben konnte so schön sein... Gideon und ich wohnten schon lange nicht mehr in seiner ehemaligen Wohnung, die er früher mit seinem Bruder Raphael, der gleichzeitig mein bester Freund war, geteilt hatte. Wir hatten uns ein eigenes Haus gekauft, welches die Loge gesponsert hatte, denn Raph war uns wirklich zu lästig geworden und Leslie war zu ihm in die alte Wohnung gezogen. Die beiden hatten sich total ineinander verliebt und waren ein wirklich süßes Paar. Natürlich nicht so süß wie ich und Gid, aber trotzdem süß.

Charlie war bei mir, da sie fand, dass wir uns viel zu lange nicht mehr gesehen hatten. Klar, zwei Tage waren ja auch wirklich eine lange Zeit... Wer's glaubt! Sie wollte doch nur auf dem Laufenden bleiben, was bei mir und meinem Schatz so los war. Nachdem ich ihr gefühlte hundert Mal beteuert hatte, dass in den letzten zwei Tagen nicht viel passiert war, beschloss sie das Thema zu wechseln. Wir redeten eine Zeit lang über Belangloses, bis wir wieder mal auf das Thema „Beziehungen“ stießen.

Gideon war glücklicherweise noch in der Uni. Er hatte heute seine Prüfungen, die wirklich wichtig für ihn sowie seinen und somit auch unserem zukünftigen Weg waren. Und so kam es, dass ich dann doch so einiges über mich und Gid rausrückte, was Charlie noch nicht wusste.

Als ich dann mit dem Erzählen über mich und meinen Freund fertig war, fragte ich sie, ob sie es denn auch endlich geschafft hätte, einen Freund zu finden. Scheinbar hatte ich mit meiner Frage einen Volltreffer gelandet, denn sie wurde augenblicklich und in wirklich rekordverdächtiger Zeit rot. Dies ließ mich schließen, dass sie es endlich geschafft hatte. Ich konnte mir einfach mein Grinsen nicht verkneifen.

„Wer ist der glückliche Gewinner?“, wollte ich nun wissen, denn sie hatte meine Neugier geweckt. „Er, ..., ähm,... er heißt Max.“, fing sie an zu stottern. „Max also. Netter Name“, dachte ich mir. „Aber an Gideon kommt er einfach nicht ran“, war auch schon mein nächster Gedanke, bei welchem ich schmunzeln musste...

Doch Charlie war so in Gedanken an ihren Max versunken, dass sie, nachdem sie angefangen hatte über ihn zu sprechen, gar nicht mehr aufhören wollte. „Wir haben uns letztens im Park kennengelernt...“, fing sie deshalb wieder an und wollte mit Schwärmereien um „Ihren Max“ gar nicht mehr aufhören. Glücklicherweise verfügte mein Gehirn über einen Stand-By-Modus, in den es sich nach einigen Minuten versetzte. Ich hörte ihr wirklich gern zu, aber das waren mir zu viel Informationen auf einmal.

Aber das konnte doch unmöglich Charlie sein. Nicht meine Cousine Charlotte. Aber sie hatte sich, seit sie endlich bei Glenda ausgezogen war, total verändert. Also natürlich nur im positiven Sinne. Sie war netter, offener und auch wirklich normaler geworden.

Als sie dann nach gefühlten Stunden endlich mal eine Pause machte, von ihrem Max zu schwärmen, ergriff ich wieder das Wort.

„Wir könnten ja mal ein „Vierer-Date“ machen. Du, Max, Gid und ich. Oder auch mal ein „Sechser-Date“, bei dem Les und Raphael mitkommen können“, schlug ich vor. „Oh, das wäre ja so wunderbar! Dann könnte ich euch auch endlich einander vorstellen!“ Sie war Feuer und Flamme für diese Idee. Das konnte man auch an ihren Augen erkennen, welche wie Sterne funkelten. So hätte ich sie mir nie vorstellen können, als sie noch die reinste Zicke war.

Wenn ihre Mutter nun hier gewesen wäre, hätte sie das Benehmen ihrer Tochter bestimmt wieder auf mich zurückgeführt und wahrscheinlich noch mit den Worten: „Charlotte, Gwendolyn hat einen schlechten Einfluss auf dich!“ und/ oder: „Gwendolyn, halt dich gefälligst von meiner perfekten Tochter fern!“ Ich ließ die Szene vor meinem inneren/ geistigen Auge abspielen. Plötzlich musste ich schmunzeln, denn aus meiner hochnäsigen, arroganten Cousine Charlotte war nun meine zweitbeste Freundin Charlie geworden.

Das war vor zirka ein-einhalb-Jahren gewesen, nachdem sie eingesehen hatte, dass Gideon mich wirklich liebte, er für sie doch nur eine Schwärmerei gewesen war, ihre Mutter ihr nur Lügen über alles und jeden und vor allem über mich ins Ohr gesetzt, und sich selbst schlussendlich für alles bei mir und allen anderen entschuldigt hatte. Ich konnte ihr damals einfach nicht mehr böse sein. Klar hatte sie mir mein Leben bis dorthin zur Hölle gemacht, aber ich kann doch niemandem lange böse sein. Seit der Entschuldigung war sie also meine zweitbeste Freundin; direkt nach Leslie, welche wirklich niemand von dem Platz in meinem Herzen als meine allerbeste Freundin verdrängen könnte.

Charlie holte mich aus meinen Gedanken zurück in die Realität und Gegenwart, indem sie ihre Augenbrauen hochzog und mich fragte: „Woran denkst du gerade?“, was mich zusammenzucken ließ. „Doch nicht etwa an meinen Max, oder?“ Während sie das sagte, zog sie, wenn das denn überhaupt ging, ihre Augenbrauen noch höher.

Wie sie das „meinen Max“ ausgesprochen und dabei betont hatte... Das ließ mich gleich wieder an Gideon denken, der auch allen

Jungs, die mir hinterhersahen, klar machte, dass ich „seine Gwenny“ war. „Nein, was denkst du denn von mir? Ich habe meinen Gid, da brauche ich doch gar nicht an deinen Max denken!“, gab ich lachend zurück. „Und an was dachtest du dann?“, fragte mich meine Cousine immer noch mit hochgezogenen Augenbrauen, wenn sie auch nicht mehr so hochgezogen waren wie zuvor, und einem interessierten Ausdruck in ihrem Gesicht.

„Ach, an nichts Besonderes“, antwortete ich auf ihre Frage, kurz bevor ich hörte, wie jemand den Schlüssel im Haustürschloss umdrehte.

Charlie hatte das Geräusch scheinbar auch vernommen, weshalb sie mich auch an stupste und mir zuflüsterte: „Ich denke, das „nichts Besondere“ ist soeben heimgekommen.“ Sofort bemerkte ich, wie mein Gesicht wieder warm wurde, und so schloss ich, dass mein Gesicht wieder mal aussah wie eine Tomate. Als Charlie mir ins Gesicht sah, musste sie sich wirklich ein Lachen verkneifen, das konnte man ihr ansehen.

Plötzlich wurde dieser peinliche Moment unterbrochen, denn die Tür flog auf und ein strahlender Gideon kam durch sie hindurch gerannt. Als er mich sah, wurde sein Grinsen und Strahlen nur noch breiter, was eigentlich gar nicht mehr möglich war, doch er schaffte es. Ich stand auf und rannte ihm entgegen. Als ich bei ihm angelangt war, hob er mich hoch und drückte mich an sich. Ich konnte gar nicht anders, als freudig zu lachen. Nachdem er hinter mich gesehen hatte, ließ er mich wieder auf den Boden und nahm auch die leicht verdatterte Charlotte in eine freundschaftliche Umarmung. Charlie hatte noch immer einen verwirrten Gesichtsausdruck, was mir sagte, dass sie mit der Situation leicht überfordert war. Als Gideon mich nochmals stürmisch umarmt hatte, ließ er sich auf das Sofa fallen und sah uns nur noch überglücklich an. Ich wusste ja, dass heute seine letzten Prüfungen gewesen waren, aber so gut gelaunt hätte ich ihn nun wirklich nicht erwartet. Da war doch was im Busch!

„Was ist los, Gid?“, fragte ich ihn, woraufhin er mich nur noch breiter angrinste.

„Hallo! Erde an Gideon! Ist jemand zuhause?“, half mir Charlie.

„Ja!“, sagte Gideon verträumt. „Meine Gwenny ist zuhause.“

Aha. Ich hatte das Gefühl, dass bei Gideon wohl einige Sicherungen durchgebrannt waren. Ansonsten hätte ich mir die Situation nicht anders erklären können.

„Aha“, machte nun auch Charlie und sah mich Schultern zuckend an, womit sie mir zu verstehen geben wollte: ‚Nix zu machen‘

Meinen Blick richtete ich auf die Uhr, die an der Wand hinter dem Sofa hing, und augenblicklich erschrak ich, denn Charlie hätte schon vor einigen Minuten losgemusst, denn bei ihren Schwärmereien vorhin war mir, auch wenn ich mein Gehirn eine Weile auf Stand-By gestanden hatte, nicht entgangen, dass sie heute Abend noch ein Date mit Max haben würde.

„Ähm Charlie, du solltest los, wenn du noch rechtzeitig zu deinem Date mit Max kommen willst“, machte ich sie auf die Uhrzeit aufmerksam. Sofort sah sie mich auch erschrocken an, rannte wie eine Irre durch die Wohnung und murmelte immer wieder „Scheiße“ vor sich hin, während sie vergeblich ihre Schuhe suchte. Endlich hatte sie sie gefunden und war auch schon auf dem Weg nach draußen, als sie „Ciao, bis die Tage“ rief und die Tür zuschlug.

Ich wandte mich Gideon wieder zu, der mich immer noch Grinsend ansah und sich auch noch immer nicht von der Stelle gerührt hatte. So langsam machte er mir Angst.

Plötzlich tätschelte er den Platz neben sich auf dem Sofa und gab mir zu verstehen, dass ich mich dahin setzen solle, doch sein Gesichtsausdruck blieb derselbe. Also setzte ich mich neben ihn und keine Sekunde später hatte mich Gideon auch schon gepackt und ganz eng an sich gezogen.

„Meine Gwenny“, murmelte er währenddessen immer und immer wieder in mein Ohr. Und auf einmal waren seine Lippen auf meinen und kaum hatte ich begriffen, was los war, erwiderte ich den Kuss. Es tat so gut und ich hatte das Gefühl, dass ich mich jeden Tag neu in Gideon verliebte. Und ich ihn jeden Tag mehr liebte.

Als mein Verstand sich wieder mal meldete, immerhin hatte er sich zuvor ohne ein weiteres Wort einfach so bei der Knutscherei abgemeldet, lag ich mit dem Rücken auf dem Sofa und Gideon über

mir. Er hatte noch immer dieses Dauergrinsen im Gesicht. Irgendetwas stimmte wirklich nicht mit ihm.

„Was ist los Gideon?“, fragte ich erneut, da ich hoffte, dieses Mal eher zu ihm durchzudringen. Und überraschter Weise funktionierte es auch.

Mit einem Mal war das Dauergrinsen verschwunden und sein Gesichtsausdruck für mich undefinierbar geworden. Was aber auf jeden Fall zu erkennen war, war Schmerz. Großer Schmerz, das war aber auch das Einzige, was ich definieren konnte.

„Ich liebe dich einfach viel zu sehr, als dass ich dich gehen lassen könnte. Es würde mir das Herz brechen. Ich liebe dich!“

Ok, darauf war ich nicht gefasst. Und erst recht nicht auf das, was danach kam.

In Gideons Augen sammelten sich Tränen an, die ihm auch gleich über die Wangen liefen und an seinem Kinn abperlten und auf mich hinuntertropften. Doch das machte mir reichlich wenig aus.

„Hey, alles ist gut. Ich bin hier und ich habe nicht vor, weg zu gehen. Ich will dich nicht verlassen. Das würde doch auch mir mein Herz brechen. Du bist der einzige Mann in meinem Leben neben meinem Dad und vielleicht mal unserem Sohn, sollten wir einen Sohn bekommen und das weißt du auch.“

Kaum dass ich dies ausgesprochen hatte, verschwanden die Tränen aus seinen Augen so schnell, wie sie gekommen waren.

„Wirklich?“, fragte er mit brüchiger Stimme.

„Natürlich. Wieso sollte ich dich denn auch anlügen?“

„Und du willst wirklich mal mit mir ein Kind haben?“, fragte er mich weiter, worauf ich nur nicken, den Blick nicht abwenden konnte und ihm eine lange Zeit tief in die Augen sah, damit er auch verstand, dass ich es ernst meinte.

Gideons Gesicht hellte sich auf und Erleichterung breitete sich dort aus, wo bis vor kurzem noch der Schmerz Herrscher war.

„Wie kommst du eigentlich darauf, dass ich dich verlassen würde oder gar weg gehen würde?“, fragte ich ihn, als er sich von mir runtergesetzt und neben mich auf das Sofa gekuschelt hatte.

„Ich...“, fing er an. „Ich hab vorhin elapsiert und bin mit dem versteckten Schlüssel und der Patrole deines Großvaters rausgegangen und hab mich mit deinen Eltern getroffen. Die Beiden

waren ziemlich niedergeschlagen und...“

Seine Stimme versagte augenblicklich, als er dies sagte. Ich wusste, dass ich den Rest lieber nicht hören wollte. Woher ich diese Ahnung hatte, wusste ich nicht, aber ich wollte es wirklich lieber nicht hören, wenn das, was in der Vergangenheit passiert war und was meine Eltern so niedergeschlagen gemacht hatte, selbst bei Gideon einen so starken Schaden hinterließ.

„Scht, hey Gideon, ich bin hier. Es ist alles in Ordnung.“, beruhigte ich ihn, da er wieder den Tränen sehr nahe gekommen war.

„Ja, du bist hier. Und du bist meine Gwenny.“, sagte er wohl eher zu sich selbst und warf mir dabei einen verliebten Blick zu. Er seufzte, was mein Herz zum Schmelzen brachte.

Ich kuschelte mich an ihn dran und im nächsten Moment hörte ich ein leises Schnarchen an meinem Ohr. Als ich meinen Kopf leicht drehte, sah ich, dass mein Schatz bereits eingeschlafen war und wohl auch schon im Land der Träume war, denn er murmelte die ganze Zeit „meine Gwenny“ und „meine Gwenny ist bei mir“ vor sich hin.

Als er wieder mal „meine Gwenny ist bei mir für Immer und Ewig“ vor sich hin murmelte, konnte ich mir ein verliebtes Seufzen nicht verkneifen, schmunzelte vor mich hin und murmelte zurück: „Ich bin bei dir. Für immer und ewig und für alle Zeit.“ Und schlief auch kurze Zeit an ihn gelehnt ein.

Albträume

Ich wurde durch ein Schreien geweckt. Als ich die Augen öffnete, bemerkte ich, dass ich noch immer mit Gideon auf unserem Sofa saß und er sich noch immer an mich gekuschelt hatte. Als ich auf die Uhr schaute, erkannte ich, dass ich wohl gerade mal 1 ½ Stunden geschlafen hatte. Nur woher hatte ich dieses Schreien vernommen?

Nach kurzer Zeit wurde mir klar, wer den Schrei abgegeben hatte.

Gideon neben mir hatte scheinbar einen schlimmen Albtraum, denn er schrie einige Male laut: „Lasst meine Gwenny in Ruhe!“ und auch manchmal „Nein! Gwenny!“ und fing kurze Zeit später an, im Schlaf zu weinen. Ich versuchte ihn auf irgendeine Weise wach zu bekommen, doch es wollte mir einfach nicht gelingen. Ich wollte ihn nicht so leiden sehen und erst recht nicht im Schlaf. Ok, ich wollte ihn generell nicht leiden sehen.

Erst nachdem ich es beinahe aufgegeben hatte und nur noch „Ich bin doch da, Gideon. Schatz, ich bin doch da“, vor mich hinmurmelte, wurde er endlich wach.

„Gwenny! Du bist da!“, jubelte er, als er seine Augen geöffnet hatte.

„Ja, Schatz, ich war die ganze Zeit schon hier. Du hattest nur einen schlechten Traum“, versuchte ich ihm zu erklären.

„Aber, aber... es kam mir alles so echt vor“, stotterte er und nahm mich in den Arm. Der Traum musste ihn wirklich arg mitgenommen haben, und er tat mir so richtig leid, doch ich konnte nichts anderes machen, als für ihn da zu sein und ihm beruhigend „Ich bin da“, ins Ohr zu murmeln.

Nachdem wir so eine Weile dasaßen, bekam ich langsam Hunger.

„Komm, wir essen jetzt was zu Abend“, schlug ich vor und bevor Gid

etwas antworten konnte, hatte sein Magen seine Antwort bereits gegeben gehabt, indem er brummte.

Wir gingen ins Esszimmer, wobei ich meinen Freund stützte, da ich Angst hatte, er könne womöglich noch zusammenbrechen, was er zu meiner Erleichterung scheinbar aber auch nicht vorhatte. Ich hatte meinen Freund glücklicherweise bereits auf seinen Stuhl im Esszimmer gesetzt und war in der Küche, um das Abendessen vorzubereiten, als plötzlich etwas Großes im Sturzflug auf mich zuflog. Ich schrie kurz auf. Hätte ich Gideon nun hier gehabt, läge er jetzt auf dem Boden.

Als das Etwas meinen Aufschrei gehört hatte, fing es an, sich kaputt zu lachen. Endlich hatte ich mich wieder gefasst und merkte, wer sich da über mich und meine panische Angst schlapp lachte.

„Xemi! Musste das jetzt schon wieder sein?“, zischte ich ihm zu, damit Gideon draußen im Esszimmer nichts mitbekam. Dort hatte ich ihn hingesetzt, damit er sich wieder von seinem Albtraum beruhigen konnte, der ihm immer noch zu schaffen machte, und ich schon mal das Essenzubereiten anfangen konnte. Xemerius hatte sich bereits vor einiger Zeit damit abgefunden, dass ich ihm den Spitznamen Xemi gegeben hatte, immer hin nannte er mich Zimmerbrunnen und Heuhaufenmädchen und Gideon nannte er immer Funkelsteinchen. Da ist der Spitzname Xemi noch gar nichts im Gegenteil dazu.

„Haha! Ja, das musste mal sein. Hab dich schon lange nicht mehr gesehen. Übrigens: Auch schön dich wiederzusehen!“, sagte er ironisch.

„Was ist eigentlich mit unserem Funkelsteinchen da draußen passiert? Der sieht ja schlimmer aus als ein Häufchen Elend. Was hast du mit ihm angestellt?“, fragte er mit hochgezogenen Augenbrauen.

Damit Gideon nichts mitbekam, flüsterte ich Xemi so leise es ging zu:

„Ich habe eigentlich gar nichts gemacht. Er hatte nur einen Albtraum, der es scheinbar in sich hatte. Er hatte die ganze Zeit im Schlaf geschrien, deswegen bin ich aufgewacht, und dann hat er irgendwas davon gefaselt, dass ich nicht gehen sollte und mich irgendjemand in Ruhe lassen soll. So ganz hab ich das auch nicht verstanden. Und vorhin, also vor zirka 1 1/2 war er auch schon

etwas merkwürdig drauf und hatte mir gesagt, ich soll ihn nicht verlassen und er würde mich über alles lieben und hat dann auch noch angefangen zu weinen. Und als ich ihm sagte, dass ich ihn niemals verlassen würde, hat er endlich damit aufgehört. Und die nächsten Minuten hat er eigentlich durchgehend „meine Gwenny“ vor sich hingemurmelt.“

Xemerius hatte mich die ganze Zeit beobachtet, während ich gesprochen hatte. Jetzt saß er vor mir auf der Arbeitsplatte und schaute mich noch immer an.

„Das erklärt so einiges. Auch, warum er die ganze Zeit da draußen „meine Gwenny“ vor sich hinmurmelt. Und ich dachte schon, ihm sei eine Sicherung durchgebrannt“, murmelte mein Dämonenfreund vor sich hin.

„Das hat er gemacht?“, fragte ich ihn schockiert, aber immer noch flüsternd, denn ich hatte Gideon noch nichts von meinen Geister- und Dämonenfreunden erzählt, außer eben an der Soiree und ich dachte mir, dass er das damals auf den Alkohol geschoben hatte. Und außerdem hatte ich Angst, dass er mich vielleicht in eine Irrenanstalt stecken würde, wenn ich es ihm erzählen würde.

„Eigentlich hätte ich mir denken können, dass er wieder damit anfängt „meine Gwenny“ vor sich hinzumurmeln“, schoss es mir sofort in den Kopf.

„Ja, das hat er“, antwortete Xemi mir nur knapp.

„Wo warst du eigentlich die ganze Zeit? Ich habe dich schon seit Wochen hier nicht mehr gesehen“, stellte ich fest.

„Ach, ich war einen alten Bekannten besuchen, der meine Hilfe gebraucht hatte. Er wollte, dass ich einen seiner Feinde verspeise, leider hatte er keine Ahnung gehabt, wo dieser sich befand, als er mich um den Gefallen gebeten hatte. Darum mussten wir ihn suchen. Und dann musste ich ihn auch erst mal verputzen, ansonsten hätte ich ja mein Versprechen gebrochen. Und dann musste ich ja auch noch dich wiederfinden“, erklärte er mir.

„Aber jetzt bin ich ja wieder da und dein Leben ist wieder besser!“, fügte er grinsend hinzu.

„Mit wem sprichst du da?“, fragte mich eine bekannte Stimme und sie gehörte auf keinem Fall Xemerius. Schnell wirbelte ich herum und sah Gideon in der Tür stehen.

„Oh, jetzt hast du ein Problem“, sprach Xemerius das aus, was ich gerade gedacht hatte.

„Ähm ich...“ „Ganz toll, Gwendolyn! Mit so einem Gestotter kommst du auch nicht weiter.“ dachte ich mir.

Gideon schaute mich interessiert an und ich merkte, dass ich ihn nicht anlügen konnte. Ich musste ihm mein Geheimnis sagen.

„Mit Xemerius“, sagte ich entschlossen.

„Aha, und wo ist dieser Xemerius?“, fragte er langsam, aber auch etwas belustigt. Er glaubte mir nicht. Ich hätte mir wohl auch nicht viel mehr Glauben geschenkt. Scheinbar hatte ich einen viel sagenden Blick, in welchem Traurigkeit steckte, denn er setzte gleich etwas ernster hinzu: „Den habe ich noch gar nicht kennen gelernt. Ist er eine potentielle Gefahr für mich?“

Ich kicherte. Xemerius würde niemals eine potentielle Gefahr für Gideon darstellen.

„Was ist so lustig daran?“, fragte er mich ernst.

Sollte ich ihm sagen, dass Xemi, seine „potentielle Gefahr“, nur ein Wasserspeidämon war? Ich entschied mich nach einigem hin und her.

„Er ist auf keinen Fall eine „potentielle Gefahr“ für dich, denn erstens bist du, wie vorhin schon gesagt, der einzige Mann, außer Dad und vielleicht unserem Sohn, und zweitens ist Xemerius ein...“ Gideon sah mich fragend an.

Ich atmete einmal tief ein und sagte dann: „Er ist ein Wasserspeidämon.“

Gideon riss seine Augen weit auf und Xemerius neben mir sagte nur: „Das hast du aber schön gesagt!“

„Er ist ein was?“, fragte mich mein Freund erschrocken. Ich hatte also doch Recht gehabt: Er hielt mich für total irre.

„Ein Wasserspeidämon. Viele verwechseln das mit einem Geist, aber er ist halt ein Dämon und war früher mal ein Wasserspeier. Also ist er jetzt ein Wasserspeidämon.“, erklärte ich ihm sachlich und ich war überrascht über meine feste Stimme.

„Und wieder mal muss ich sagen, dass du das wirklich wunderschön gesagt hast, auch wenn dir dein Gidi da irgendwie nicht glauben will.“, sagte Xemerius, der noch immer auf der Arbeitsplatte saß.

Ja, das hatte ich auch schon mitbekommen.

„Dann hattest du damals also wirklich jemandem neben Lord Alistair gesehen gehabt, hab ich Recht? Das lag also gar nicht an dem vielen Alkohol. Und jetzt versteh ich auch, warum der Streber immer meinte, du würdest so viele Selbstgespräche führen. Du hattest mit deinen Geistern und Dämonen gesprochen.“, sagte Gid und es klang so, als würde er das eher zu sich selbst sagen. Hieß das nun, dass er mir glaubte oder nicht?

„Naja, meist hatte ich es mit Xemi, denn außer ihm kenn ich nur noch James, aber den haben wir ja vor seinem Dasein als Geist beschützt“, erklärte ich ihm das mit den sogenannten „Selbstgesprächen“.

„Du meinst James Pimplebottom, nicht wahr? Der, dem ich damals die Spritze gegen die Blattern geben sollte, beziehungsweise ich wurde ja schon fast dazu gezwungen.“, fragte er mich.

„Genau den James meine ich. Er war meist in meiner Schule. Ach, was rede ich da eigentlich? Er war immer in meiner Schule.“, erklärte ich ihm weiter. Wenn wir so weiter machen würden, säßen wir noch bis morgen früh hier.

„Hey, ich hab da eine super Idee!“, meldete sich Xemerius wieder zu Wort. Er hatte dem Gespräch zwischen Gid und mir schweigend zugesehen und zu gehört.

Ich drehte meinen Kopf zu ihm, was er als Aufforderung verstand, mir seine Idee zu unterbreiten, was ich auch so vorgesehen hatte.

„Wir könnten ihn mich ja sehen und hören lassen...“, schlug er vor. Hatte ich das jetzt gerade richtig verstanden? Er wollte, dass Gideon ihn sah und hörte? Wie sollten wir das denn anstellen?

„Wie willst du das denn anstellen?“, fragte ich ihn deshalb direkt, ohne darauf zu achten, dass Gideon ja auch noch im Raum war und nur sah, wie ich mit einem Schrank redete.

„Naja...“, druckste der Dämon herum. „Du musst ihm nur deine Hand auf seine Stirn legen und dir in Gedanken wünschen, dass er Geister UND Dämonen hören UND sehen kann, solange sie wollen, dass er sie hören UND sehen kann. Mehr ist es eigentlich auch nicht.“ Entgeistert sah ich ihn an. Seit wann wusste er das denn?

„Und, wenn ich fragen darf, seit wann weißt du das jetzt schon wieder?“, fragte ich ihn leicht säuerlich.

„Ähm, lass mich mal nachdenken...Seit zirka...“ Er zählte an seinen kleinen Dämonenfingern ab „...einer halben Woche“, beendete er seinen Satz.

„Ach so, wenn das so ist...“, gab ich als Antwort. Ich dachte schon, er hätte das schon gewusst, als er noch bei mir gewesen war. Aber wen das so war, brauchte ich auch nicht sauer auf ihn zu sein. Oh-ne ein weiteres Wort an Xemerius drehte ich mich zu meinem Schatz um, der mich noch immer entgeistert ansah.

Er sah mich an und ich hatte das Gefühl, dass er mir noch immer nicht so ganz Glauben schenken wollte. Also musste ich wohl das von Xemi Vorgeschlagene ausprobieren...

„Schatz, setzt dich mal bitte an den Tisch da.“, sagte ich ihm, als ich ihn hinter mir aus unserer gemeinsamen Küche zog.

Er sah mich immer noch perplex an und sah auch aus, als könne er immer noch nicht begreifen, was ich zu ihm vorhin gesagt hatte.

Doch er tat, um was ich ihn gebeten hatte.

Xemerius flatterte über Gideons Kopf und wollte mir genau sagen, was ich zu tun hatte.

„Ähm, Gid“, fing ich an „Xemerius hat da so eine Idee, wie du mir eher glauben könntest.“ Er unterbrach mich: „Aber ich glaube dir doch. Nur kann ich ihn leider nicht sehen, geschweige denn hören. Es ist nur leicht verwirrend, wenn du mit dem Schrank redest.“ Während er geredet hatte, hatte er meine Hände genommen und sie fest gedrückt.

„Genau darum geht es“, ergriff ich wieder das Wort und begann zu erklären, dass ich machen konnte, dass er zum Beispiel Xemerius auch sehen und hören konnte. Nachdem ich geendet hatte, sah er mich überrascht an. „Das kannst du machen?“, fragte er mich ungläubig. Wieso musste er immer so ungläubig sein?

„Xemerius hält es für möglich, da ich immerhin die Magie des Raben habe und so weiter und so fort. Ich probier's einfach mal aus, ok?“, fragte ich ihn ein wenig unsicher, denn ich konnte es ja nicht machen, wenn er dagegen war.

„Klar, was hab ich schon großartig zu verlieren“, fragte mich mein Schatz nun mit einem Lächeln auf den Lippen. „Und außerdem will ich jetzt endlich diesen Xemerius persönlich kennenlernen.“

Aufgeregt hüpfte dieser auf Gideons Schulter herum.

„Na gut“, antwortete ich nur und legte meine Hand auf Gids Kopf, so wie Xemi mir geheißen hatte. In Gedanken sagte ich mir: ‚Ich wünsche mir, dass er, Gideon de Villiers, Geister und Dämonen hören sowie sehen kann, solange sie wollen, dass er sie hören und sehen kann.‘ Kaum hatte ich dies gedacht, wurden Gid und ich in rotes Licht getaucht. Es war beinahe so, als würde ich mit dem Chronographen in der Zeit herumspringen. Doch ich blieb dort sitzen, wo ich war, genauso wie Gideon. So plötzlich, wie das Licht gekommen war, war es auch schon wieder weg.

„Meine Fresse“, gab Xemerius seinen Kommentar ab.

Sofort wanderte Gideons Gesicht zu ihm und als er ihn sah, erschrak er noch mehr als ich vorhin, als der kleine Dämon auf mich herabgestürzt war.

Auch Gideon schrie so wie ich vorhin auf.

Als er sich wieder einigermaßen beruhigt hatte, was einige Augenblicke in Anspruch genommen hatte, sagte ich gelassen: „Darf ich vorstellen: Das ist Xemerius.“

„Hi Gideon.“, grinste der Vorgestellte ihn an.

Gideon hingegen bekam nur ein Stottern von sich, wobei ich als einzig Normales ein „Hi“ heraushören konnte, wobei ich kichern musste.

Nachdem Gideon sich gefühlte tausendmal bei mir entschuldigt hatte, dass er mir nicht geglaubt hatte, stand ich auf um endlich das Abendessen vorzubereiten. Als ich in der Küche angekommen war, beschloss ich, die Küchentür einen Spalt weit offen zu lassen. Man konnte ja nie wissen, über was die Beiden da draußen alles redeten.

Gideon fragte Xemi über ihn aus und dieser tat das Gleiche mit Gid. Er erzählte ihm außerdem, wie ich Xemi kennengelernt hatte. Die Beiden kamen mir irgendwie vor, als seien sie nach kurzer Zeit bereits die Besten Freunde gewesen, weswegen ich mir auch mein Kichern nicht unterdrücken konnte.

Als ich endlich fertig war mit Spaghetti Bolognese zuzubereiten, brachte ich das fertige Essen raus. Dort sah ich Xemerius auf dem Tisch direkt gegenüber von Gid sitzen, die sich beide ausgelassen zu unterhalten schienen. Mit einem Räuspern machte ich die Beiden auf mich aufmerksam.

Sie hatten bereits den Tisch gedeckt (nun ja, wohl eher nur Gideon, denn Xemerius konnte ja nichts heben oder tragen).

Sofort kam mein Freund zu mir geeilt und nahm mir die Hälfte des Essens ab, sodass ich nicht mehr allzu viel tragen musste. Als ich endlich auch den Rest auf dem Tisch abgestellt hatte, kam Gid zu mir rüber und gab mir einen langen Kuss. Glücklicherweise seufzte ich.

Als wir uns wieder voneinander gelöst hatten, sah ich erstaunt, dass Xemi sich von uns weggedreht hatte. Komisch, sonst ließ er sich doch auch keine unserer Küsse entgehen.

Als wir uns wieder hingesezt hatten, drehte er sich wieder zu uns um. In seinem Blick lag so etwas wie Scham. Doch kaum hatte er meinen fragenden Blick gesehen, fing er sich anscheinend wieder, denn er fragte: „Seid ihr jetzt endlich fertig damit, euch aufzufuttern?“ Dabei grinste er breiter als Breit und ich konnte nur mit den Augen rollen.

Gideon hatte sich bereits etwas zu essen genommen und sah mich glücklich und verliebt an.

Auch ich nahm mir etwas von dem Essen, was gar nicht mal so schlecht geworden war, wenn man bedachte, dass ich das alleine ohne Gideons Hilfe hergezaubert hatte.

Xemerius hatte sich zwischendurch abgemeldet und gemeint, er müsse auf die Jagd nach Geistertauben gehen.

Das Essen verlief ruhig, denn Gideon und ich schwiegen die gesamte Zeit über. Doch die Stille war nicht bedrückend, sondern hatte etwas von Liebe in sich. Wir sahen uns die ganze Zeit verliebt

an und als wir fertig waren und auch schon unser Geschirr weggeräumt hatten, machten wir uns auf den Weg in unser Bett...

„Ist der eigentlich immer so drauf?“, wollte mein Schatz wissen und ich wusste gleich, dass sich die Frage auf Xemerius bezogen hatte.

„Öfters mal. Aber eigentlich ist er ein ganz Lieber“, antwortete ich, als wir endlich im Schlafzimmer angekommen waren. „Na dann ist's ja gut.“ Plötzlich legten sich zwei starke Arme um meinen Bauch und ich wusste gleich, wohin das hinauslaufen würde. Gideon legte mich behutsam auf das Bett...

Morgen bringt Sorgen

Gideons Sicht

Da war sie. Meine Gwenny. Wir lagen auf einer wunderschönen Blumenwiese und genossen die Sonne, die vom Himmel strahlte und uns mit ihren Strahlen wärmte.

Doch die Szenerie und der Moment war nur durch eine Person perfekt: meine Gwenny. Ich fragte mich bis heute, was sie an mir fand und wie sie mich lieben konnte. Ich hatte nichts, aber auch wirklich gar nichts Besonderes an mir. Ganz im Gegenteil zu Gwenny. Sie hatte ein so wunderschönes Lachen, welches mir sogar in den beschissensten Situationen eine gute Laute verschaffen konnte und bei dem mir immer warm wurde. Ich brauchte gar keine Sonne. Sie war meine Sonne. Ohne sie könnte ich nicht leben, soviel war sicher.

Von ihren Augen wollte ich gar nicht erst anfangen. Sie waren so blau wie der Himmel im Sommer, wenn keine Wolke zu sehen war und die Sonne schien. Und sie waren so tief und so blau wie der Ozean. Ich konnte mich einfach immer darin verlieren. Im Moment waren ihre Augen leider zu, ansonsten wäre ich wohl wieder in ihnen versunken.

Sie konnte außerdem so gut küssen, wie niemand anderes es jemals könnte. Wenn sie mich küsste, verlor ich mich. Mein Gehirn schaltete sich aus und wollte immer mehr. Mehr von diesen wunderbaren, berauschenden Küssen.

Ich war wie ein Drogenabhängiger und Gwendolyn war meine Droge. Nur die Nebenwirkungen blieben aus.

Es gab so viele schöne Dinge, die ich an ihr liebte, dass ich sie gar nicht alle hätte aufzählen können.

Sie war perfekt und doch noch normal und nicht abgehoben. Ihr Lachen war ansteckend und wenn sie rot wurde, weil sie sich für

etwas schämte...Hach, dann war sie einfach nur Super süß und ich könnte sie immer küssen.

Leider überschattete das, was ich gestern beim Elapsieren erfahren hatte, das Ganze. Doch ich genoss einfach die Momente, in denen ich meine Gwenny noch hatte.

Ja, sie war meine Gwenny. Niemanden würde ich an sie heran lassen. Ich würde bis zum bitteren Ende um sie kämpfen, sollte das mal erforderlich sein. Sie war meine Gwenny für immer und ewig. Das hatte sie gestern Abend extra noch einmal gesagt und ich würde niemals jemanden so lieben wie sie.

Ohne sie könnte ich nicht leben...Meine Gwenny.

Plötzlich ertönte eine Stimme und riss mich aus meinen Gedanken. Ich suchte die Wiese ab, aber außer Gwen, die noch immer neben mir lag und zu meinem Leid auch noch immer ihre wunderschönen blauen Augen geschlossen hatte, war niemand da.

Langsam drang der Sinn der Worte zu mir durch...

„Aufwachen! Der frühe Vogel fängt den Wurm!“ Na ganz toll. Ich wollte noch nicht aufstehen, weswegen mir der Satz „Xemerius, der frühe Vogel kann mich mal!“ auch schon auf der Zunge lag, doch Xemerius war mit seinem nächsten Satz schneller:

„Oh, wo ist denn deine Gwenny hin?“

Kaum hatte ich den Satz verstanden, schlug ich die Augen auf und sah an die Stelle, wo meine Prinzessin eigentlich hätte liegen sollen.

Doch da war niemand. Die Angst kam wieder hoch, wodurch mir ein Schrei entwich.

„Nein... Nein, das kann jetzt nicht wahr sein!“ Ich war mit meinen Nerven am Ende. Ich hatte nicht auf sie aufgepasst und jetzt war sie weg. Die Tränen, die nun anfangen, über mein Gesicht zu fließen, konnte ich nicht mehr unterdrücken.

Schnell stieg ich aus dem Bett. Ich musste sie suchen, ehe es zu spät sein würde. Wenn es nicht schon zu spät war.

„Nein, Gideon! Sei optimistisch! Nur nicht die Hoffnung verlieren! Gib sie noch nicht auf!“, ermahnte ich mich selbst.

Ich musste sie suchen, da war ich mir sicher. Nur wo sollte ich anfangen? Sie hätte überall sein können.

Schnellen Schrittes eilte ich in die Küche, nur um feststellen zu müssen, dass sie dort nicht war.

„Nicht aufgeben!“, rief ich mir in die Gedanken.

Also ging ich weiter ins Esszimmer, das direkt an die Küche angrenzte. Auch dort war niemand.

„Ok, Gideon, nur nicht die Fassung verlieren!“

Ich hatte immer noch das Wohnzimmer vor mir. Noch einmal rief ich verzweifelt: „Gweny? Bist du da?“, doch wieder meldete sich niemand. Alles war still.

Meine Stimme war immer zittriger geworden und am Ende des Satzes auch noch in Tränen untergegangen.

Aber ich hatte immer noch die Hoffnung, sie im Wohnzimmer zu finden. Ich atmete noch einmal tief durch, ehe ich die Türklinke der Wohnzimmertür herunterdrückte. Und dort wurde mir jegliche überbliebene Hoffnung genommen.

Alles war leer. Das Sofa stand an der Stelle, wo es immer stand. Dort saß ich gestern Abend noch mit Gwenny und genau dort hatte sie mir versichert, dass sie mich niemals verlassen würde.

Diese Erinnerung stürzte mit vielen anderen Erinnerungen an meine Gwenny über mich nieder. Das war zu viel für mich. Es tat so weh, dass ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte und auf die Knie sank. Ich konnte nicht mehr.

Nach einer Weile kam Xemerius durch die Wand geflogen und bei meinem Anblick wechselte seine Miene von niedergeschlagen in traurig-mitleidig.

„Es tut mir leid, Gideon, aber ich finde sie auch nicht. Aber werd' jetzt bloß kein Zimmerbrunnen! Ruf doch mal das Hundemädchen an“, riet er mir.

Hundemädchen? Wer war das denn nun schon wieder?

Xemerius schien meine Verwirrtheit nicht entgangen zu sein, denn er erklärte: „Na Leslie!“

Jetzt verstand ich. Wieso war ich nicht selbst darauf gekommen, Les anzurufen? Sie würde mir bestimmt bei der – in meinen Augen hoffnungslosen – Suche nach Gwendolyn helfen.

Ich stürmte mit einem „Danke“, welches an Xemi gerichtet war, der noch immer an unserer Lampe herumturnte, raus in den Hausflur, wo das tragbare Telefon in der Dockingstation steckte.

Schnell wählte ich Raphs Nummer und nach einigem Tuten hörte ich eine fröhliche weibliche Stimme.

„Hey Gwen, was gibt's?“, fragte mich Leslie. Bei Gwennys Namen zuckte ich zusammen und schluchzte auf. Sofort änderte sich Leslies Stimmung und ich konnte mir nur zu gut vorstellen, wie sie sich anspannte.

„Was ist los, Gideon?“, schrie sie schon beinahe in den Hörer und ich konnte die Verzweiflung und Angst nur zu gut hören.

„Sie...ich...ich finde meine Gwenny nicht mehr!“ Der Rest ging in Tränen unter.

Am anderen Ende der Leitung hörte ich nun eine eher verwirrte Leslie.

„Und was ist daran jetzt so schlimm? Sie wird zum Bäcker gegangen sein“, versuchte sie mich zu beruhigen. Doch ich würde mich ganz bestimmt nicht beruhigen. Ich wurde wütend, auch wenn ich wusste, dass sie nichts dafür konnte.

„Nein, Les! Sie wird ganz bestimmt nicht zum Bäcker gegangen sein! Nicht, nach dem, was ich gestern herausgefunden habe!“

Leslie fragte nicht weiter, sondern erwiderte nur schnell ein „Ok, wir sind so schnell wie möglich bei dir.“

Im Hintergrund hörte ich Charlie verwirrt fragen, was los sei, doch Leslie antwortete nur ein: „Ich erklär's dir unterwegs.“

Und wieder kam das Zeichen, dass aufgelegt worden war.

Ich schleppte mich, nachdem ich das Mobiltelefon wieder an die Station angeschlossen hatte, in die Küche und nahm mir hochprozentigen Alkohol. Zwar wusste ich, dass dieser nicht gut für mich war, immerhin hatte ich Medizin studiert, doch das war mir im Augenblick egal, denn ich musste irgendwie meinen Kummer und Schmerz verdrängen. Und das ging eben am besten mit Alkohol. Und außerdem vertrug ich viel, weshalb ich nicht so schnell total dicht war.

Als ich gerade mein drittes Glas leer getrunken hatte, kam der kleine Dämon durch die Wand gelogen. Als er die Flasche in meiner Hand sah, entwich ihm ein „Ach du meine Scheiße!“

Daraufhin versuchte er vergeblich, mich aufzuheitern und mich aufzubauen, doch dazu hätte er mir Gwendolyn mitbringen müssen.

Da das alles nichts half, machte er sich irgendwann mit den Worten „Ich suche sie mal weiter, vielleicht finde ich sie ja doch noch“ wieder auf den Weg. Ich wusste nicht, wo er noch suchen wollte, denn wir konnten ja schlecht ganz London absuchen.

Ich war gerade dabei, mein x-tes Glas zu trinken, da klingelte es. Ich hatte schon vor einiger Zeit aufgehört die Gläser und Flaschen zu zählen, die ich getrunken hatte.

Dies war wohl ein Fehler, wie sich gleich herausstellte, denn durch den vielen Alkohol war ich schon leicht angeheitert, weshalb ich auch leicht taumelnd auf die Tür zuing.

„Nein, Gideon! Stell dir vor, das ist Gwendolyn! Was soll sie denn dann von dir denken? Oder auch wenn es nur Les und dein Bruder sind. Reiß dich zusammen!“

Mit diesem Gedanken im Hinterkopf straffte ich meine Haltung so gut es eben mit dem vielen Alkohol im Blut ging und öffnete die Tür. Zu meinem Leid waren es aber weder Gwen noch Les und Raph.

Die beiden Männer vor der Tür kamen mir recht merkwürdig vor. Sie sahen auf keinen Fall wie nette Leute aus, noch wie diese Vertreter für Staubsauger & Co. Kg. Nein, sie wirkten auf mich eher wie Verbrecher.

„Mr. De Villiers? Gideon De Villiers?“, fragte mich der kleinere der beiden. Er hatte so eine mainstream-Stimme, die mich zusammenzucken ließ.

„Äh, ja?“, fragte ich verwirrt. Woher wussten sie meinen Namen? Und wieso wurde ich das blöde Gefühl nicht los, dass sie etwas mit Gwendolyns Verschwinden oder auch nur mit Gwendolyn zu tun hatten? Und das meinte ich nicht im positiven Sinn.

Daher rutschte mir auch die Frage „Was habt ihr mit meiner Gwendolyn gemacht?“ heraus. Toll gemacht, Gideon! Und was, wenn sie doch nichts mit Gwen zu tun hatten?

Doch dieser Gedanke wurde nach ihrer Antwort auch gleich wieder verworfen. Denn wenn man mit „Wir haben mit ihr bisher noch nichts gemacht“ geantwortet bekommt, weiß man schnell, dass die beiden sehr wohl etwas mit meiner Gwenny zu tun hatten.

Augenblicklich wurde es kalt und ich spannte mich an.

„Was wollen Sie von uns?“, stellte ich die Frage, die mir die ganze Zeit schon auf der Zunge lag. Mann, war ich wütend.

„Euer Leben. Oder zumindest das deiner Freundin.“

Wow, direkter ging es ja wohl nicht mehr. Ziemlich überrumpelt stand ich wie angewurzelt noch immer in der Tür.

„Sie wollen sie umbringen“, schoss es mir in den Kopf.

Meine Gwendolyn. Meinen Schatz. Meine Prinzessin. Meine Gwenny.

Und wieder kamen mir die Tränen.

Da ich noch immer starr da stand und mich nicht rühren konnte, nutzte einer der Fremden, der nebenbei bemerkt etwas größer war als sein Kumpan, diese Gelegenheit, um mich zu schnappen und in den Würgegriff zu nehmen.

Ich war noch immer unfähig etwas zu tun. Mein einziger Gedanke war: „Sie dürfen Gwen nichts antun!“

Ich nahm nur nebenbei wahr, wie die Tür geschlossen und ich weiter in die Wohnung gebracht wurde. Langsam bekam ich keine Luft mehr, doch ich hatte gerade andere Sorgen.

Gwen war nicht hier, die beiden Gestalten wollten sie umbringen und ich wurde hier im Schwitzkasten gehalten und konnte gar nichts machen.

Einer der zwielichtigen Gestalten schrie, als wir wieder zum Stehen gekommen waren, in der Wohnung herum, das Gwendolyn rauskommen sollte, wenn sie mich lebend sehen wollte.

Ich war so niedergeschlagen, denn Gwenny war doch gar nicht hier!

„Sie ist nicht hier! Nicht mehr. Ich weiß doch auch nicht, wo sie ist!“ Ich bekam bald keine Luft mehr. Daher war es auch eher zwischen den Zähnen herausgepresst. Und doch schwang Traurigkeit und Hilflosigkeit in meiner Stimme mit.

Auf einmal vernahm ich ein Rascheln, welches aus der Garderobe kam. Einige Jacken fielen heraus, doch das war noch nicht alles, was heraus kam.

Da stand sie. Gwendolyn. Meine Gwenny.

Sie sah mich traurig an und ich konnte sie nur fassungslos ansehen. Wo kam sie jetzt her? Klar, ich wusste, dass sie aus der Garderobe gekommen war, doch wo war sie zuvor gewesen?

Sie blickte irgendwo an die Decke, wo, wie ich aus den Augenwinkeln erkennen konnte, Xemerius sich sichtbar machte.

Er erzählte mir, dass er sie im Badezimmer, wo sie geduscht hatte, gefunden hatte. Mist. Wie hatte ich das Badezimmer vergessen können? Und er erzählte mir auch, dass er sie in der Garderobe versteckte, nachdem er die beiden Typen gesehen hatte.

Ich schaute sie fragend an.

„Stimmt das?“, krächzte ich, darauf bedacht, nicht zu viel Energie und Atem zu verschwenden. Ich suchte in ihren Augen eine Lüge, als sie nickte, doch ich fand keine. Wie hatte ich nur glauben können, sie würde mich anlügen.

Sie entschuldigte sich bei mir, doch sie konnte doch gar nichts dafür. Hätte ich an das Bad gedacht, wären wir nun vielleicht gar nicht in dieser Situation.

Xemerius warf irgendeinen Kommentar ein, als Gwenny die Tränen in die Augen traten. Irgendetwas mit Zimmerbrunnen hatte ich verstanden. Was auch immer das sein sollte.

Ich konnte jedoch einfach nicht meinen Blick von ihr losreißen und plötzlich ging alles ganz schnell...

Der Kleinere der beiden sprang auf Gwendolyn zu, die mich noch immer ansah. Dies jedoch beruhte auf Gegenseitigkeit. Er verdrehte ihre Hände auf den Rücken und nahm auch sie in den Schwitzkasten. Noch immer ruhte ihr Blick auf mir, jedoch konnte ich nun Angst in ihren Augen sehen und da erwachte ich wieder aus meiner Starre und versuchte, ihr zu helfen. Doch je mehr ich mich bewegte, desto weniger Luft drang in meine Lunge und desto weniger konnte ich mich bewegen.

Im Endeffekt konnte ich also überhaupt nichts für sie tun, was um einiges mehr schmerzte, und ich musste mitansehen, wie Gwen ins Wohnzimmer verschleppt wurde. Doch noch bevor sie durch die Tür getreten waren, rief ich mit aller Kraft, die ich aus mir hervorbringen konnte und auch wenn es wehtat: „Nein! Gwenny! Bitte nicht! Lasst meine Gwenny los!“

Gwendolyn zuckte merklich zusammen, als die Worte aus mir herausschossen. Und kurz darauf war sie auch schon außerhalb meiner Sicht. Doch schon einige Zeit später setzte sich auch mein Kidnapper in Bewegung und schliff mich mit sich in den Raum

hinein. Mit Entsetzen musste ich feststellen, dass der andere Typ Gwen gezwungen hatte, sich hinzuknien. Meine Gwenny musste sich von so einem Psycho so etwas gefallen lassen... Nein, das durfte sie nicht. Sie war MEINE Gwenny. Sofort ballte ich meine Fäuste. Wenn ich den zu fassen bekäme, der würde sich wünschen, nie geboren worden zu sein.

Als ich in das Gesicht dieses Verbrechers sah, konnte ich dort ein schmutziges Grinsen erkennen, als er meinen geschockten und wütenden Gesichtsausdruck sah.

„Was hat dieser Psycho vor?“, dachte ich mir.

Der würde doch jetzt nicht etwa... Meine Gedanken schweiften zu einer Vergewaltigung oder noch schlimmer ab. „Was, wenn er will, dass ich das alles mache?“, schoss es mir in den Kopf. Allein die Vorstellung, das nur mitanzusehen, war schon schlimm genug... Bäh!

Tränen bahnten sich an. Wieso konnten wir nicht genau jetzt in der Zeit springen. Egal wo hin, nur nicht in diese Zeit? Aber meine Gebete wurden natürlich nicht erhört. Und dann sah ich etwas... Doch noch bevor meine Gedanken darauf eingehen konnten, wurde ich von Gwendolyn davon abgelenkt.

Meine Freundin sah mich an und es kam mir vor, als würde die Zeit stehen bleiben, so viel Liebe steckte in unserem Blickkontakt.

Sie presste ein „Ich liebe dich, Gideon“ hervor, als der Psycho hinter ihr das Ding, welches er zuvor hervorgeholt hatte, ihr an den Hals legte. Mann, war das vielleicht eine verdammt scharfe Klinge. Dieses Ding war riesig und ich wusste nur zu gut, wie scharf dieses Ding wirklich war und wie gut man damit durch Fleisch aller Sorten schneiden konnte, denn ich wurde darüber mal in einem meiner Kurse, die ich von der Loge aus mal belegt hatte, aufgeklärt.

Mein Schatz brachte mich wieder in das Hier-Und-Jetzt zurück, indem sie „Nein, bitte nicht“ hauchte.

Kaum war es über ihre Lippen gekommen, da schnitt der Psychopath, der meine Gwenny festhielt, ihr die Kehle durch.

Es war ein schneller, jedoch auch tiefer Schnitt gewesen, weswegen auch gleich das Blut kam. Da ich direkt vor meiner Freundin stand, bekam ich auch viel davon ab. Das Blut schoss nur so aus ihr heraus und spritzte alles, was in ihrer unmittelbaren

Umgebung stand oder lag, voll. Verzweifelt schrie ich ihren Namen, in der Hoffnung, sie hatte es gehört.

Schnell war sie voller Blut und es kam mir so vor, als würde dieses nicht aufhören wollen, weiter zu fließen.

Ich versuchte mich aus den Armen meines Entführers zu lösen, doch das misslang mir gründlich. Das einzige, was sich änderte, war der Griff um meinen Hals, der nun nur noch stärker wurde.

Der Typ, der Gwendolyn vorher noch festgehalten hatte, ließ sie nun los, wodurch sie ziemlich unsanft auf dem Boden aufschlug. Dort lag sie nun, regungslos, ohne Atem oder Herzschlag. Ihre Augen waren glasig und das Blau, das ich so gerne sah, war verbleicht. Und dann schlossen sie sich und ich konnte ihr Blau überhaupt nicht mehr sehen.

Die Bilder des Balles kamen mir wieder in Erinnerung. Wie sie damals so da lag. Genauso wie jetzt. Ich wusste zwar, dass sie unsterblich war, doch machte es die Sache nicht wirklich besser, dass sie erneut so da lag und tot war.

Mein Gehirn wollte einfach nicht begreifen, dass sie die Unsterblichkeit in sich trug. Aber wer soll so was auch begreifen?

Ich wurde aus meinen schrecklichen Erinnerungen an den Ball geholt, als mein Kidnapper mich unsanft dazu brachte, mich vor ihn hinzuknien.

„Was haben die mit mir vor?“, fragte ich mich in Gedanken, doch diese Frage wurde mir unmittelbar danach beantwortet, als Gwens Mörder mir vorwarf, ich hätte sei angelogen und meinte, dass ich außerdem nur ein lästiger Zeuge wäre. Aber ich hatte sie doch gar nicht angelogen. Ich hatte doch wirklich nicht gewusst, wo sie war.

Wieder hielt er das Messer von vorhin in seiner Hand und setzte es auch bei mir an. Mit den Worten „Sag „Tschüss, liebe Welt“, Gideon“, schnitt er auch mir die Kehle durch, wodurch ich keine Chance bekam, auch nur irgendetwas zu sagen. Ich merkte nur noch, wie ich nach vorne kippte, da der verdammte Psycho mich losgelassen hatte und dann wurde alles schwarz.

Doch schon kurze Zeit später fand ich mich an der Decke wieder, von wo aus ich auf alles einen guten Blick hatte. Wenn nicht sogar einen hervorragenden Blick.

Da lagen Gwendolyns - meine Gwenny - und mein Körper. Die beiden Psychos waren gerade durch die Tür nach draußen verschwunden und ich war mehr als erleichtert, als ich erkannte, dass sie sich nicht an Gwens Leiche vergriffen hatten. Es war schon schlimm genug, dass sie sie (und mich) umgebracht hatten.

Plötzlich klingelte es. Ich war jedoch nur ein kleiner unbedeutender Partikel und Zuschauer, der die Tür nicht öffnen konnte. Außerdem war ich auch nicht in meinem Körper, der leblos und ziemlich unnütz auf den Fliesen des Wohnzimmerbodens lag, sodass dieser ebenfalls nicht öffnen konnte. Außerdem fehlte ihm mein Geist oder meine Seele. Wie auch immer man den Teil, der hier an der Decke war, bezeichnen wollte.

Gwendolyn konnte auch nicht öffnen, da sie gerade bestimmt dasselbe Problem hatte wie ich in diesem Moment.

Leise Stimmen drangen zu mir durch, doch leider waren sie zu sehr gedämpft, sodass ich nichts verstand, was sie sagten. Glücklicherweise konnte ich sie jedoch Personen zuordnen. Das einen war Leslie. Ganz eindeutig.

Und das andere war mein Brüderchen. Ich hatte sie ja vorhin noch angerufen, kam mir in Gedanken. Die hatte ich jetzt ganz vergessen...

Die Tür wurde aufgerissen und die beiden kamen hereingestürzt. Hinter ihnen erschien noch eine dritte Person, die ich als Charlotte identifizierte. Ich war so froh, dass sie sich endlich mit Gwen verstand und aufgehört hatte, mir hinterher zu rennen, denn es hatte gewaltig genervt.

So standen also die drei nun wie angewurzelt da, bis Leslie plötzlich zusammenbrach. Sie rief noch etwas, doch ich verstand es nicht.

Charlie hielt sie vom Boden fern, da sie Leslie gerade noch rechtzeitig gepackt hatte. Man sah ihr an, dass Les etwas schwerer war, als Charlotte anfänglich dachte. Sachte legte sie sie auf dem Boden ab und versuchte ab dem Moment, sie wieder zu Bewusstsein zu bekommen.

Mein Blick schweifte wieder zu meinem Bruder hinüber, der sich kein bisschen für das Wohl seiner Freundin zu interessieren schien,

denn er half ihr kein bisschen, sondern starrte nur die beiden Leichen auf dem Boden an.

Irgendetwas vor sich hin murmelnd – was ich hier auf meiner Position ja nicht verstehen konnte – kam er auf Gwens und meinen Körper zu. Dabei zitterte er und wankte noch dazu wie ich vorhin, nachdem ich mir den Alkohol genehmigt hatte.

Auf einmal, als Raph direkt neben meiner Leiche oder was auch immer das war, stand, schrie er ein Wort. Aber wie bereits kurze Zeit zuvor verstand ich die Bedeutung des Wortes nicht. Ich wusste nur, dass er, was ich durch die Lautstärke und die Kräftigkeit seiner Stimme vermutete, geflucht hatte.

Im nächsten Moment brach auch er zusammen, doch er wurde – im Gegensatz zu seiner Freundin – nicht ohnmächtig.

Als er neben mir – oder eher meinem Körper – kauerte, nahm er diesen in den Arm. Wir hatten ihm ja nichts von der Unsterblichkeit erzählt...

Doch mir wäre es wirklich wichtiger gewesen, wenn er sich nicht nur um mich, sondern sich auch um meine Gwenny sorgen und kümmern würde. Klar, ich war sein großer Bruder, aber Gwen war doch auch wichtig...

Doch niemand kümmerte sich um sie...

Raphael kümmerte sich nur um meine Wenigkeit, Leslie lag noch immer bewusstlos in der Tür und Charlie kümmerte sich um Les.

Ich konnte mich zwar auch nicht um Gwendolyn kümmern, aber es kam mir auch so vor, als wäre ich der Einzige, der sich überhaupt Sorgen um sie machte. Bei Les wusste ich es zwar nicht so genau, immerhin wusste ich ja nicht einmal ihre Beweggründe, wieso sie zusammengebrochen war, doch ich denke, es war aufgrund der Unmengen an Blut. Es könnte aber auch aufgrund von Gwen gewesen sein. Oder eben wegen den beiden Dingen zusammen. Charlie machte sich vielleicht auch einige Sorgen, doch an erster Stelle stand bei ihr jetzt gerade Les – was ja auch selbstverständlich war, denn Leslie war ja nicht wie Gwendolyn unsterblich.

Ich kam gar nicht dazu, meine Gedanken fertig zu denken, denn das schwarze Nichts hatte mich wieder „verschlungen“.

Endlich konnte ich meinen Körper wieder spüren und damit auch wieder die Schmerzen. Plötzlich kam die Leere wieder, doch es

dauerte auch dieses Mal nicht lange, bis ich mich erneut in meinem Körper wiederfand. Und nun tat auch nichts mehr weh.

Ich atmete, mein Herz schlug wieder und auch meinen rechten Zeigefinger konnte ich wieder bewegen.

Selbst meine Ohren funktionierten wieder, wie ich feststellte, denn ich vernahm meine absolute Lieblingsstimme, die mit einer Lautstärke meinen Namen schrie, dass es sich ebenfalls recht gut um einen Stadionsprecher hätte handeln können. Ich hatte echt Angst, einen Hörsturz zu bekommen.

Das war Gwenny. Meine Gwenny.

„Gwenny...“ murmelte ich, um ihr zu signalisieren, dass ich wieder da war und es überstanden hatte, doch ich hatte doch weniger Kraft, als anfänglich gedacht, daher ging es nicht lauter.

Leider antwortete mir nicht mein Schatz, sondern mein Bruder.

„Gid?“, fragte er zaghaft und ich wurde etwas weiter weggehalten.

Hatte er Gwendolyn denn etwa nicht meinen Namen rufen hören? Das war doch unüberhörbar gewesen!

Augenblicklich öffnete ich meine Augen und sah in zwei smaragdgrüne, jedoch leicht rötlich verfärbte Augen. Raphael.

„Gideon!“, schrie er begeistert und strahlte über sein ganzes Gesicht.

Leicht verwirrt sah ich ihn an. In meinen Augenwinkeln sah ich, wie sich etwas bewegte, doch als ich hinüber sah, war dort plötzlich nichts mehr.

Wahrscheinlich hatte ich es mir doch nur eingebildet.

Mein Blick wanderte zu Leslie und Charlotte. Leslie lag noch immer ohne Bewusstsein da und Charlie versuchte noch immer verzweifelt ihr zu helfen, auch wenn es so aussah, als ob sie Les nicht viel helfen könnte. Da musste sie nun selbst durch.

Charlottes und mein Blick trafen sich und ihr huschte ein kleines, liebevolles und erleichtertes Lächeln über die Lippen.

Ich lächelte zurück. Da ich wusste, dass sie nun einen Freund hatte, musste ich mir auch keine Gedanken mehr machen, dass sie mein Lächeln falsch interpretieren könnte.

Ich würde mein Leben lang nur eine Person lieben und das war meine Gwenny. Mein ganzes unsterbliches Leben.

Natürlich würde ich meine Kinder, die vielleicht irgendwann mal dazukommen würden, auch lieben. Aber das wäre dann eine Vater-Kind-Liebe. Das zwischen Gwen und mir war etwas anderes.

Unsere Liebe war besonders und einzigartig.

Wenn wir gerade bei Gwendolyn waren, da fiel mir ein, dass sie noch vor mir hätte „zurück“ sein sollen. Doch ich sah sie hier nirgends... Langsam machte ich mir noch mehr Sorgen. Meinen suchenden Blick ließ ich weiter durch den Raum schweifen, bis ich neben mich sah.

„Gwenny! Nein! Bitte nicht!“, schrie ich aus vollem Leibe, als ich sie sah. Sie war noch immer voller Blut, aus ihrer Wunde tropfte es noch immer und sie atmete auch immer noch nicht wieder.

Ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten, sodass sie wie ein Bach über mein Gesicht flossen. Ich wusste selbst nicht, wieso ich es tat, doch ich nahm ihren Körper in meinen Arm, wodurch ich spürte, dass sie nicht nur keinen Atem, sondern noch nicht einmal einen Herzschlag hatte.

Immer mehr Tränen bahnten sich den Weg über meine Wangen.

„Gwenny... Ich liebe dich!“

Kurze Zeit später – es kam mir vor wie eine halbe Ewigkeit – materialisierte sich mein kleiner dämonischer Freund über mir in der Luft und meinte mit seiner kindischen, aber auch beruhigenden Stimme: „Deine Gwenny liebt dich auch, Gideon“, und dann fügte er noch hinzu: „Ich weiß, sie würde wollen, dass du das weißt.“

Zuvor hatte ich ihn nicht wirklich wahrgenommen.

Ja, ich wusste, dass er da war, doch irgendwie war es auch an mir vorbei gezogen. Deshalb drehte ich nun meinen Kopf auch blitzschnell in seine Richtung und rief begeistert seinen Spitznamen.

Ohne auf die anderen Anwesenden zu achten schrie ich ihm fragend zu, was passiert sein könnte. Verdammt, sie war doch noch vor mir getötet worden! Das konnte doch nicht sein! Das durfte einfach nicht sein!

„Ich will meine Gwenny zurück!“, schrie ich unter Tränen. Ich konnte einfach nicht anders. Ich wollte sie nicht verlieren. Sie war doch alles, was ich hatte!

Auf einmal war Xemerius wieder verschwunden, doch das war mir jetzt auch egal. Ebenso, dass er mir keinerlei Antworten gegeben hatte.

Ich wollte nur, dass meine Prinzessin wieder zurückkommen und ich wieder ihr wunderbares Lachen hören, ihre atemberaubenden Küsse spüren und schmecken und ihre wunderschönen saphirblauen Augen, in denen ich mich so gerne verlor, sehen würde.

Ich wollte sie nicht verlieren.

Wie sollte ich nur ohne sie weiterleben?

Sie war die Einzige und würde auch für immer und ewig die Einzige für mich bleiben.

Niemand brachte mich so zum Lachen, Weinen und Träumen wie sie. Und nur sie konnte dieses Gefühl in mir wecken, das sich anfühlte, als würde ich vom Boden abheben und auf einer Wolke schweben.

Mit ihr blieb manchmal sogar die Zeit stehen.

Nein, ich wollte sie auf keinen Fall verlieren!

Deshalb flehte ich sie, oder eher ihren Körper, an, wieder zu mir zurückzukommen und mich nicht zu verlassen, in der Hoffnung, sie könnte es hören.

Raphael schien so langsam die Geduld mit mir zu verlieren, denn er versuchte mich mit aller Gewalt von Gwendolyn loszureißen.

Aber ich würde sie nicht loslassen. Oh nein. Nur über meine Leiche.

Leslie war auch endlich wieder zu sich gekommen, was mir aber erst auffiel, als sie zögernd den Spitznamen meiner Freundin, die in dem Moment in meinen Armen lag, sagte.

Und dann stellte sie DIE Frage, die mich auch die ganze Zeit beschäftigte: „Wer war das?“

Doch ich konnte sie nicht beantworten, denn ich wusste es ja selbst nicht. Aber wenn ich es wüsste, würden die verantwortlichen Personen kein schönes Leben mehr haben... Wenn sie überhaupt noch eins haben würden.

Raph zog noch immer an mir wie an einem Seil beim Tauziehen.

Wütend fuhr ich ihn an. Was dachte er sich dabei? Ich würde sie ganz bestimmt nicht loslassen. Sie war meine Gwenny. Meine tote

Gwenney.

Tot...

Ich murmelte in ihr wunderschönes Haar, das so sehr nach ihr roch und dessen Geruch ich erst noch einmal tief einatmete, mit der Hoffnung, dass sie mich hören konnte: „Ich lass dich nicht los, Gwenney... du bist und bleibst MEINE Gwenney... Für immer und ewig und für alle Ewigkeit.“ Doch noch immer tat sich nichts.

Ich war so verzweifelt, dass ich nach meinem dämonischen Freund rief und ihn nochmals fragte, was passiert sein könnte.

Verdammt Gwens Wunde fing schon wieder an zu bluten! Wo kam dieses ganze Blut her?

Ich tastete nach ihrer Herzschlagader, doch da war kein Puls.

Xemerius tauchte – wieder einmal – wie aus dem Nichts auf und antwortete mir. Durch seine Worte bekam ich wieder Hoffnung, dass Gwen es doch noch schaffen könnte.

Verzweifelt, wie ich war, redete ich weiter auf Gwendolyn ein, doch scheinbar half es nichts.

Raphael zog nach wie vor an mir. So langsam platzte mir wirklich der Kragen.

„Verdammt, jetzt lass mich doch endlich mal los, Raph!“, schrie ich ihn an, doch er machte keinerlei Anstalten, seinen Griff zu lockern. Stattdessen sah er mich nur merkwürdig an und rief laut aus, dass ich wohl von allen guten Geistern verlassen worden war, was wiederum von Xemerius mit „Nein, einer ist noch da! Und zwar ich!“, kommentiert wurde. Ich konnte gar nicht anders, als kurz zu lachen. Sagte er nicht immer, er wäre kein Geist, sondern ein Dämon? Scheinbar hatte er dies gerade vergessen.

Schnell verflog meine gute Laune aber auch wieder, denn Gwenney lag ja noch immer in meinen Armen. Und sie war immer noch tot...

Leslie meldete sich zu Wort, indem sie fragte, ob ich Xemerius sehen könne. Sie klang dabei ungläubig, als würde sie es nicht wirklich glauben können. Ich konnte es ihr auch nicht wirklich verübeln, immerhin konnte ich es bis gestern Abend auch nicht glauben...

Bevor ich auch nur zu einer Antwort ansetzen konnte, schrie mein kleiner Bruder mal wieder dazwischen und fragte, wer zum

Henker Xemerius sei.

Daraufhin fing Les an zu erzählen, doch als sie in Tränen ausbrach, übernahm ich dies. Bei mir liefen zwar auch Tränen aus den Augen, doch bei mir konnte man wenigstens einigermaßen verstehen, was ich sagte, was man bei Leslie nicht wirklich behaupten konnte.

Ich erzählte davon, was gestern Abend passiert war und wie es dazu kam, dass ich Xemerius nun auch sehen konnte – zumindest manchmal.

Mein letzter Satz war aufgrund der schönen Erinnerung an meine Gwenny größtenteils in Schluchzern untergegangen.

Auch Charlie, die sich bisher noch gar nicht geäußert hatte, meldete sich nun zu Wort.

„Jetzt guck nicht so ungläubig!“, fuhr sie ihn an, nachdem auch sie geendet hatte und Raphael noch immer ziemlich danach aussah, als wolle er uns gleich alle zusammen in die geschlossene Anstalt stecken.

Danach herrschte Stille. Meine Gedanken waren bei dem schönsten, lustigsten, wunderbarsten, liebevollsten und süßesten Wesen auf dieser Welt, das nun in meinen Armen lag und scheinbar niemals wieder aufwachen würde.

Meine Gwenny hatte so viele gute Eigenschaften gehabt, dass ich sie immer wieder wiederholen und mir ins Gedächtnis hatte holen konnte.

Immer wieder erschien das Bild von ihr vor meinem inneren Auge, auf dem sie mich lächelnd ansah.

Doch je mehr ich an sie dachte, desto mehr vermisste ich sie und desto mehr tat es weh und immer mehr Tränen bahnten sich ihren Weg über meine Wangen.

Ich wusste, dass es eigentlich keine Hoffnung mehr gab, dass sie noch einmal zu mir zurückkommen würde.

Aber die Hoffnung starb ja bekanntlich zuletzt und bei mir überlebte sie sowieso immer am längsten...

Ich weinte noch immer und schloss meine Augen. Ich wollte nicht ohne sie leben. SIE war mein Leben.

Mein Leben hatte ohne sie keinen Sinn.

Ich hörte sie in meiner Erinnerung seufzen.
Wie ich ihre klare Stimme vermisste. Sie hatte eine so schöne und klare Stimme und wenn sie sang, ging mein Herz auf. Da war es mir sogar egal, dass sie gelegentlich mal Songs aus Musicals sang. Wenn sie sang, konnte man sogar beinahe das Kriegsbeil mit Musicals begraben.

Vor meinem Auge spielte sich die Szene ab, wie sie damals auf der Soiree ein Lied aus Cats gesungen hatte. Ihre Stimme war so wunderschön wie ein Regenbogen, wenn die Sonne wieder aus ihrem Versteck hinter den Regenwolken herauskam.

Mir fiel auf, dass mein werter Bruder aufgehört hatte, an mir zu ziehen.

„Endlich“, dachte ich mir. War aber auch mal Zeit!

Wieder tauchte Gwennys Bild auf. Doch dieses Mal war es das Bild von dem Moment, als sie bei Lucy und Paul sich mit Muffins vollgestopft, mir ihr breitestes Grinsen geschenkt und damit die Sicht zu ihrem halbzerkauerten Muffin gewährt hatte. Sie war damals so süß gewesen und hatte keine Ahnung gehabt, weshalb ich gegrinst und Lucy gekichert hatte. Dann, als es auch ihr aufgefallen war, wurde sie wieder so rot, weil sie sich schämte, wobei sie immer so süß aussah.

Das Bild bewegte sich und wurde zu einer Art Film. Noch immer grinsend sagte sie zu mir: „Bitte nicht weinen. Du weißt, dass ich das nicht mag!“

Langsam stand sie auf und wandte sich zum Gehen. Nein, ich wollte sie nicht gehen lassen. Wenn ich sie jetzt gehen lassen würde, wäre sie weg. Und das wohl für immer. Nein, das wollte ich nicht!

„Meine Gwenny...“ Sie drehte sich zu mir um und hatte noch immer ein Lächeln im Gesicht.

„Ja?“, fragte sie mit ihrer Stimme und ich wusste trotzdem, dass sie in der Realität nicht mit mir sprach, sondern nur in meiner Einbildung. Und doch genoss ich es.

„Bleib bei mir!“, antwortete ich. Es hörte sich an wie ein Flüstern. Ein leises Flüstern und trotzdem schien sie verstanden zu haben.

„Ich bin für immer bei dir. In deinem Herzen. Für immer und ewig und für alle Zeit, solange du mich in deinem Herzen trägst, mich liebst und mich nicht vergisst.“

„Wie könnte ich dich vergessen?“ , dachte ich mir, doch sprach es nicht aus.

„Komm‘ wieder zu mir zurück“, sagte ich stattdessen.

Ihr Gesicht änderte sich nicht wirklich. Keine Regung. Langsam verschwand ihr Bild wieder, welches stehen geblieben war und ein Neues erschien.

Obwohl, wenn man so darüber nachdachte, war neu relativ. Es war das Bild vom Ball, als sie mit einem Degen durchbohrt worden war. Immer wieder lief die Szene ab. Nein, ich wollte das nicht mehr sehen und durchleben. Zwischendurch kam dann wieder das Geschehene von vorhin hoch.

„Wieso? Wieso meine Gwenny?“, fragte ich mich immer wieder.

Raphael brachte mich wieder aus meinen Erinnerungen und Gedanken zurück in das Hier-und-Jetzt, indem er abermals damit anfang, an mir zu zerren und mich dazu zu überreden, Gwen endlich loszulassen. Aber genau das wollte ich nicht.

„Ich denke gar nicht dran! Sie ist meine Gwenny! Und ich lass‘ sie nicht mehr los! Niemals!“, schrie ich ihn an. Konnte er mich denn überhaupt nicht verstehen?

Doch die Nervensäge ließ nicht locker.

„Gid! Du erdrückst sie noch!“

Hallo? Hatte er denn immer noch nicht verstanden, dass das überhaupt nicht mehr möglich war?

Genau das machte ich ihm jetzt klar. Und erst, als ich die Tatsachen ausgesprochen hatte, drangen sie wirklich zu mir durch.

„Das kann ich gar nicht mehr! Sie ist nämlich bereits tot, sollte es dir immer noch nicht aufgefallen sein!“

Die Bedeutung meiner eigenen Worte traf mich wie ein Schlag ins Gesicht. Sie war tot.

Leise, sodass Raph es bestimmt nicht hören konnte, murmelte ich „Meine Gwenny ist tot und kommt nie mehr zurück“, um mir endgültig meiner Worte klar zu werden. Laut erklärte ich ihm, dass sie, wenn sie 45 Minuten keinen Puls hatte, nicht mehr leben könnte. Er als angehender Medizinstudent musste das doch gut genug wissen.

Ich war wütend. Wütend auf Raph, dass er es scheinbar immer noch nicht verstanden hatte oder es einfach nicht verstehen wollte.

Und dann war ich auch noch traurig. Was sollte ich denn jetzt machen?

Raph ließ immer noch nicht locker.

Was hatte der denn für ein Problem? Kommt damit, dass ich bald gar keine Gwenny mehr haben würde, wenn ich sie nicht loslassen würde.

Ich verstand nur Bahnhof. Konnte der sich nicht einmal deutlich ausdrücken?

Außerdem war ich fassungslos. Was sollte das jetzt?

Und dann kam auch noch der weise, ernste Dämon dazu, der behauptete, ich solle lieber auf mein Brüderchen hören. Und dann fragte er mich auch noch, ob ich wollte, dass ich sie ganz und gar verlor.

Was sollte das? Ich hatte sie bereits verloren!

Verzweifelt versuchte ich Sätze zu bilden, die meine Verwirrung verständlich machten. Naja, das Herumgestammelte zeigte zumindest, dass ich verwirrt war. Wenigstens etwas.

Und dann schlug Xemi vor, ich solle meinen Griff lockern und sie umdrehen, sodass ich ihr ins Gesicht sehen konnte.

Wie geheißen drehte ich sie um. Und wieder kam alles hoch. Ihre Augen waren noch immer geschlossen und sie sah auch noch immer sehr tot aus.

Erneut wurde ich wütend. Wütend auf alles und jeden. Wieso machten sie mir Hoffnung?

Die Wut verwandelte sich in Niedergeschlagenheit.

„Ich sage doch, ich hab sie verloren“, sagte ich, jedoch eher an mich und niemanden bestimmten gerichtet.

Nun stellte ich die beiden, die mir die viele Hoffnung gemacht hatten, zur Rede.

Wieso hatte ich sie loslassen sollen?

Doch anstatt einer Antwort von der beiden, erhielt ich von einer weiblichen Stimme, die ich jetzt am wenigsten erwartet hätte, meine Antwort.

„Damit ich wieder Luft bekomme.“

Die beiden Augen der Person, die sich gegenüber in meinen Armen befand, öffneten sich und ich sah ihre wunderschönen, saphirblauen Augen, die mich anstrahlten und von denen ich noch

vor einigen Augenblicken gedacht hatte, ich würde sie niemals wieder richtig lebendig sehen.

Meine Freude war riesig und die ganze Trauer, Niedergeschlagenheit und Wut und der gesamte Frust, die ich die ganze Zeit zuvor gespürt hatte, hatte sich sozusagen in Luft aufgelöst. So glücklich war ich, dass meine Gwenny wieder lebte.

„Gwenny!“

Ich konnte gar nicht anders: Ich musste sie einfach umarmen. Sie war da. Mit Leib und Seele. Nein, ich würde sie nicht mehr loslassen. Zumindest nicht so schnell.

Meine Scheiße, was hatte dieses Mädchen nur mit mir angestellt? Sie hatte mich zu jemandem gemacht, der sich ernsthafte Sorgen um seine Freundin machte und sie so sehr liebte, dass er für sie sogar töten oder gar sterben würde. Zum Beispiel wenn sie nicht mehr da wäre. Wie sollte ich ohne sie nur leben?

Doch das war jetzt nicht relevant. Jetzt zählte nur noch, dass sie lebte, ich sie liebte und alles wieder einigermaßen in Ordnung war.

Ich war so glücklich, dass ich es mir nicht hatte nehmen können, sie auf ihr Haar zu küssen und zwischendurch mal ein glückliches, verliebtes „meine Gwenny“ zu murmeln.

Man merkt: Ich war mal wieder im Ausnahmezustand.

Doch plötzlich machte sich mein kleiner Bruder wieder bemerkbar und mischte sich ein: „Gideon! Du tust ihr schon wieder weh!“

Upps. Ok, das war das Letzte, was ich wollte.

Schnell ließ ich meine Gwenny los und schaute sie mit meinem entschuldigenden Blick an, denn ich wollte ihr wirklich nicht wehtun...

Nachdem meine Freundin einige Atemzüge getan hatte, sah sie mich mit ihrem bezaubernden Lächeln an.

Mein Gott, wie ich das vermisst hatte!

Auch wusste ich, was es bedeutete. Sie wollte mir signalisieren, dass es ihr gut ging, ich mir keine Sorgen oder Vorwürfe zu machen brauchte und sie genauso glücklich war wie ich. Nach zwei Jahren Beziehung und Zusammenwohnen weiß man so etwas halt einfach.

Ich machte mir zwar immer noch Vorwürfe und Sorgen, doch ihr Lächeln war einfach so ansteckend und ich war noch dazu so glücklich, sodass ich nichts anderes konnte, als zurückzulächeln.

Ich war so glücklich... Ich hätte es in die Welt hinausschreien und die ganze Welt umarmen können.

Dieses lebendige Funkeln in ihren Augen. Das machte es schier unmöglich, sie nicht zu umarmen.

Leider war nicht ich es, der sie in die Arme schloss, sondern Leslie war es.

Davor hatte sie noch einen Aufschrei ausgestoßen und war auch erst mal hier her gestürzt.

Toll, ich durfte meine Gwen nicht umarmen und dabei fast erdrücken, aber sie schon? Was war das denn für eine Logik?

Gwen tat es scheinbar erneut wirklich weh. Mit einem schmerzverzerrten Blick sah sie mich an.

„Hey, lass meine Gwenny am Leben! Du bringst sie ja gleich noch um!“

Und das war die volle Wahrheit. Gwendolyns Gesicht war beinahe so weiß-grau wie zuvor, als sie tot da gelegen hatte. Das wollte ich nicht nochmal sehen!

„Hey, ich will meine Gwenny nicht gleich wieder verlieren!“

„Denn wer weiß, ob sie es dann wieder zu mir zurück schafft“, fügte ich in Gedanken hinzu.

Doch meines Bruders Freundin machte keinerlei Anstalten, meine Freundin loszulassen.

Die Stimme, die mein Herz aufgehen ließ, schaltete sich nun auch ein.

„Les, wirklich. Ich hab schon einen Tod am Tag hinter mir! Das reicht mir wirklich!“

Endlich löste sich nun auch Leslie wieder von meinem Schatz und Gwen konnte endlich wieder atmen.

Ich konnte mich Gwendolyn nur anschließen, aber mir würde ehrlich auch schon reichen, wenn sie gar nicht sterben würde. Nicht heute, nicht morgen und überhaupt nicht mehr in alle Ewigkeit.

„Du hast ja Recht, aber ich bin einfach zu froh, dich wieder zu haben! Ich dachte schon, du wärest wirklich...“

‚...für immer gegangen‘, beendete ich ihren Satz, den sie einfach in der Luft hatte hängen lassen.

Und schon kam die nächste Person, von welcher Gwen umarmt wurde. Was war denn heute los? Bekam man etwas umsonst, wenn man sie umarmte?

Ach halt, stimmt ja. Man bekam etwas: Liebe, Glückseeligkeit und das wunderbare Gefühl, dass man sie doch nicht verloren hatte.

Bei Charlie bekam sie wenigstens noch Luft, weshalb ich nicht eingriff, auch wenn ich sie jetzt so gerne umarmt und geküsst hätte.

Als Raphael sich zu Wort meldete, ließ sie endlich von Gwen ab.

Auf meinen Bruder hatte ich jetzt ja mal gar nicht mehr geachtet, denn ich war ja damit beschäftigt, der wundervollsten Schönheit auf dieser Welt oder gar des gesamten Universums zuzusehen, wie sie so vor mir saß und von ihrer Cousine x-ten Grades umarmt worden war.

So erkannte ich auch erst jetzt seinen verwirrten Gesichtsausdruck. Klar, er hatte ja auch keine Ahnung, was hier gerade abging.

Vielleicht sollten wir ihn endlich mal einweihen...

Doch bevor wir ihm Antworten hätten geben können, klingelte es an der Haustür.

Mein Schatz wollte gerade lossprinten, als Charlotte sie unter dem Vorwand, dass es auch unsere Mörder sein könnten, zurückhielt.

Charlie hatte gar nicht mal so Unrecht. Ich wollte mir gar nicht ausmalen, was hätte passieren können, wenn meine Gwenny geöffnet hätte.

Also lief Gwens Cousine an die Tür, nachdem die Klingel erneut betätigt wurde. In der Zwischenzeit hatte sich auch Gwen zu Les, Raph und mir auf die Couch verpflanzt.

Doch kaum hatte sie sich hingesetzt, sprang sie, wie von der Tarantel gestochen, wieder auf und rannte aus dem Zimmer in die Abstellkammer.

‚Gut, wenn sie die Sauerei aufwischt, können wir ja das Frühstück vorbereiten‘, dachte ich mir und bei dem Gedanken an

Essen knurrte mein Magen.

Raphael und Leslie schien es nicht anders zu ergehen und gemeinsam liefen wir in die Küche. Glücklicherweise hatte ich zuvor noch die größten Beweise, die auf meinen alkoholischen Zusammenbruch und Ausnahmezustand hingewiesen hätten, schnell noch weggeräumt, denn ansonsten hätte ich mir womöglich noch eine gewaltige Strafpredigt von Les und ihrem Freund anhören müssen, dass so viel Alkohol nicht gesund für mich wäre. Ich war mir ja selbst im Klaren darüber, dass das ein echter Mist gewesen war. Aber ändern konnte man das nun auch nicht mehr.

In der Küche angekommen, riss mein Bruderherz als allererstes den Kühlschrank auf und belud sich mit allen möglichen Lebensmitteln.

Gott sei Dank war ich gestern noch einkaufen gewesen.

Währenddessen beschäftigte sich Leslie mit Kaffee und Tee kochen und meine Wenigkeit suchte währenddessen nach Gläsern und anderen Getränken.

Nach kurzer Zeit stieß dann auch noch Charlotte zu uns, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Teller, Tassen und Besteck auf einem Tablett zu stapeln und dieses ins Wohnzimmer zu balancieren. Fragt mich nicht, wie sie es schaffte, dabei nichts herunterfallen zu lassen.

Als wir alle Dinge dabei hatten, die wir für das Frühstück benötigten, schlenderten wir gemütlich ins Wohnzimmer, wobei ich jedoch voraus ging. Gwenny stand wie angewurzelt im Türrahmen und starrte in den Raum hinein. Mir lief ein Schauer über den Rücken und langsam machte sich Angst in mir breit.

Schnell stand ich neben ihr und war – wie sie – wie gelähmt.

„Kacke, wieso muss so etwas auch immer uns passieren?“, fragte ich mich.

In den Augenwinkeln nahm ich wahr, dass meine Freundin mich von der Seite her ansah, doch ich konnte meinen Blick einfach nicht von dem Inneren des Raumes abwenden.

Mein Onkel was-weiß-ich-wievielten-Grades stand neben seiner Ehefrau Grace, die auf dem Boden kniete, ja fast schon kauerte, und scheinbar – aufgrund des vielen Blutes – davon ausging, dass wir nicht mehr unter den Lebenden weilten.

Auf jeden Fall weinte sie dort in dieser Haltung und Falk machte sich scheinbar nicht einmal Gedanken darum, wie er seiner Frau helfen konnte.

Aber wäre ich in dieser wirklich verzwickten Lage gewesen, hätte ich daran auch nicht gedacht oder nur noch einen größeren Mist gebaut...

Auf jeden Fall starrte ich die beiden an und wusste nicht, was zu tun.

Doch mit meinen Gedanken war ich auch gar nicht wirklich anwesend, sondern bei der wunderbarsten und –schönsten Frau der ganzen Welt, die hier neben mir stand. Wie gerne hätte ich sie gerade in den Arm genommen und geküsst. Doch die Situation, sowie die Gläser und Flaschen in meinen Händen, ließen dies nicht zu.

Was hätte ich ohne sie nur gemacht? Wahrscheinlich läge ich nun immer noch da drinnen, immer noch weinend und mit den Nerven am Ende und wohl auch mit dem Entschluss, meinem Schatz zu folgen. Oder ich hätte mir bereits irgendwelche Hauptschlagadern aufgeschnitten oder mich vor ein Auto geworfen. Irgendeinen Weg hätte ich schon gefunden...

„Nein, Gideon. Denk nicht dran, was hätte sein können! Sie ist wieder bei dir und das ist alles was zählt!“, wies mich eine Stimme in meinen Gedanken zurecht.

Als ich mich wieder auf die beiden Personen in unserem Wohnzimmer konzentrierte, schweiften meine Gedanken zu meinen Eltern ab.

Gwendolyn hatte zwei wunderbare Familien, um die ich sie wirklich nur beneiden konnte. Lucy und Paul in der Vergangenheit sowie Grace und Falk in der Gegenwart.

Meine Mutter meinte ja, zu dem Backpfeifengesicht von Mr Bertelin ziehen zu müssen. Dadurch hatte ich meine Mum schon eine gefühlte Ewigkeit nicht mehr gesehen. Unter anderem aber auch, weil Bertelin meinte, ich würde die Familienehre beschmutzen und die Familie nur blamieren, da er mich einfach nicht leiden konnte.

Dies beruhte jedoch auch auf Gegenseitigkeit. Immerhin hatte er mir meine Mum weggenommen, versucht sich über meinen Dad zu

stellen und mich mit seinen Geschenken zu erkaufen. Aber so leicht ließ ich mich nicht um den kleinen Finger wickeln und erst recht nicht veräppeln. Das konnte er mit jedem anderen machen, aber nicht mit mir.

Gwen hatte ich Selina auch nur flüchtig vorgestellt. Meiner Freundin kannte das Ohrfeigengesicht nur vom Hören-Sagen, da ich ihr ihn wirklich erspart lassen haben wollte.

Was hätte aber wohl meine Mutter in dem Moment gemacht, in dem man ihr gesagt hätte, dass ihre vielleicht-mal Schwiegertochter, obwohl ich mir sicher bin, dass es sehr-wahrscheinlich-mal Schwiegertochter mal sein würde, gestorben war? Oder wenn man ihr berichtet hätte, ich wäre von der Welt geschieden? Oder wir beide?

Ich konnte es mir nicht ausmalen, denn bevor ich mir darüber weiter Gedanken gemacht haben konnte, erklang ein knurrendes Geräusch links von mir, also aus der Richtung, in der Gwenny stand.

Mein Magen war auch schon nahe dran zu rebellieren, erst recht, da Alkohol auf einen nüchternen Magen am Morgen keine wirklich gute Idee gewesen war. Aber was hätte ich denn machen sollen?

Durch den Alkohol hatte ich auf jeden Fall einen nur noch größeren Hunger.

Im nächsten Moment, nachdem Gwens Magen sich bemerkbar gemacht hatte, zerschellte zu meiner rechten Seite ein Teller, den Charlotte nicht mehr hatte auffangen können.

Aber das war auch nur eine Frage der Zeit gewesen.

Durch das Scheppern fiel mir nun auch auf, dass meine drei besten Freunde, obwohl eher mein Bruder, der gleichzeitig auch bester Freund war, und meine zwei besten Freundinnen, sich auch zu uns gesellt hatten, während ich meinen Gedanken nachgegangen hatte. Doch nicht nur ich wurde auf sie aufmerksam, sondern auch Falk und Grace. Doch die beiden hatten nicht nur die anderen drei auf meiner rechten Seite im Visier, sondern vor allem Gwendolyn und mich.

Verwirrung lag in ihren Blicken.

Falk stotterte vor sich hin, doch Grace schrie wie Leslie auf und rannte auf meine Freundin zu.

Heute konnte man mir eindeutig nicht weißmachen, Gwendolyn wäre unterumarmt.

Das wäre dann nämlich so sicherlich das Erstunkenste und Erlagenste auf der Welt, denn Gwen hatte ja beinahe schon eine Überdosis Umarmungen für einen Tag. Obwohl, ich denke, das gab es zwar nicht, aber war ja jetzt auch egal.

Gwendolyn versuchte, Grace wieder zu beruhigen, da sie scheinbar auch genug von diesen ganzen Umarmungen hatte.

Grace fing, nachdem sie ihre „Adoptionstochter“ noch nicht ganz losgelassen hatte, beinahe schon hysterisch an, sie zur Rede zu stellen.

Aber es war ja auch nur mehr als verständlich, da es für sie wohl mehr als verwirrend gewesen sein musste, dass der Wohnzimmerboden in Blut unterzugehen drohte, es keine Leichen gab und Gwen und ich hier putzmunter standen und sie uns in die Arme nehmen konnte.

Doch als sie ansprach, dass man ihnen gesagt hatte, wie wären tot, war ich derjenige, der verwirrt war.

Wer hatte sie über unsere Ermordung in Kenntnis gesetzt und aus welchem Grund?

Grace fing wieder an zu weinen und nahm auch mich einige Zeit später in den Arm.

Verdammt, ich hatte nicht gedacht, dass diese Frau so eine Kraft haben könnte.

Nun konnte ich mir gut vorstellen, wie es Gwen vorhin ergangen sein muss. Langsam bekam ich keine Luft mehr und schummrig wurde es mir auch schon.

Es wäre nur noch eine Frage der Zeit gewesen, bis ich zusammengebrochen wäre, doch meine Prinzessin und persönliche Retterin rettete mich, indem sie eingriff und antwortete, dass wir vielleicht erst mal frühstücken sollten und danach alles klären würden. Wie auf Kommando ließ ihr Bauch ein gewaltiges Grummeln vernehmen, was mich zum Schmunzeln brachte.

Grace stimmte – wenn auch noch etwas verstört – zu und ich sah meine Gelegenheit.

Wir steckten immer noch in den blutverschmierten Sachen und ich fand es nicht sehr angebracht, damit zu frühstücken.

Ich entschuldigte uns und verschwand mit meiner Gwenny im Schlepptau in unserem Schlafzimmer.

Dort schlüpfte sie aus ihren Sachen und stellte sich vor den Kleiderschrank. Ich war in der Zwischenzeit schon fertig geworden und sah sie mir an. So ganz konnte ich es immer noch nicht fassen, dass die wirklich hier war. Hier bei mir.

Nachdem sie sich für eines meiner T-Shirts und einer ihrer Jogginghosen entschieden hatte, drehte sie sich zu mir um.

„Sie ist bei dir, Mann!“, gab mir eine Stimme zu verstehen, da ich es wirklich immer noch nicht verstanden hatte.

Ich konnte es nicht glauben.

Schnell war ich bei ihr und blieb abrupt stehen, bevor ich sie zu mir zog.

Noch immer hatte ich Angst, das könnte nicht die Realität sein. Angst, dass ich immer noch auf dem Boden läge und nur einen viel zu schönen Traum hatte. Angst davor, dass sie nicht da war, sondern für immer gegangen war.

Wie sie nun so vor mir stand, konnte ich der Versuchung nicht mehr widerstehen, sie zu küssen. Draußen war ja keine Zeit oder Möglichkeit dafür gewesen.

Erst, als ich sie küsste und alles in mir unter ihren Berührungen kribbelte, mir warm wurde und ich ihren Geruch einatmen konnte, wusste ich, dass es stimmte; Sie war wieder bei mir.

Ich löste mich wieder von ihr und sah in ihre Augen, die so lebendig und wunderschön waren, dass ich nur schwer die Tränen unterdrückt bekam. Nein, ich durfte nicht weinen, auch wenn es Freudentränen waren. Was würde sie nur von mir denken? Vielleicht, dass ich ein Freund war, der sich um sie sorgte und Angst hatte, sie zu verlieren? War ja eigentlich auch die Wahrheit, doch ich wollte einfach nicht diesen wunderschönen Moment zerstören, indem ich anfang zu heulen. Also hieß es weiter stark sein.

Das mit dem Geheule konnte ich später immer noch nachholen.

„Ich hab dich so vermisst“

Damit versuchte ich das auszudrücken, was gerade in mir vorging. Doch meiner Meinung war das die Untertreibung des Jahrhunderts. Oder doch eher seit es die Welt, die Zeit und dann auch noch das Zeitreisen gab?

Um meinen Worten noch mehr Nachdruck zu verleihen, zog ich sie in eine Umarmung, jedoch wohl darauf bedacht, sie nicht zu fest zu drücken. Immerhin wollte ich sie nicht verletzen. Nicht schon wieder.

Und dann sprach ich das aus, was ich die ganze Zeit nicht hatte aussprechen können und auch noch nicht mal angedeutet hatte, seit sie wieder lebte:

„Ich hatte so Angst, dich zu verlieren. Dich für immer zu verlieren...“

Aussprechen konnte man dies jedoch nicht mehr nennen, denn es war eher einem Hauchen ähnlich.

„Ich liebe dich“ Gwenny schmiegte sich noch extra an meine Brust, als sie sprach.

„Und ich liebe dich. Und zwar für immer und ewig.“

Oh ja, das würde ich. Denn für mich kam in meinem ewigen Leben nur eine Frau an meiner Seite in Frage. Und diese lag gerade in meinen Armen und war meine Gwenny.

Wieder bekam ich einen dieser berauschenden Küsse, die ich so sehr liebte und von denen ich niemals genug bekommen würde.

Leider war er wieder viel zu schnell vorbei, wie ich fand, denn aus der Küche war ein lautes Geräusch zu vernehmen, welchen schließen ließ, dass irgendetwas herunter- beziehungsweise zusammengebrochen war.

Im nächsten Moment war auch schon Gwens und nun wohl auch mein Dämon zur Stelle und berichtete, dass draußen wohl gerade mal wieder das Chaos auszubrechen drohte.

„Na super“, dachte ich mir. Konnte man die nicht mal ein paar Minuten alleine lassen, ohne dass sie gleich in Sorgen untergingen?

Aber auf irgendeine Weise war es aber doch auch schön zu wissen, dass die besten Freunde sich um einen sorgten.

Xemerius war wieder verschwunden, woraufhin Gwendolyn seufzte und mich fragte, ob ich bereit wäre. Als ob sie die Antwort nicht schon gewusst hätte. Als Antwort gab ich ihr: „Bereit, wenn du es bist“ und nahm sie an der Hand. Meine Hand kribbelte unter der Berührung, sodass ich mir ein verliebtes Seufzen nur schwer unterdrücken konnte. Sie war bei mir.

Mit diesem Gedanken gingen wir gemeinsam zu den anderen ins Esszimmer.

Als Gwenny das ganze Essen sah, brummte ihr Magen so laut, dass ich mir ein Kichern echt nur schwer verkneifen konnte. Stattdessen grinste ich nur dämlich vor mich hin. Sie war einfach zu süß.

Als Grace ihr dann auch noch zu verstehen gab, sich zu setzen und reinzuhauen, war sie nicht mehr zu halten. Sie stürmte regelrecht auf einen Stuhl zu und ließ sich draufplumpsen.

Mein Grinsen war zu einem Schmunzeln geworden und damit im Gesicht ging ich – um einiges langsamer als Gwen – auf den freien Stuhl neben meiner Gwenny zu.

Diese machte sich gerade an einem Brötchen zu schaffen. Die restlichen Fünf am Tisch waren auch schon alle am Essen, als ich endlich auf meinem Platz ankam.

Als ich dann auch endlich neben meinem Schatz saß, suchte diese gerade irgendetwas. Vermutlich ihre Lieblingsmarmelade, denn ihr Brötchen hatte sie bisher nur mit einer großen Ladung Butter beladen.

Ich fand die Marmelade sofort, da sie genau vor mir stand und reichte sie ihr.

Obwohl, eigentlich hielt ich sie ihr unter die Nase. Hätte sie in dem Moment ihren Kopf nach unten rauschen lassen, hätte sie nun eine Clownsnase gehabt. Was für ein lustiges Bild das doch gewesen wäre.

Ich gab sie ihr mit den Worten: „Suchst du die hier?“, woraufhin sie begeistert nickte und den Brotaufstrich ergriff. Sie lud sich eine ganze Schiffsladung von dem Zeug auf ihr Brot, sodass ich Angst haben musste, dass es gleich unter dem Gewicht zusammenbrechen würde.

Genüsslich biss sie hinein und auch ich wendete mich meinem Frühstück zu, welches ebenfalls aus einem Brötchen bestand, jedoch ohne Marmelade oben drauf sondern mit Honig.

„Honig am Morgen vertreibt Hunger und Sorgen“, hatte mein Dad mir früher immer gesagt.

Heute fand ich jedoch, dass es eher lauten sollte: „Gwenny am Morgen vertreibt Kummer und Sorgen“

Aber für den Spruch mit „Hunger“ bietet sich eher Honig an...
Aber auch nur ein bisschen...

Morgen bringt Sorgen 2

Gwendolyn:

Flashback

Am nächsten Morgen wachte ich in zwei starken Armen auf. Hach, wie ich Gideons Nähe liebte. Er strahlte immer so eine wunderbare Wärme aus und roch so gut, weshalb ich auch einmal tief seinen Geruch einatmete.

Es dauerte einige Momente, bis ich realisiert hatte, dass er und ich beide keinerlei Textilien an hatten. Doch das störte mich schon lange nicht mehr. Anfangs, und gerade bei meinem „Ersten Mal“ mit Gideon war das ganz anders gewesen. Damals schämte ich mich richtig für meinen Körper und so brauchte es einige Zeit, bis Gideon mir endgültig klar machen konnte, dass ich mich für meinen Körper nicht schämen musste...

Glücklicherweise schien es, als habe mein Schatz diese Nacht keine bösen Träume gehabt, denn er grinste glücklich vor sich hin und murmelte zwischenzeitlich ein leises verliebtes „Gwenny. Meine Gwenny“ Hach. Er war ja so süß.

Gestern Abend war mal wieder wunderschön gewesen.

Da fiel mir auf, dass ich die Zeit, die ich hier verbrachte, indem ich hier meinen Freund anhimmelte, eigentlich genauso zum Duschen nutzen konnte, weshalb ich mich sanft aus Gideons Umarmung löste, jedoch nicht, ohne ihm nochmals einen Kuss gegeben zu haben. Daraufhin machte ich mich auf den Weg in die Dusche.

Ich hatte im Schlafzimmer die Tür einen Spalt offen gelassen, damit Gideon nicht durch das Geräusch geweckt wurde, das beim Schließen der Tür entstand. Ich sollte das demnächst mal ansprechen.

Auf dem Flur hörte ich das Tappen meiner nackten Füße auf dem Boden und gelegentlich das Gemurmel Gideons im Schlaf, was meistens „meine Gwenny“ beinhaltete.

Gerade, als ich die Badezimmertür öffnete und hineinhuschte, hörte ich Xemerius' Stimme: „Aufwachen! Der frühe Vogel fängt den Wurm! Oh, wo ist denn deine Gwenny hin?“, woraufhin ein Aufschrei folgte, den ich Gideon zuordnete und woraus ich schloss, dass er noch immer Angst vor Xemi haben musste. Ich schloss die Tür hinter mir und irgendwie war ich froh, dass unser Badezimmer so super isoliert war, sodass man innen nicht mitbekam, was außen los war und außen bekam man auch nicht mit, was innen abging.

Ich stellte mich unter die Dusche und ließ die Wassertropfen nur so auf mich herab prasseln.

Als ich fertig war, kletterte ich wieder aus der Dusche heraus, trocknete mich ab und zog mich rasch an.

Ich war gerade fertig, als ich im Spiegel, vor dem ich stand um mich zu bürsten, etwas Kleines durch die Wand auf mich zu kommen sah.

„Ach hier bist du!“, rief er erfreut.

Fragend hob ich die Augenbraue. Was war denn los, dass er mich suchte.

„Dein Funkelsteinchen da draußen ist ganz aufgelöst. Murmelt die ganze Zeit vor sich hin, dass es seine Schuld sei, wenn man dich verschleppt hätte oder sonst was mit dir anstellen würde.“

Erschrocken sah ich Xemi an. Gideon dachte, ich sei VERSCHLEPPT worden oder so was in der Art?!?!

„Der heult sich gerade draußen die Augen aus dem Kopf und versucht es im Alkohol zu ertrinken. Hat auch schon deine Hundefreundin und deren Freund angerufen. Und nachdem selbst ich, der große, beste und einzigartige Xemerius nicht mehr weiter wusste, wie ich ihn aufmuntern konnte, hab ich mich freiwillig dazu bereit erklärt, dich zu suchen.

So, und jetzt hab ich dich gefunden!“ Freudestrahlend sah er mich an, während ich erst mal den Schock verdauen musste. „Einen Moment, Xemerius“, sagte ich entschuldigend. Ich musste mich nun

wirklich erst mal setzen. Etwas wackelig auf den Beinen ging ich auf den Badhocker zu, der in einer Ecke stand, und ließ mich draufplumpsen. Das einzige, was für mich ein kleiner Lichtblick war, dass Gid viel Alkohol vertrug, bevor er dicht war.

„Alles in Ordnung mit dir?“, fragte mich der beste kleine Dämonenfreund, den man überhaupt haben konnte, vorsichtig und mitleidig. Ich nickte nur stumm.

Erschrocken schreckte ich nach einiger Zeit hoch, als die Klingel betätigt wurde. Wir hatten extra die Leitungen im Bad verlegen lassen, damit wir auch dort mitbekamen, wenn jemand an der Haustür klingelte.

Xemerius sah mich lächelnd an und meinte: „Auf in den Kampf!“

Vorsichtig drückte ich die Türklinke runter und öffnete behutsam die Tür. Als wir in der Küche ankamen, war diese leer. Also gingen wir in Richtung Haustür, aus welcher Stimmen kamen. Als Einzige davon erkannte ich Gideons Stimme wieder, die Restlichen waren mir fremd, daher konnten es unmöglich Les und Raph gewesen sein.

Als ich näher auf sie zutrat, bekam ich grob mit, was sie sagten...

„Was habt ihr mit meiner Gwendolyn gemacht?“, wollte Gideon wissen, woraufhin einer der Fremden herzhaft auflachte. Ich hatte mich schnell hinter der Garderobe versteckt und drückte mich nun noch weiter hinein, sodass ich mir auch sicher sein konnte, dass man mich wirklich nicht sehen konnte.

„Wir haben mit ihr bisher noch nichts gemacht“, sagte der Fremde und mir rutschte das Herz in die Hose, als er „bisher“ sagte. Wer waren diese Leute, was wollten sie von uns und erst recht: Was wollten sie von mir?

Scheinbar hatte Gideon gerade so ähnliche Gedanken, denn er fragte: „Was wollen Sie von uns?“, woraufhin der andere Fremde antwortete: „Euer Leben. Oder zumindest das Leben deiner Freundin.“

„Oha“, murmelte Xemi neben mir. Jetzt war mir das Herz erstrecht in die Hose gerutscht und ich bekam beinahe keine Luft

mehr. Und doch bekam ich eine Idee, welche ich mir in so einer Situation als Letzte zugetraut hätte.

Ich deutete Xemi, dass er gehen sollte und mir Berichterstattung halten solle und dabei für Gid unhörbar und unsichtbar sein sollte.

Er nahm es mit einem Nicken hin und verschwand um die Ecke und aus meinem Blickfeld. Da fing er auch schon an zu berichten:

„Sie haben deinen Freund im Würgegriff. Oh, jetzt schließen sie die Tür und kommen in deine Richtung. Halt. Sie bleiben stehen. Dein Funkelsteinchen wird irgendwie ganz blass. Der sieht gar nicht gut aus, wenn du mich fragst.“

Das konnte ich mir nur zu gut vorstellen.

Wieder ertönte eine laute Stimme, doch dieses Mal kam sie nicht von Xemerius sondern von einem der Fremden.

„Gwendolyn, wenn du deinen geliebten Gideon hier lebend sehen willst, dann solltest du jetzt rauskommen!“, rief er durch unsere Wohnung.

Xemerius' Stimme erklang wieder: „Dein Freund hier hält das nicht mehr lange durch.“

Und plötzlich erklang wieder meine absolute Lieblingsstimme. Gideons Stimme: „Sie ist nicht hier. Nicht mehr. Ich weiß doch auch nicht, wo sie ist.“, presste er hervor, denn sie hatten ihn noch immer im Würgegriff. Aber auch Traurigkeit schwang in seiner Stimme mit.

Das ging mir zu weit. Xemi missachtend, der mir zwischendurch immer wieder geraten hatte, ich solle in meinem Versteck bleiben, stellte ich mich in den Flur, wobei ich ausversehen einige Jacken vom Haken runterriss, doch das interessierte mich gerade nicht die Bohne. Ich stellte mich so hin, dass ich die beiden Fremden als auch Gideon sehen konnte und sie mich auch sehen konnten.

„Ach, sieh einer an! Wenn das nicht die kleine Gwendolyn ist, die laut ihrem Freund hier nicht da wäre“, sagte einer der Fremden, welcher einen Kopf größer war als der Andere, belustigt.

Gideon sah mich mit aufgerissenen Augen an, als könne er nicht fassen, dass ich wirklich vor ihm stand. Ich warf einen vielsagenden Blick zu Xemi, der augenblicklich für Gideon wieder sicht- und hörbar wurde.

„Sie war im Badezimmer und hatte geduscht. Ich hab‘ sie auch erst vorhin gefunden. Und als wir dann aus eurem Badezimmer rausgekommen waren, standen diese beiden zwielichtigen Gestalten bereits in der Tür und so hab ich sie dann da hinter der Garderobe versteckt“, erklärte Xemerius. Gideon sah mich immer noch mit großen Augen an.

„Stimmt das?“, fragte er mich mit zitternder Stimme. Außerdem hörte es sich so an, als bekäme er bald keine Luft mehr. Ich konnte nur nicken, zu mehr war ich nicht fähig.

„Es tut mir so leid, Gid. Ich wollte dich nicht so erschrecken. Ich hatte wirklich nichts Böses im Sinn“, flüsterte ich unter Tränen, wohlbedacht, dass die Fremden nichts mitbekamen.

„Oh nein, nicht schon wieder ein Zimmerbrunnen“, seufzte Xemi, als er meine Tränen in meinen Augen entdeckte.

Plötzlich, ehe ich mich versah, war der kleinere Fremde bei mir und hielt mir meine Hände mit einer Hand auf den Rücken und meinen Hals mit der anderen Hand zu, sodass ich keine Luft mehr bekam.

Gideon rief noch: „Nein! Gwenny! Bitte nicht! Lasst meine Gwenny los!“, und irgendwie kam mir das ziemlich bekannt vor, ehe ich ins Wohnzimmer gebracht wurde. Dort musste ich mich auf den Boden knien. Gideon und der Größere waren nun auch hereingekommen.

Ich sah noch einmal in Gideons strahlend grüne Augen und versuchte all meine Liebe hineinzustecken.

Ich konnte nur noch ein „Ich liebe dich, Gideon“ hervorpressen, bevor ich etwas Kaltes an meinem Hals spürte. Eine Klinge. Ich hauchte noch „Nein, bitte nicht“, als sie mit der Klinge, noch immer an meinen Hals gedrückt, über meinen Hals fuhren und mir somit die Kehle durchschnitten. Ich merkte noch, wie etwas Warmes an mir herunterlief und auch aus mir herausspritzte und wie Gideon meinen Namen noch einmal schrie, als ich auch schon in die Dunkelheit gehüllt wurde. Doch lange währte das nicht, denn ich fand mich neben meinem leblosen Körper wieder. Scheinbar war ich dieses Mal kein kleiner Staubpartikel wie auf dem Ball, sondern ein Geist.

Vielleicht war ich auch auf dem Ball ein Geist gewesen. So ganz wusste ich das nicht.

Erschrocken fuhr ich aus meinen Gedanken hoch, als ich Gideon sah, der noch immer von einem der Typen im Würgegriff gehalten wurde. Auch Gideon musste, wie ich vorhin, auf die Knie gehen.

„Du hast uns angelogen. Und außerdem bist du nur ein lästiger Zeuge“, sagte der Typ, der mich gerade eben umgebracht hatte. Er zauberte von irgendwo dieses Messer wieder her und setzte an.

„Sag „Tschüss, liebe Welt“, Gideon“, murmelte der Typ mit einem gehässigen Lächeln auf den Lippen und schnitt Gideon die Kehle durch. Mein Freund kippte vorn über und blieb reglos neben meiner Leiche liegen.

„NEIN!“, schrie ich. Da erst fiel mir auf, dass ich hier in einer großen Blutlache aus Gideons und meinem Blut stand.

„Gwendolyn?“, fragte eine bekannte Stimme.

„Ja?“, antwortete ich mit einer Frage.

„Was machst du denn hier? Ich dachte, du und Funkelsteinchen seid unsterblich. Und jetzt bist du hier als Geist anwesend“, fragte die Stimme aufgeregt.

Nun war ich dran mit Fragen stellen: „Xemerius?“

„Ja?“, kam als Antwortfrage.

„Wo bist du?“, wollte ich wissen, denn ich sah ihn hier nirgendwo.

„Über dir“, antwortete er. Als ich nach oben schaute, sah ich ihn.

„Hey“, begrüßte ich ihn knapp. „Weißt du, was hier vielleicht falsch gelaufen sein könnte? Ich wollte doch noch gar nicht sterben!“

Das war einfach zu viel für mich, weshalb ich meine Tränen nicht mehr zurückhalten konnte.

Die beiden fremden Männer waren bereits, kurz nachdem sie die Kehle meines Freundes durchgeschnitten hatten, wieder abgehauen.

Plötzlich klingelte es erneut an der Tür. Doch ich konnte ja schwer die Tür öffnen, wenn ich hier als Geist mein Dasein fristete. Und mein Körper lag immer noch ziemlich nutzlos auf dem Boden herum.

Das Klingeln wurde stärker und brach plötzlich ab, sodass man Stimmen vor der Tür wahrnehmen konnte. Ich hatte mich noch immer nicht von der Stelle bewegt.

„Raph! Jetzt mach schon! Ach, gib den verdammten Schlüssel her!“

Das konnte nur Leslie sein.

Man hörte einen Schlüssel im Schloss und das Klicken der aufgehenden Tür. Schnelle Schritte waren zu hören, genauso wie verzweifelte „Gwen!“- und „Gideon!“- Rufe. Im nächsten Moment flog die Wohnzimmertür auf und Leslie, Raphael und Charlie kamen hereingestürzt. Den Anblick von Gideons und meiner Leiche hätte ich den Dreien wirklich nur zu gerne erspart gelassen...

„Gwen...“

Mit diesen Worten brach Leslie in sich zusammen und Charlie hatte verdammt gut aufpassen müssen, dass Les nicht auf dem Boden aufschlug und fing sie daher auf. Dabei hatte sie jedoch sichtlich Mühe gehabt, denn Leslie wog doch schon etwas mehr als 1 Kilo.

Raphael sah nur mit aufgerissenen Augen unsere leblosen Körper an. Ich konnte es ihm nicht verübeln, denn wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre und ihn und Leslie so gesehen hätte, wie er nun Gideon und mich sehen musste, hätte ich im ersten Moment wohl nicht anders reagiert. Und außerdem hatte er ja nicht gewusst, dass Gid und ich unsterblich waren.

Wir hatten ihm das wirklich schon vor einiger Zeit sagen wollen, aber immer kam etwas dazwischen.

Irgendwie wurde ich dieses blöde Gefühl nicht los, dass dieses Mal bei unserem Tod – oder zumindest bei meinem Tod – irgendetwas schiefgegangen war. Klar, es ist immer irgendetwas schiefgegangen, wenn man eiskalt ermordet wurde, aber ich meine, so wie jetzt war das noch nie gewesen. Irgendwas musste schiefgelaufen sein. Wie so oft.

„Das kann doch jetzt nicht wahr sein...“, stammelte Raphael leise und kam zitternd auf uns zu gewankt, nachdem er sich langsam aus seiner Starre gelöst hatte.

„Verdammt!“, schrie er auf einmal und schrie sich damit den Schmerz von der Seele. Ich konnte ihn nur zu gut verstehen.

Unter Tränen brach Raphael neben seinem großen Bruder zusammen und nahm dessen Leiche in den Arm. Es schien mir, als

wollte er nicht begreifen, was los war oder sich damit einfach selbst beruhigen.

Währenddessen sah ich zu meinen besten Freundinnen. Leslie lag noch immer blass auf dem Boden, wo sie vorhin zusammengebrochen war.

Charlie versuchte noch immer vergebens, sie aufzuwecken. Ihr liefen die Tränen in Strömen über die Wangen und da realisierte ich, dass ich sie noch nie hatte weinen sehen. Also zumindest noch keine echten Tränen.

Immer wieder – es kam mir wie ein Mantra vor – wiederholte sie: „Les, komm schon!“ Ich konnte mir vorstellen, dass sie nicht auch noch Les verlieren wollte, auch wenn sie „nur“ bewusstlos und ohnmächtig war.

Charlie war beinahe die Einzige, außer Gid, Leslie und mir, die wusste, dass Gideon und ich unsterblich waren. Außer uns vieren wussten das nun noch mein Bruder Nick, meine Schwester Caroline, unser Butler Mr Bernhard und meine Tante Maddy. Den Anderen hatten wir es verschwiegen, da das unser Geheimnis war.

„Jede Loge braucht ein Geheimnis“, hatte Les einmal gesagt. Sie hatte beschlossen, dass wir so eine Art „Geheime Geheimloge“ bildeten, die sie feierlich „Die Loge Des Pinkenen Häckelschweins“ genannt hatte.

Raphael war zwar auch Mitglied, aber eher eines aus dem „äußeren Kreis“, weshalb er nicht unbedingt alles gesagt bekam. Ich musste unwillkürlich lächeln, als mir Raphs Gesichtsausdruck vor meinem inneren Auge erschien, den er hatte, als wir ihm das gesagt hatten. Unsere Begründung war gewesen, dass er sich einfach zu oft verplapperte und so etwas unser Untergang sein konnte.

Mit dieser Begründung hatte er sich – zu unserem Erstaunen – damals zufrieden gegeben.

Doch die Unsterblichkeit hatte sie scheinbar vergessen, denn so wie es aussah dachte sie wahrhaftig, Gid und ich seien echt tot. Ok, bei mir war ich mir noch immer nicht so ganz sicher...

Ich fuhr aus meinen Gedanken hoch, als ich etwas aus meinen Augenwinkeln wahrnahm. Ich drehte meinen Kopf in die Richtung und dachte mir, als ich nichts Besonderes entdeckt hatte, dass ich mir das wohl nur eingebildet hatte.

Doch ich wurde etwas besseren belehrt.

Ich wollte gerade meinen Kopf wieder zu meinen Freundinnen wenden, da sah ich es. Es war zwar nur ein Zucken. Ein Zucken des rechten Zeigefingers und doch ließ es mich aufatmen.

Also so aufatmen, wie ein Geist eben aufatmen konnte.

Er hatte es überstanden. Auch wenn es nur eine kleine Bewegung gewesen war, hieß es doch, dass Gideon wieder am Leben war. Sein kleiner Bruder schien durch seinen Tränenschleier davon noch nichts mitbekommen zu haben, denn er hielt ihn immer noch im Arm und noch immer liefen ihm die Tränen das Gesicht herunter.

Ich schrie den Namen meines Schatzes so laut ich konnte: „GIDEON!!!“

Scheinbar war er sogar schon wieder einigermaßen bei Bewusstsein, denn er hauchte ein leises „Gwenny...“ Erst da fiel Raph scheinbar auf, dass sein Bruder wieder unter den Lebenden weilte.

„Gid?“, fragte er zaghaft und hielt Gideon etwas weiter von sich weg um ihm in die Augen sehen zu können. Er schien es noch nicht ganz begreifen zu wollen.

Als Gid nun auch seine Lider aufschlug, konnte Raphael sein Glück kaum fassen.

„Gideon!“, schrie er vor Freude und strahlte über das ganze Gesicht.

Ich merkte, wie mir leichte Tränen, die man kaum spürte, über die Wangen liefen.

„Geistertränen“, schoss es mir durch den Kopf.

Ich wollte nicht, dass Gideon mich hier so und als Geist sehen konnte. Das wollte ich ihm wirklich nicht antun.

Les lag noch immer in sich zusammengesunken in der Tür und Charlie sah auch ganz schön blass aus. Bei Gideons Anblick huschte ihr ein Lächeln über die Lippen.

Ich hingegen spürte eine kleine kalte Hand auf meiner Geisterschulter, die mich zusammenzucken ließ.

Mein Kopf schnellte herum und ich sah in Xemerius' Augen.

Er sah mich mitleidig an und ich konnte gar nicht anders: ich musste aufschluchzen.

„Gweny! Nein! Bitte nicht!“, kam es aus der anderen Richtung. Die Person, die das geschrien hatte, besaß nun wieder meine ganze ungeteilte Aufmerksamkeit.

Da saß sie – die Liebe meines Lebens – mit tränenverschmiertem Gesicht und blutverschmierten Klamotten neben meinem leblosen Körper.

„Gweny... ich liebe dich!“, flüsterte er unter Tränen, als er meine Leiche in seinen Armen hielt.

„Kannst du ihm bitte von mir ausrichten, dass ich ihn auch liebe?“, bat ich Xemi mit Tränen in den Augen. Ich wollte mich Gideon nicht als Geist zeigen, weshalb ich auch hinzufügte: „Aber kein Wort über mich als Geist, bitte.“ Mit einem Nicken nahm er es hin.

Kurz überlegte er, wahrscheinlich, wie er es Gid am einfachsten beibringt, und dann fing er auch schon an:

„Deine Gweny liebt dich auch, Gideon. Ich weiß, sie würde wollen, dass du das weißt“, antwortete Xemerius an meiner Stelle.

Blitzschnell schnellte Gideons Kopf herum und sein Blick blieb bei dem kleinen Dämon hängen.

„Xemi!“, rief mein Freund nun schon etwas freudiger, aber noch immer mit Tränen in den Augen. „Weißt du vielleicht, was hier schiefgegangen sein könnte? Meine Gweny ist doch noch vor mir getötet worden, also müsste sie doch auch schon wieder leben! Ich will meine Gweny zurück!“, schrie er, bevor er wieder in Tränen ausbrach.

„Xemi, ich will wieder zurück... Ich will zurück zu ihm! Ich wollte doch noch gar nicht sterben!“ Meine Stimme zitterte unaufhörlich

und ich musste mich zusammenreißen, nicht loszuheulen.

„Aber Gwen, du bist indirekt für ihn gestorben, denn du dachtest ja, dass, wenn du tot bist, er wieder freigelassen wird. Deswegen bist du doch auch aus deinem Versteck rausgekommen.“

Er hatte sich für Gideon wieder unsichtbar und unhörbar gemacht und sah mich aus seinen kleinen traurigen Augen an. Ich konnte nicht anders, als ihn perplex anzusehen. Wie Recht er doch hatte. Aber das konnte nicht sein, immerhin WOLLTE ich ja eigentlich gar nicht sterben.

Xemerius schien mein immer trauriger werdender Blick nicht entgangen zu sein, denn er fing an, mir in beruhigender Stimme zu erklären: „Aber direkt hat man dich - und zwar gegen deinen Willen - eiskalt ermordet...“

Den Rest bekam ich schon nicht mehr mit, denn die bedrückende Schwärze umgab mich plötzlich wieder.

Mein erster Gedanke war: ‚Was war das denn jetzt? ‘, dicht gefolgt von meinem zweiten Gedanken: ‚Wo bin ich denn jetzt? ‘, und auf den dritten Gedanken musste ich auch nicht lange warten: ‚Was passiert jetzt mit mir? ‘ Langsam drangen wieder Stimmen zu mir durch...

„Gwen! Bitte, du darfst mich nicht verlassen! Komm‘ wieder zu mir zurück... Bitte!“, flehte eine männliche Stimme, die mein Gehirn niemandem zuordnen wollte.

„Gid, komm‘ mit! Lass sie los! Du kannst nichts mehr für sie tun!“, sagte eine ebenfalls männliche Stimme energisch.

„Gwen!“ Ok, diese Stimme war neu. Und sie war noch dazu eindeutig weiblich.

„W...w...wer w...w...war d...d...das?“, fragte sie mit zitternder Stimme und man konnte heraus hören, dass sie weinte.

„Ja, ich würde auch nur zu gerne wissen, wer hierfür verantwortlich zu machen ist. Wenn ich denjenigen erwische...Der wird sich wünschen, nie geboren zu sein“, dachte ich mir. „Aber halt, Gwen. Nicht gleich an die Decke gehen!“, sagte eine weitere Stimme, die sich leichter anhörte als die mit den Drohungen und ich wusste, dass diese beiden Stimmen nur in meinem Kopf existierten.

Ein stechender Schmerz, der sich von meinem Hals aus in meinem Körper verteilte, brachte mich aus meinen Gedanken wieder

in das Hier-und-Jetzt.

Ich hätte so gerne geschrien, aber da ich mich nicht bewegen konnte, geschweige denn die Lippen auseinander brachte, verfiel dieser Gedanke so schnell, wie er gekommen war, wieder.

Mein Mund war so staubtrocken wie die Sahara, sodass es bereits wehtat. Man hätte meinen Mund und meine Kehle auch gut mit einem Schmirgelpapier vergleichen können.

Da erst fiel mir etwas ganz Entscheidendes auf: Ich atmete gar nicht!

„Wieso das denn jetzt?“, dachte ich mir, doch ich bekam es einfach nicht auf die Reihe zu atmen. Zu sehr taten die Versuche weh. Doch ich wurde von der Stimme, die ich als erste vernommen hatte, aus meinen Gedanken gerissen und ich stellte die Versuche ein.

„Ich lass sie ganz bestimmt nicht los! Jetzt lass mich doch mal in Ruhe, Raphael! Ich lass sie nicht los, wie sehr du auch an mir ziehst!“, schrie sie. Oder er, denn die Stimme gehörte ja zu jemandem männlichen.

Ich spürte, wie mein Bauch aus einer scheinbaren Trance erwachte und sofort spürte ich einen starken Griff um meinen Bauch, der auch keine Anstalten machte, sich nur im entferntesten zu lockern oder mich gar los zu lassen.

„Ich lass dich nicht los, Gwenny... Du bist und bleibst MEINE Gwenny... Für immer und ewig“, murmelte er weiter. Scheinbar war er ganz nah bei mir. Vielleicht war er sogar die Person, die mich festhielt?

„Xemerius, was ist hier schiefgelaufen? Wieso heilt die verdamnte Wunde denn immer noch nicht?“, schluchzte die Stimme.

„Ich... Ich weiß es nicht. Naja, indirekt ist sie für dich gestorben, in der Hoffnung, dass du, wenn sie sich ergibt und umgebracht wird, wieder freigelassen wirst. Aber direkt ist sie kaltblütig und ohne Rücksicht auf Verluste umgebracht worden. Und zwar gegen ihren Willen“, erklärte eine sanfte süße Stimme. Wieso kam mir das alles so bekannt vor?

„Vielleicht kämpft sie ja, außer sie hat das sogenannte Licht schon hinter sich. Aber sicher bin ich mir dabei auch nicht“, fügte die

süße Stimme hinzu.

Also den Teil mit dem Licht musste ich wohl irgendwie verschlafen haben, dachte ich mir.

„Bitte Gwenny, wenn du mich auf irgendeine Weise hören kannst: Du musst kämpfen! Verdammt, jetzt lass mich doch endlich mal los, Raph!“, schrie die erste Stimme herum.

„Jetzt ist er endgültig von allen guten Geistern verlassen!“, rief die andere Stimme.

„Nein, einer ist noch da! Und zwar ich!“, rief die süße Stimme belustigt.

Die erste Stimme fing scheinbar etwas an zu lachen, aber auch nur ganz sachte und verstummte plötzlich wieder.

„Gideon, kannst du Xemerius sehen?“, fragte die weibliche Stimme, die sich bis jetzt zum größten Teil rausgehalten hatte, ungläubig.

„Wer zum Henker ist denn jetzt dieser Xemerius?“, fragte die zweite männliche Stimme und schrie dabei.

„Also... Xemerius ist ein Wasserspeidämon, den Gwen...“ Sie unterbrach sich und ich vernahm ein Schluchzen, doch sie fand sich schnell wieder. „Gwen konnte ihn sehen, da es die „Magie des Raben“ ist oder war – je nachdem wie man es sieht. Sie konnte also alle möglichen Geister und Dämonen sehen. Xemi, oder auch Xemerius genannt, ist einer von ihnen und noch dazu ist er einer von Gwens besten Freunden gewesen.“

Jetzt konnte sich das Mädchen nicht mehr halten und brach in Tränen aus, was ich zumindest durch die Schluchzer und der Reaktion des einen Jungen vermutete, der beruhigend auf die einsprach. So ganz verstanden hatte er es scheinbar immer noch nicht. Wie gerne hätte ich sie in den Arm genommen und ihr gesagt, dass alles wieder gut werden würde. Doch dabei war ich mir damit gar nicht mal so sicher, denn immerhin steckte ich hier scheinbar in meiner eigenen Leiche fest und konnte nur hören, was um mich herum geschah. Und mein Hirn machte sich nicht einmal die Mühe, die Stimmen jemandem zuzuordnen. Aber wie hätte es auch sollen, wenn es im Gegenzug kein Sauerstoff bekam? Ich hätte auch gestreikt, wenn ich dafür keinen Lohn bekommen hätte.

Ich wurde erneut von der ersten männlichen Stimme aus meinen Gedanken zurückgeholt, als er anfang, das, was das Mädchen oder die Frau gesagt hatte, bevor ihr Tränenausbruch begonnen hatte, unter Tränen fortzuführen.

„Meine Gwenny hat mir das gestern Abend auch erst erzählt“, fing er an. Das „meine Gwenny“ betonte er extra.

„Und als ich ihr erst nicht richtig glauben wollte, hat sie von Xemerius den Tipp erhalten, dass sie ihn für mich hörbar und sichtbar machen könnte. Und dass ich dadurch auch die ganzen anderen Geister und Dämonen sehen könnte. Gwenny war anfangs nicht so begeistert von der Idee. Sie hatte Angst gehabt, dass es Nebenwirkungen geben könnte oder es gar nicht funktionieren würde. Nachdem ich ihr dann versichert hatte, dass ich eigentlich nichts dabei zu verlieren hatte, entschied sie sich auch dafür, es einfach mal auszuprobieren. Ja, und seit dem Zeitpunkt kann ich, so wie meine Gwenny es konnte, Geister und Dämonen sehen.“

Der letzte Satz war größtenteils in Schluchzern untergegangen. Und wohl auch in Tränen. Die Person hatte einen gewaltigen Redeschwall hinter sich, doch man hatte alles gut verstehen können. Auch wenn es für mich nichts Neues war.

„Raphael, ich wollte Gwen früher auch nicht glauben, aber jetzt bin ich mir sicher, dass es stimmt.“

Huch, wo kam diese Stimme denn jetzt her? Auf jeden Fall war es eine weibliche Stimme, nur dass sie anders klang als die andere. Und diese Stimme klang auch nicht so verweint - Im Gegensatz zu der anderen.

Sie seufzte kurz, doch kurze Zeit später fuhr sie fort:

„Jetzt guck nicht so ungläubig!“

„Hey Heuhaufenmädchen!“ Wieso wusste ich, dass ich damit gemeint war? „Bist du da?“, fragte die süße Stimme von vorhin und irgendwie erinnerte sie mich an ein kleines Kind und an ... Xemerius! Wie hatte mein Gehirn denn diese Verbindung hergestellt?

„Keine Sorge, dein Funkelsteinchen kann mich im Moment nicht hören. Ich hoffe, ich führe hier gerade keine sinnlosen Selbstgespräche. Ich fühle mich ja jetzt schon irre genug... Aber egal. Was ich sagen wollte ist, dass du nicht aufgeben darfst! Dein

Gidilein heult sich hier gerade die Augen aus dem Kopf. Der ist ja noch ein schlimmerer Zimmerbrunnen als du!“

„Raphael, lässt du mich wohl los?“, schrie jemand wieder.

Der Griff um meinen Bauch wurde, wenn das überhaupt noch möglich war, noch enger und auch mein Rücken wurde mit der Zeit wieder wach. Ich lag an irgendjemandes Brust gedrückt. Sofort wurde mir warm und ich genoss den Augenblick, auch wenn mir allmählich der Bauch wehtat.

Moment mal, mir wurde warm? Wie ging das denn nun? Und als wäre das sein Stichwort gewesen, macht mein Herz einen freudigen Sprung. Dann war alles wieder ruhig. ‚Na super‘, dachte ich mir. ‚Ein Herzschlag und mehr ist nicht mehr drin.‘

Doch plötzlich... Bumm. Ba-bumm. Ba-ba-bum. Bumm. Ba-Bumm Bumm.

Mein Herz schlug zwar noch unregelmäßig, aber wenigstens schlug es überhaupt wieder weiter. Dem Rest schien das noch nicht so ganz aufgefallen zu sein. Ich fing nun auch endlich wieder an mit atmen, denn ich wollte nicht wirklich, das ich deshalb erneut starb.

Als ich merkte, dass es Gideon war, der mich an sich drückte und ich seinen Geruch endlich wieder einatmen konnte, war es mir unmöglich ein verliebtes Seufzen zu unterdrücken. Wie sehr hatte ich ihn doch die letzten Minuten (oder waren es doch Stunden gewesen?) vermisst.

Ich versucht, meine Augen zu öffnen und es funktionierte auf Anhieb einwandfrei. Verwirrt sah ich mich im Raum um.

Da war Leslie, die beste Freundin, die man sich überhaupt vorstellen und wünschen konnte, welche zusammengesunken auf dem Boden saß und ihre Hände vor ihr Gesicht hielt. Sie weinte noch immer. Daneben kniete Charlie und versuchte Les zu beruhigen, was ihr aber nicht so ganz gelingen wollte. Hinter mir saß Gideon – mein Gideon – und hielt mich in seinen starken Armen. Auch er schien mich noch nicht bemerkt gehabt zu haben. Er hatte seine Augen geschlossen, die ich so gerne sah und in welchen ich so gerne versank. Ihm liefen Tränen über die Wangen und sein Körper bebte und erzitterte oftmals unter seinen Schluchzern. Nur

Raph schien bemerkt zu haben, was mit mir geschehen war, denn er starrte mich mit großen Augen an. Gideon nuschte irgendetwas von „meine Gwenny“, „bleib bei mir“ und „komm wieder zurück“ in mein Haar.

„Wie und was zum ...“, hauchte Raphael stotternd währenddessen und sein Blick war unverändert geblieben. Er hatte aufgehört an seinem Bruder zu zerren, dass er mich los lassen sollte.

„Wie kann das sein?“, fragte er leise weiter und mit zitternder Stimme. „Du warst tot, wie kannst du jetzt wieder am Leben sein. Und wo ist deine Wunde hin?“, fragte er weiter, wohlbedacht, nicht zu laut zu sein. Der Rest schien noch immer nichts mitbekommen zu haben. Oder doch?

Nein. Nur Raphael hatte es mitbekommen.

Autsch! Wieder durchzuckte mich ein Schmerz. Doch dieses Mal entsprang er nicht bei meinem Hals, denn dieser hatte bereits vor einiger Zeit aufgehört gehabt zu schmerzen. Nein, dieser Schmerz entsprang in meinem Bauch. Wenn Gideon mich noch weiter so fest drücken würde, bekäme ich bald keine Luft mehr. Ich mochte es zwar sehr, in seiner Nähe zu sein, doch ich wollte dabei nicht unbedingt unter Atemnot leiden müssen. Außer bei unseren Küssen, aber das gehörte in eine andere Schublade.

Raphael schien mein schmerzverzerrter Gesichtsausdruck nicht entgangen zu sein, denn nun zerrte er wieder an Gideon mit den Worten: „Lass sie endlich los, Gid!“ Dieser antwortete oder besser gesagt schrie: „Ich denk' gar nicht dran! Sie ist meine Gwenny! Und ich lass' sie nicht mehr los! Niemals!“

Oh nein. Wenn er mich niemals wieder loslassen würde, würde ich hier Aufgrund Sauerstoffmangels qualvoll zugrunde gehen.

„Gid! Du erdrückst sie noch!“, schrie Raph ihn an.

„Das kann ich gar nicht mehr! Sie ist nämlich bereits tot, sollte es dir immer noch nicht aufgefallen sein!“, schrie Gideon unter Tränen und es zerriss mir beinahe mein Herz.

„Meine Gwenny ist tot und kommt nie mehr zurück...“, murmelte er leise und wohl eher zu sich selbst.

„Sie könnte nach 45 Minuten Herzstillstand nicht mehr leben! Und das weißt du genauso gut wie ich!“, schrie er nun wieder und ich

konnte nur zu gut die Wut und auch die Trauer heraushören. Ich hatte mich noch immer nicht geoutet. Zu sehr war ich geschockt und mit dieser Situation überfordert.

„Ja Gid, ich weiß. Aber wenn du sie noch so weiter drückst, hast du bald wirklich keine Gwenny mehr!“, versuchte Raphael es weiter, meinen traurigen und wütenden Freund zu überreden mich loszulassen. Ich wusste, warum Raphael neben Xemi mein bester Freund war...

„Mann Gwen! Was machst du denn wieder unter den Lebenden? Ich dachte schon, du wärest total hinüber! Wieso glotzt dein Gidilein seinen Bruder denn so fassungslos an?“, fragte mich eine mir allzu bekannte Stimme. Xemerius tauchte wie aus dem Nichts vor mir auf und grinste mich über beide Ohren an. Ich konnte gar nicht anders: Ich musste einfach zurückgrinsen. Doch wieder kam der Schmerz zurück und ich verzog mein Gesicht, woraufhin Xemerius' Gesichtsausdruck schlagartig ernst wurde.

„Gideon! Du solltest wirklich auf den Kleinen hören! Oder willst du sie ganz und endgültig verlieren?“, schimpfte er mit ernster Stimme. So ernst hatte ich ihn noch nie erlebt.

Nun war Gideon scheinbar – genauso wie ich – mit der Situation heillos überfordert, denn er stammelte irgendeinen Käse zusammen. „Aber... ich... wieso... Ich verstehe gar nichts mehr...ich hab sie doch schon verloren, oder etwa nicht?“ Er war total neben der Bahn.

„Wenn du es wissen willst, dann locker halt mal deinen Griff und sieh sie dir an!“ Da war er wieder, der altbekannte Xemerius, wie man ihn kannte.

Augenblicklich löste Gideon seinen Griff und drehte mich zu sich um. Aufgrund der starken Schmerzen schloss ich meine Augen.

Gideon seufzte. „Ich sagte doch, ich hab sie verloren.“, sagte er niedergeschlagen.

„Also: Wieso sollte ich nun meinen Griff lockern?“, fuhr er Xemi und Raphael noch immer ziemlich niedergeschlagen und wieder mit Trauer und Wut in der Stimme an.

„Damit ich wieder Luft bekomme“, antwortete ich anstelle von den Beiden. Ich öffnete die Augen und sah in 2 Smaragde, die mich

anstrahlten.

„Gwen!“

Und wieder bekam ich keine Luft, denn Gideon drückte mich wieder fest an sich und die Umarmung wollte er wohl – wie die letzte – nicht so schnell lösen. Der Unterschied war, dass ich nun mit meinem Bauch an seinem Bauch lag und er nicht mehr niedergeschlagen und traurig war so wie noch kurze Zeit davor.

Er war genau das Gegenteil, nämlich glücklich, weshalb er mir auch andauernd einen Kuss auf mein Haar gab. Er hatte wieder angefangen, zwischen den Küssen immer wieder „meine Gwen“ zu murmeln. Ich konnte gar nicht anders, als mit ihm um die Wette zu strahlen. Ich mochte es gar nicht, wenn er so deprimiert war, wie noch vorhin, denn wenn er depri war, war ich das auch.

Leider geriet ich erneut in Atemnot und es tanzten bereits einzelne schwarze Punkte vor meinen Augen. Raphael hatte uns die ganze Zeit lächelnd beobachtet, doch als er meinen wieder mal schmerzverzerrten Gesichtsausdruck sah, gefror sein Lächeln.

„Gideon! Du tust ihr schon wieder weh!“

Da war er wieder, mein bester Kumpel.

Erschrocken fuhr Gideon zurück und sah mich verzweifelt und entschuldigend an. Langsam kam ich wieder zu Atem und sah ihn lächelnd an. Damit wollte ich ihm signalisieren, dass es mir wieder gut ging und er sich keine Sorgen und Vorwürfe zu machen brauchte. Auch er fing an, mich anzulächeln. Unser lächelnder Blickkontakt wurde nach einiger Zeit von Les unterbrochen. Ich hatte wirklich alles um mich herum vergessen...

„Gwen!“, rief sie und stürzte zu mir. Und wieder wurde ich in einer Umarmung fast erdrückt. Dieses Mal waren es aber nicht Raphael oder Xemerius, die eingriffen, sondern Gid.

„Hey, lass meine Gwen am Leben! Du bringst sie ja gleich noch um! Hey, ich will meine Gwen nicht gleich wieder verlieren!“ Doch meine beste Freundin dachte gar nicht daran.

„Les, wirklich. Ich hab schon einen Tod am Tag hinter mir! Das reicht mir wirklich!“

Durch diese Worte ließ sie mich endlich wieder los.

„Du hast ja Recht. Aber ich bin einfach zu froh, dich endlich wieder zu haben! Ich dachte schon, du wärest wirklich...“

Den Rest des Satzes ließ sie in der Luft hängen. Sie musste auch gar nicht weitersprechen, denn ich wusste genau, was sie meinte. Ich hatte auch Angst gehabt, wirklich gestorben zu sein und nicht mehr zurück zu kommen. Doch ich ließ mir diese Angst nicht ansehen.

Und plötzlich wurde ich schon wieder umarmt. Man sollte den Tag echt zum „Gwendolyn-Umarm-Tag“ umbenennen.

Doch diese Umarmung war nicht so wie die anderen. Sie war sachte und nicht so fest wie bei Gid und Les, sodass ich noch atmen konnte.

„Verdammt, ich hab‘ mir Sorgen um dich gemacht! Ich dachte schon, du hättest dich vielleicht selbst umgebracht! Ich hab‘ mir so verdammte Sorgen gemacht...“

Ich musste gar nicht erst nachsehen, um zu wissen, wer das war. Charlie machte sich andauernd Sorgen. Aber dieses Mal konnte ich ihre Sorgen nur zu gut verstehen.

Sie löste sich erst wieder von mir, als Raph sich räusperte. Als ich zu ihm hinsah, entdeckte ich Verwirrung in seinem Blick. An seiner Stelle wäre ich auch ganz schön verwirrt gewesen.

„Wie...Aber Gwen, du warst wirklich tot?“, fragte er stotternd und sah mich mit großen Augen. Da hatten wir ihm wohl so einiges zu erzählen

Ich konnte auf seine Frage jedoch nur nicken, denn zu mehr war ich im Moment wirklich nicht in der Lage.

Bevor ich die richtigen Worte finden konnte und wir ihm auch nur in irgendeiner Weise etwas erklären konnten, klingelte es an der Tür.

„Ich geh‘ schon“, meinte ich gelassen und wollte gerade zur Tür laufen, als mich jemand am Arm festhielt.

„Nein, das tust du nicht. Wenn das diese Mörder von vorhin sind, hast du ein Problem. Du bleibst hier. Ich werde öffnen“, beschloss Charlie.

Sie hatte Recht. Wie so oft. Wieso hatte ich nicht gleich daran gedacht? Was hatte ich mir nur dabei gedacht, einfach so die Tür öffnen zu wollen?

Ich nickte und meine Cousine ließ mich wieder los. Wieder klingelte es, nur dieses Mal war es eindeutig energischer und länger. Mein Schädel brummte schon von dem ganzen Geklingel.

Charlotte rannte in den Flur hinaus und ich setzte mich zu den anderen auf das Sofa. Der Rest hatte uns die ganze Zeit schweigend zugesehen und sie sahen mich nun immer noch stumm an.

Doch kaum saß ich, wurde mir bewusst, dass der Wohnzimmerboden noch immer blutgetränkt war. Meine Güte, es sah aus wie auf einem Schlachtfeld im eiskalten Krieg. Nur eben ohne Leichen.

Schnell sprang ich auf und hastete in die Abstellkammer, wo ich einen Wischlappen suchte und nach einiger Zeit auch fand. Wieso musste der sich auch immer vor mir verstecken?

„Glücklicherweise haben wir Fliesen und keinen Teppich oder Holzboden verlegt“, schoss es mir in den Kopf.

Mit dem Lappen im Arm sprintete ich durch den Flur wieder ins Wohnzimmer.

Was ich dort vorfand, ließ mich mitten in der Bewegung erstarren. Ich war zu geschockt, als dass ich auch nur eine Bewegung hätte machen können.

Plötzlich merkte ich, wie jemand neben mich trat. Meine Starre löste sich ein wenig und als ich den Kopf zu ihm drehte, erkannte ich ihn. Es war Gideon.

Er musste, so wie ich, aus dem Raum gegangen sein, denn er hielt einige Gläser und Flaschen in seinen Händen.

Auch er schien von der Situation überrumpelt gewesen zu sein, denn sein Blick und Gesichtsausdruck war meinem nicht unähnlich.

Ich sah wieder zurück ins Wohnzimmer. Dort saß meine Mum, also Grace, auf dem Boden und weinte. Dauernd schluchzte sie und Tränen liefen ihr über die Wangen. Neben ihr stand Falk, mit dem sie seit einem halben Jahr glücklich verheiratet war. Die beiden hatten sich endlich gefunden und die Hochzeit war der Hammer gewesen.

Ein markerschütterndes Schluchzen riss mich aus den Erinnerungen, die wirklich schön gewesen waren.

„Wie konnte so etwas passieren? Ich hatte Lucy doch damals versprochen, auf sie aufzupassen...“ Der Rest ging in Schluchzern unter. Falk ging es scheinbar nicht besser wie Grace, doch er weinte sichtlich innerlich und zeigte seine Trauer nicht so sehr.

Mir fiel wieder ein, dass wir den Beiden noch nichts von der Unsterblichkeit erzählt hatten und so dachten sie wohl, wir wären tot.

Da mussten wir wohl wirklich so einiges erklären.

Leider wusste ich nicht, wie ich sie auf uns aufmerksam machen sollte, weswegen ich meinen Blick im Zimmer umherschweifen ließ. Eine Tüte vom Becker lag auf dem Boden und daneben lagen einige herausgefallene Brötchen.

Zum Glück waren sie noch in der blutfreien Zone gelandet, womit für mich noch die Chance bestand, heute noch zu einem Frühstück zu kommen.

Wo waren eigentlich Charlie, Les und Raph? Von den Dreien hatte ich bisher keinen ausfindig machen können. Und Xemerius war auch nicht da.

Die Frage wurde schnell gelöst, als die Vier neben Gideon oder teilweise auch hinter ihm auftauchten. Raphael trug diverse Marmeladensorten, Honig und Butter auf einem Tablett, das er in der Hand hielt. Leslie hatte scheinbar Kaffee und Tee gemacht, denn sie hielt eine Kaffee- und eine Teekanne in ihren Händen und Charlie hatte Teller und Messer sowie Tassen auf einem Tablett gestapelt und versuchte, dieses auszubalancieren, damit kein Geschirr zu Bruch ging. Und das gelang ihr auch einigermaßen gut. Mir wäre da schon so manches runtergefliegen, denn leicht sah das ganz bestimmt nicht aus.

Als ich das alles sah und an die Brötchen auf dem Boden dachte, knurrte mein Magen und Charlie ließ einen Teller herunterfallen, der, als er mit dem Boden in Berührung kam, mit einem Scheppern auseinander brach.

Somit musste ich mir wohl keine Gedanken mehr machen, wie ich die Aufmerksamkeit der beiden Trauernden auf uns lenken sollte. Diese Hürde war somit überstanden.

Blitzschnell schnellten die Köpfe von Falk und Grace zu uns herum und wir sahen in zwei erschrockene und traurige Gesichter, deren Ausdruck, als sie uns entdeckt hatten, sich schlagartig in Verwirrung verwandelte. Die Traurigkeit war wie weggeblasen.

„Aber...Wie...“ Fragend sah Falk uns mit großen Augen an.

„Gwen!“ Oh Mann... Meine Mum kam, nachdem sie auf ihre Beine

gesprungen war, auf mich zugestürzt und nahm mich fest in den Arm.

Der „Gwendolyn – Umarm – Tag“ ging also weiter. Und ich dachte schon, er wäre bereits zu Ende gegangen...

Und abermals bekam ich keine Luft.

„Grace, alles ist gut. Ich bin doch da, Mum“, versuchte ich sie so gut wie möglich zu beruhigen. Als ich „Mum“ sagte, zuckte sie beinahe unmerklich zusammen.

Das Reden fiel mir schwer, denn ich hatte noch immer Probleme mit dem Atmen. Und doch zeigten meine Worte Wirkung.

„Nein, nichts ist gut. Wieso liegt da“ Sie ließ mich los und zeigte auf die Blutlache „so viel Blut? Und wieso seid ihr beiden voller Blut? Und wieso wurde uns gesagt, ihr wäret...“ Den Rest des Satzes ließ sie in der Luft hängen und fing wieder an zu schluchzen. Ich wusste mal wieder genau, was sie meinte. Man hatte ihnen erzählt, wir seien tot. Was wir ja eigentlich auch waren.

Doch wie sollte ich ihnen das beibringen?

Mum nahm auch Gideon in die Arme. Der Arme bekam auch keine Luft mehr und wurde immer blasser. Bevor noch etwas Schlimmeres passieren konnte und er womöglich noch zusammen brach, ergriff ich schnell wieder das Wort.

„Wir erklären es euch. Aber können wir davor vielleicht frühstücken? Ich hab‘ einen gewaltigen Kohldampf“, meinte ich und als wäre das sein Stichwort gewesen, machte sich mein Bauch mit einem gewaltigen Brummen bemerkbar.

„Ja, natürlich“ Grace war noch immer etwas neben der Spur, aber wer sollte es ihr verübeln?

„Wir gehen uns noch schnell umziehen“, entschied Gideon und zog mich mit sich in unser Schlafzimmer. Dort fiel mir erst auf, wie blutverschmiert ich überhaupt war.

Ich zog mir schnell die Sachen aus und schmiss sie in die Wäsche; in der Hoffnung, dass das Blut nochmal rausgehen würde.

Daraufhin stand ich vor dem Schrank und entschied mich schlussendlich für eines von Gids T-Shirts und einer meiner Jogginghosen. Als ich mich angezogen hatte, drehte ich mich zu meinem Schatz um, der sich in der Zwischenzeit auch umgezogen hatte und mich musterte. Als er gemerkt hatte, dass ich fertig war,

kam er mit großen Schritten auf mich zu. Er stand direkt vor mir, als er mich an sich zog und mich leidenschaftlich küsste. Oh, wie ich seine Küsse liebte und wie ich sie die letzten Stunden vermisst hatte...

Nach einiger Zeit löste er sich von mir und sah mir in die Augen. Seine Augen... Sie waren so schön wie das Meer, wenn es still dalag und die Sonne aufging. Oder wie eine Blumenwiese im Frühling, wenn alles grün aufblühte und die Sonne schien und es langsam warm wurde... Und noch schöner...

„Ich hab‘ dich so vermisst“, murmelte er und schlang seine Arme um mich.

„Ich hatte so Angst, dich zu verlieren. Dich für immer zu verlieren...“ Seine Stimme war nicht mehr als ein Hauchen.

„Ich liebe dich“, murmelte ich gegen seine Brust.

„Und ich liebe dich. Und zwar für immer und ewig.“

Ich konnte gar nicht anders; Ich musste ihn einfach noch einmal küssen.

Als aus der Küche ein Poltern zu hören war und daraufhin Xemi durch die Wand geflogen kam, lösten wir uns wieder voneinander.

„Kommt ihr beiden jetzt mal? Der Rest da draußen macht sich mal wieder Sorgen um euch Turteltauben!“ Mit diesen Worten verschwand er auch wieder.

Seufzend drehte ich mich zu meinem Freund um.

„Bereit?“, fragte ich ihn, obwohl ich die Antwort bereits kannte.

„Bereit, wenn du es bist“, antwortete er, nahm mich an der Hand und führte mich nach draußen zu den anderen.

Sie saßen alle an unserem Esstisch im Esszimmer. Der Tisch war gedeckt und leicht überfüllt. Als ich das ganze Essen sah, bekam ich noch mehr Hunger und auch mein Magen machte sich wieder bemerkbar, woraufhin Grace mir mit einladender Geste zu verstehen gab, dass ich mich setzen und mir so viel Essen nehmen konnte, wie ich wollte.

Ich stürzte auf einen Stuhl zu, wohl darauf bedacht, nicht über meine eigenen Füße zu stolpern, ließ mich darauf nieder und schnappte mir ein Brötchen. Gideon lief schmunzelnd auf seinen Platz zu, als ich gerade dabei war, Butter auf mein aufgeschnittenes Brötchen zu schmieren.

Daraufhin suchte ich verzweifelt nach meiner Lieblingsmarmelade, die plötzlich wie aus dem Nichts vor mir auftauchte. Gideon hielt sie mir mit den Worten „Suchst du die hier?“ direkt unter meine Nase. Ich nickte lächelnd und nahm sie entgegen, woraufhin mein Freund mich nur schmunzelnd ansah.

Ich wiederum konzentrierte mich wieder vollkommen auf mein Frühstück.

Als ich die Marmelade beinahe meterdick auf meinem Brötchen verteilt hatte, biss ich genüsslich hinein.

Mann, hatte ich einen Hunger!

Morgen bringt Sorgen 3

Ich hatte noch weitere drei Brötchen verschlungen, ehe es selbst für mich zu viel wurde. In mir breitete sich das satte Gefühl, das mir signalisierte, dass, wenn ich noch weitergegessen hätte, ich mich bald hätte übergeben müssen. Also hörte ich lieber auf.

Der Rest war schon etwas länger fertig und alle hatten nur noch auf mich gewartet.

Es war scheinbar offensichtlich, dass ich nun auch endlich fertig war, denn sofort schossen die Fragen nur so aus Raphaels, Falks und Mums Mündern.

„Halt! Ich versteh ja gar nichts!“, unterbrach ich das Stimmengewirr. Augenblicklich waren alle still. Endlich.

Wir einigten uns darauf, erst einmal keine Fragen zu stellen, sondern erst zu erzählen, was geschehen war.

Als erstes waren Falk und Grace dran.

Falks Sicht

Flashback

Wir standen gerade beim Bäcker. Grace wollte ihre Tochter und Gideon mit einem Frühstück überraschen und daher noch einige Brötchen kaufen. Da sie sich sicher war, dass Charlotte, Leslie und Raphael auch da sein würden, bestellte sie gleich noch einige mehr.

Wir hatten gerade bezahlt und Grace hatte die Brötchen genommen, da klingelte mein Telefon. Als ich einen Blick auf das Display warf, wurde mir ganz mulmig im Bauch. „Anonymer Anrufer“

Ganz toll. Wer will da was mit unterdrückter Nummer von mir? War das wieder einer dieser Klingelstreiche der Jugend oder was war da los? Dieses miese Gefühl ließ mich einfach nicht los.

„Was ist denn? Wieso gehst du denn nicht dran?“, fragte mich Grace ungeduldig.

„Nummer unterdrückt“, gab ich ihr als Antwort. Sofort wurden auch ihre Gesichtszüge straff.

Mit zitternden Händen nahm ich ab. Wir waren in der Zwischenzeit nach draußen gegangen und einige Schritte zu unserem Auto gelaufen.

„Hallo? De Villiers hier?“ Sonst klang es nie wie eine Frage, aber jetzt war es anders. Wieso wusste ich auch nicht. Ich musste auch meine Stimme unter Kontrolle halten, dass sie nicht anfang zu zittern.

„Schönen guten Tag, Mr De Villiers. Schön, sie zu hören“, kam es aus dem Lautsprecher meines Handys. Die Stimme war leicht verzerrt gewesen und meine Angst dadurch nur noch mehr gesteigert worden.

„Was wollen Sie von mir?“, brachte ich heraus. Die Frage lag mir schon die ganze Zeit auf der Zunge.

„Ich will gar nichts von Ihnen. Ich will nur, dass Sie wissen, dass Sie und Ihre Frau Gwendolyn Shepard und Gideon De Villiers in deren Wohnung auffinden können. Doch auch Sie können nichts mehr für die Beiden tun. Sie sind tot.“

Ich blieb stehen und konnte nur perplex den Hörer angucken. Kaum hatte er fertig gesprochen gehabt, kam auch schon der Signalton, dass der andere Gesprächspartner aufgelegt hatte. Somit konnte ich auch nichts mehr fragen.

„Das glaub ich nicht“, dachte ich mir. „Das kann nicht wahr sein“

Grace sah mich fragend an. Ich hatte den Lautsprecher auf leise gehabt, sodass sie nichts verstehen konnte. War wohl auch besser so.

„Scheiße“, murmelte ich vor mich hin.

Auf den immer noch fragenden Gesichtsausdruck bei meiner Frau antwortete ich nur: „Ich erklär’s dir im Auto.“

Denn jetzt war ich noch nicht in der Verfassung, es ihr zu erklären. Ich hoffte, es wäre nur ein Scherz. Ein blöder Streich. Ich glaubte mir aber selbst nicht.

Ich scheuchte sie schon beinahe ins Auto rein, setzte mich hinter das Lenkrad und raste los.

Wie sollte ich Grace erzählen, dass ihre Tochter tot in ihrer Wohnung lag?

„Wer war das am Telefon?“, fragte sie mich nach einiger Zeit des Schweigens. Ich war mir immer noch nicht sicher, wie ich es ihr erklären sollte.

„Ich weiß es nicht. Er hat seinen Namen nicht genannt und seine Stimme war verzerrt“, gab ich als Antwort. Erschrockenheit machte sich auf ihrem Gesicht breit.

„Und was wollte er von dir?“, kam es wie aus der Pistole geschossen. Jetzt musste ich es ihr also wohl oder übel erzählen.

„Er wollte nichts **von** mir. Er wollte mir nur etwas sagen“, brachte ich zwischen den Zähnen hervor gepresst und musste schlucken.

„Muss ich dir denn heute alles aus der Nase ziehen?“, fragte mich Grace. „Also, was wollte er dir dann sagen?“

Ich konnte nicht mehr anders. Jetzt musste ich ihr die Wahrheit sagen und ich hoffte, sie würde nicht gleich hier neben mir zusammenbrechen, während ich fuhr.

„Er sagte, wir könnten Gwendolyn und Gideon in ihrer Wohnung auffinden.“

Die Erschrockenheit wich und Verwirrung breitete sich aus.

„Wie „auffinden? Ich verstehe gar nichts“ Das konnte ich nur zu gut verstehen.

„Er meinte, wir könnten auch nichts mehr für sie tun. Sie seien tot.“

„WAS?!?!“

Genau die Reaktion hatte ich mir vorgestellt.

„Das... das kann doch nicht sein...“, Grace liefen die Tränen in Strömen die Wangen runter.

Wir waren bereits angekommen. Der Verkehr war nicht so schlimm gewesen und der Bäcker lag ja auch nicht so weit von der Wohnung meiner Nichte und ihrem Freund und meinem Neffen x-ten-Grades entfernt. Außerdem war ich über einige rote Ampeln gefahren, aber das machte mir im Moment weniger Sorgen.

Schnell stieg ich aus dem Auto aus und rannte einmal um den Wagen herum, um Grace die Tür aufzuhalten und sie zu stützen.

Sie weinte noch immer und ich konnte sie nur zu gut verstehen. Mir ging es nicht anders, außer, dass ich es nicht so sehr zeigte wie sie es tat.

Wir liefen über die Straße und mir fiel auf, dass ich meinen verdammten Schlüssel wieder mal zuhause vergessen hatte. Gideon

hatte ihn extra für mich anfertigen lassen. Für Grace und mich versteht sich. Ich hatte zwar keine große Hoffnung, dass uns irgendjemand öffnen würde, aber einen Versuch war es wert.

Also klingelte ich. Wir standen einige Zeit vor der Tür, aber nichts regte sich. Grace weinte immer heftiger neben mir, weswegen ich sie in den Arm nahm und fest an mich drückte.

Verzweifelt klingelte Grace, nachdem sie sich leicht von mir gelöst hatte und ihr Klingeln war um einiges kraftvoller und länger als meins. Ich merkte, wie sie ihre ganze Verzweiflung in dieses Klingeln hineinsteckte.

Plötzlich ging die Tür auf und eine aufgelöste Charlotte trat in sie, wodurch mein Schatz mit klingeln aufhörte.

Grace stürzte an Charlotte vorbei und stieß sie unsanft aus dem Weg. Zum Glück hielt ich diese gerade noch fest, ansonsten wäre sie wohl hingefallen. Kaum hatte ich mich jedoch davon überzeugt, dass ihr auch nichts fehlte, sprintete ich auch schon meiner Frau hinterher. Ich fand sie im Wohnzimmer vor einer riesen Pfütze knien. Beim genaueren Hinsehen erkannte ich, dass es sich hierbei um keine normale Pfütze handelte und musste schlucken. Das war alles Blut. Mehr als $\frac{3}{4}$ des Bodens im Wohnzimmer war voll mit Blut. Die Brötchen, die Grace zuvor noch in der Hand hielt, waren auf dem kleinen blutfreien Teil gelandet, doch die Dinger waren mir im Moment mehr als egal.

„Wie konnte so etwas passieren? Ich hatte Lucy doch damals versprochen, auf sie aufzupassen...“, fing Grace an, doch der Rest ging in Schluchzern unter.

Charlie war uns nicht gefolgt. Wo sie war und was sie hier machte, wusste ich nicht. Genauso wie ich nicht wusste, wo Gwen und Gideons Leichen waren. Doch interessieren tat es mich nicht wirklich. Nur, dass der Mann am Telefon vorhin Recht gehabt hatte.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich wollte Grace trösten, doch dafür müsste ich erst mich selbst trösten. Und das ging einfach nicht.

Es kam mir vor wie eine Ewigkeit, seit wir meine Nichte das letzte Mal gesehen hatten. Dabei war es erst vorgestern gewesen.

Die Erinnerung an diesen Tag schmerzte. Wie sie mit Nick, Caroline und uns zu Mittag gegessen und dabei mit Gideon noch herumgealbert hatte und wir danach noch alle einen Film angesehen hatten. Wir waren aus dem Haus von Grace' Familie ausgezogen, denn dort hatte man ja keinen richtige Privatsphäre. Und generell durfte man dort nichts machen.

Wir besaßen nun ein kleines Anwesen hier in der Gegend von Gwendolyns Wohnung. Und genau hier waren wir nun und das schien bald nicht mehr Gwendolyns Wohnung zu sein, denn wenn sie tot war, brauchte sie ja auch keine Wohnung mehr...

Ich musste mich zusammenreißen, um nicht in Tränen auszubrechen. Es reichte schon, dass Grace hier weinte. Ich musste stark für sie sein. Und doch war ich in meinem Inneren genau das Gegenteil. Ich hätte schreien können. Doch was hätte es gebracht. Das brachte die Beiden auch nicht zurück...

„Wieso?“ schoss es mir durch den Kopf. Zuerst haute Paul in die Vergangenheit ab, weil wir so blöd waren und dem Grafen gehorcht hatten. Und jetzt war seine Tochter tot. Ich weiß nicht warum, aber ich hatte das Gefühl, dass dies aufgrund des Grafens passiert war, weshalb ich mir die Schuld für ihren Tod gab.

Meine Gedanken wurden durch ein Brummen und ein darauffolgendes Scheppern unterbrochen.

Grace' und mein Kopf schnellten beinahe synchron zu der Geräuschquelle. Was ich dort sah, ließ mich erstarren. Verwirrt sah ich sie an. Das konnte doch jetzt nicht wirklich sein, oder? Man sagte uns doch, sie seien tot und im ganzen Wohnzimmer war Blut. Wie konnten sie dann jetzt dort so quicklebendig stehen?

„Aber... Wie...“ Mehr bekam ich in meiner Verwirrung nicht mehr raus. Aus meiner Starre war ich auch noch nicht wieder erwacht.

Grace war da ganz anders. Sie schrie „Gwen!“, sprang auf und rannte auf ihre Tochter zu. Diese war sichtlich über die Situation überrascht und ließ sich von ihrer Mum umarmen.

Nach einer Weile und nachdem Gwendolyn bereits ein bisschen blass geworden war, sagte sie zu Grace: „Grace, alles ist gut. Ich bin ja da, Mum“ um sie zu beruhigen. Man hörte heraus, dass sie keine Luft mehr bekam. Die Arme.

Scheinbar schien es aber zu funktionieren, auch wenn Grace bei dem Wort „Mum“ zusammengezuckt war. Gwen nannte sie ja eigentlich auch nur noch Grace, auch wenn sie immer wieder versicherte, dass Grace immer ihre Mutter wäre. Egal, was passieren würde. Und auch, wenn Lucy eigentlich ihre richtige Mum wäre. Sie sagte einmal:

„Na und? Dann hab ich halt zwei Mums. Hat nicht jeder.“, was mich zum Lächeln brachte. Die Erinnerung war so schön. Grace war damals in Tränen ausgebrochen. Aber nicht in Trauertränen, sondern in Freudentränen.

„Nein, nichts ist gut. Wieso liegt da so viel Blut? Und wieso seid ihr beiden voller Blut? Und wieso wurde uns gesagt, ihr wäret...“

Bei der Bemerkung, dass auf dem Boden alles voller Blut war, ließ sie ihre Tochter los und versuchte ihren Worten noch mehr Kraft zu verleihen, indem sie auf das Blut zeigte.

Jetzt erst fiel mir auf, dass Gwendolyns und Gideons Kleider nur so vor Blut triefen. Neben Gideon stand Raphael und hinter ihnen standen noch Leslie und Charlotte. Und sie alle waren etwas mit Blut verschmiert und sahen aus, als hätten sie alle geheult. So ungefähr mussten dann also wir aussehen. Nur ohne das Blut.

Doch die drei anderen hatten nicht so viel Blut an sich wie Gwen und Gid. Ok, was war hier los?

Grace nahm auch Gideon in die Arme und drückte auch ihn so lange, bis der Arme schon so blass war, dass er wohl keine Luft mehr bekam.

Gwendolyn wollte ihn scheinbar vor schlimmeren bewahren, denn sie fing wieder an zu reden: „Wir erklären es euch. Aber können wir davor vielleicht frühstücken? Ich hab‘ einen gewaltigen Kohldampf“

Und als würde er Gwens Worten nur noch mehr Druck verleihen wollen, knurrte auch schon ihr Magen.

„Ja, natürlich“ Grace war genauso wie ich immer noch neben der Spur.

Gideon entschuldigte sich und Gwendolyn und meinte, sie müssten sich noch schnell was anderes anziehen. Ja, das sollten sie

wirklich. So vollgeschmiert mit Blut sollten sie vielleicht nicht unbedingt herum rennen.

Doch sie blieben eine ganze Weile weg, sodass wir uns doch schon wieder einige Sorgen machten.

Aber da kamen sie ja schon wieder. Wir konnten also endlich frühstücken und dann würden wir endlich unsere Antworten bekommen...

Morgen bringt Sorgen 4

Gwendolyns Sicht

Nachdem Falk uns alles geschildert hatte, fing nun Raphael an, seine Sicht der Dinge zu beschreiben.

Raphaels Sicht

Flashback

Was für ein wunderschöner Morgen. Ich wurde von der warmen Sonne an der Nase gekitzelt, wodurch ich aufwachte. Neben mir schlief Leslie noch selig. Sie sah so friedlich aus, wenn sie schlief, weshalb ich nicht anders konnte, als ihr beim Schlafen zuzusehen.

Als habe sie meinen Blick gespürt, fing sie nach einigen Minuten an, mit ihren Augen zu blinzeln.

„Morgen, mein Schatz“, begrüßte ich sie in den Tag hinein.

Sie grummelte irgendetwas Unverständliches, was ich als ihren Morgengruß gelten ließ. Ich gab ihr einen Kuss und stand auf. Immerhin wollten wir heute mit Charlie frühstücken.

Und sie würde bald da sein, stellte ich mit einem Blick auf den Wecker, der auf meiner Seite des Bettes auf dem Nachttisch stand, fest.

Schnell verschwand ich unter der Dusche, da ich wusste, dass Les immer länger brauchte. Und ich sollte heute ja auch noch duschen. Und da ergab sich gerade die Möglichkeit, da Leslie ja noch immer im Bett lag und sich noch nicht dazu bereit fühlte, aus diesem herauszukriechen.

Schnell war ich auch wieder aus der Dusche draußen und trocknete mich ab. Nur mit einem Handtuch um die Hüfte bekleidet verließ ich das Badezimmer und huschte in unser Schlafzimmer. Dort suchte meine Freundin gerade nach dem passenden Outfit,

was ich amüsiert betrachtete. Sie brauchte immer ewig vor dem Kleiderschrank. Ich verstehe das bis heute nicht. Immerhin brauche ich doch auch keine Ewigkeit, um mich anzuziehen. Ich schnappte mir immer das erstbeste Zeug und machte mir keine großen Sorgen darum. Les hingegen fragte mich andauernd, ob das, was sie da habe, auch wirklich zusammen passen würde. Aber egal was ich antwortete, sie setzte ja doch ihren Kopf durch.

Nachdem sie meinen Blick sah, der wohl sehr amüsiert aussehen musste, denn für mich war es ja wie immer lustig, warf sie mir einen gespielt wütenden Blick zu, doch als sie mich näher begutachtet hatte und dadurch entdeckt hatte, dass ich nichts weiter als ein Handtuch um mich gebunden hatte, wurde ihr Blick schlagartig hungrig. Dann riss sie sich jedoch scheinbar wieder zusammen und bevor noch etwas hätte passieren können, war sie auch schon mit ihren Kleidern aus dem Zimmer ins Bad geflüht. Ach, sie war ja so süß.

Schnell zog ich mich an. Wie gesagt: Ich brauche da nicht lange für, weil ich mir nicht so viele Sorgen drum mache.

Überraschender Weise war Leslie bereits fertig, als ich anfang, den Frühstückstisch zu richten. Ok, was war jetzt los?

Da fiel mir auf, dass Charlotte gleich da sein müsste. So langsam verstand ich, warum Leslie sich scheinbar extra beeilt hatte.

Wir waren gerade dabei, die Teller auf dem Tisch zu verteilen, da klingelte es auch schon.

Schnell öffnete ich und Charlie fiel mir um den Hals.

„Guten Morgen! Schöner Tag, nicht wahr?“, begrüßte sie mich.

„Ja, auch guten Morgen.“ Ich war leicht überrumpelt. Da trat auch schon mein Schatz neben mich und auch sie wurde in eine stürmische Umarmung gezogen.

Nachdem Charlotte ihre Freundin endlich wieder losgelassen hatte, gingen wir alle in unsere Wohnung.

Wir liefen ins Esszimmer und wollten uns gerade hinsetzen, als das Telefon klingelte.

„Wer will denn da was von euch?“, fragte Charlie uns.

Ich hatte ehrlich gesagt keine Ahnung.

Leslie nahm mir die Antwort ab, indem sie „Keine Ahnung“ sagte und auf den Flur zu dem Haustelefon lief.

„Hey Gwen, was gibt's?“, fragte sie sogleich fröhlich. Scheinbar hatte sie die Nummer erkannt.

Ich war ebenfalls in den Gang getreten und sah nun Leslie, die sich anspannte. Was war denn jetzt schon wieder geschehen?

„Was ist los, Gideon?!?!“, schrie sie in den Hörer, weswegen ich zusammenzuckte.

War wohl doch nicht Gwendolyn, sondern mein herzallerliebster Bruder, der am anderen Ende war.

Leslie sah zu mir und schaltete, als sie mich erkannt hatte, den Lautsprecher an.

Ein Schluchzen war zu vernehmen und dann fing mein Bruder zu erklären an: „Sie... ich ...ich finde meine Gwenny nicht mehr!“

Es hörte sich für mich an, als sei er ein kleines Kind, das sein Lieblingskuscheltier verloren hat und jetzt nicht mehr fand. Als er den Satz gesagt hatte, hörte ich, wie er in Tränen ausbrach. Ihm ging das scheinbar wirklich nah.

Leslie war Verwirrung ins Gesicht geschrieben.

„Und was ist daran jetzt so schlimm? Sie wird zum Bäcker gegangen sein“, versuchte sie ihn zu beruhigen, doch scheinbar half das auch nicht weiter.

„Nein, Les! Sie wird ganz bestimmt nicht zum Bäcker gegangen sein! Nicht, nach dem, was ich gestern herausgefunden habe!“, kam es verzweifelt aus dem Lautsprecher. So verzweifelt hatte ich Gideon schon lange nicht mehr erlebt. Was könnte nur geschehen sein und was hatte er herausgefunden? So viele Fragen...

„Ok, wir sind so schnell wie möglich bei dir“, erwiderte Les und sah mich mit einem Blick an, der sagte: Wir müssen sofort zu ihm.

Ich verstand und verschwand in der Küche, wo meine Autoschlüssel lagen. Charlie kam mir entgegen und fragte Les verwirrt: „Was ist los?“

Diese antwortete nur knapp: „Ich erklär's dir unterwegs“

Schnell zogen wir uns die Schuhe an und rannten zum Auto, das direkt vor unserer Haustür parkte.

Nachdem wir eingestiegen waren – Leslie auf dem Beifahrersitz, Charlie hinten und ich am Steuer – ließ ich den Motor an und raste los. Während ich das Auto durch den Londoner Verkehr schlängelte und einige Ampeln übersah, berichtete meine Beifahrerin, was

geschehen war. Charlie hatte verstanden, dass es scheinbar ernst war und fragte nicht weiter nach. Endlich waren wir vor dem Haus angekommen, wo mein Bruder und meine beste Freundin wohnten.

Wir drei sprangen aus dem Wagen heraus und dabei vergas ich beinahe, diesen abzuschließen. Als das endlich geschehen war, rannte ich auf die Haustür zu. Leslie hatte bereits geklingelt, doch es öffnete niemand. Leslie klingelte immer stärker, doch als sie einsah, dass das nichts bringen würde, brach sie ab und mir fiel mein Zweitschlüssel wieder ein, den ich daraufhin in meinen Hosentaschen suchte. Nach einem Moment fand ich ihn und versuchte nun vergeblich, das Schloss zu öffnen. Nachdem es so aussah, als würde ich das heute nicht mehr hinbekommen, riss meine Freundin mir den Schlüssel aus der Hand und öffnete ohne weitere Umschweife die Tür.

Sie hatte die Tür noch nicht ganz offen, da stürzten wir auch schon in die Wohnung.

Wir riefen ihre Namen, also Gwen und Gideons, doch als wir keine Antwort bekamen, bekam ich es mit der Angst zu tun.

Wir suchten das gesamte Haus ab und wurden dann im Wohnzimmer fündig. Doch das, was wir dort auffanden, hätte ich niemals auffinden wollen.

Leslie rief Gwendolyns Namen und brach dann neben mir zusammen, wobei Charlotte sie auffing und versuchte, sie wieder wach zu bekommen. Ich nahm das alles nur verschwommen wahr, denn das, was ich dort im Wohnzimmer zu sehen bekam, hatte meine vollkommene Aufmerksamkeit und ich wollte es nicht so wirklich begreifen.

„Nein, nein, nein, das kann nicht sein“, versuchte ich mir einzureden, doch ich wusste es besser. Es war so.

Da lag mein Bruder und Gwen in einer riesengroßen Pfütze aus Blut und an ihren Hälsen war eine lange Schnittwunde. Man hatte ihnen die Kehlen durchgeschnitten.

„Das kann doch jetzt nicht wahr sein...“, war das einzige, was ich rausbekam. Ich konnte es nicht fassen.

Wankend lief ich auf die beiden leblosen Körper zu und in mir brodelte eine Wut. Eine Wut, die raus musste.

„Verdammt!“ Mit diesem Wort versuchte ich der Wut und dem Schmerz Platz zu machen, doch es gelang mir nicht wirklich.

Tränen brannten in meinen Augen und ich brach, als ich bei Gideon angekommen war, neben ihm zusammen. Das war einfach zu viel für mich.

Ich weiß auch nicht warum, aber ich nahm Gideons Leiche in den Arm und klammerte mich an ihm fest. Ich wusste ja, dass er damit auch nicht wieder kommen würde, doch ich konnte einfach nicht anders.

Ich hatte alles um mich herum ausgeblendet.

Zuerst verlor ich meinen Dad vor einigen Jahren und kann mich bis heute nur verschwommen an ihn erinnern. Und jetzt auch noch Gideon. Mein Gidilein, der beste große Bruder, den man sich nur vorstellen konnte, auch, wenn er öfter mal nicht gerade nett zu mir war. Doch durch ihn war ich nach London gekommen, hatte dort meine große Liebe gefunden und war dadurch endlich von meinen schlechten Freunden, die mich kaputtmachen wollten, weggekommen. Ich hatte ihm so viel zu verdanken und jetzt konnte ich ihm das alles nicht mehr sagen.

Immer noch liefen mir die Tränen herunter.

„Gweny...“ Was war das denn jetzt? Das konnte nicht sein. Nein, das musste ich mir eingebildet haben. Es war ein kleines Hauchen gewesen, mehr nicht. Nein, ich musste mir das eingebildet haben.

Und doch hielt ich ihn weiter weg von mir, um ihn besser sehen zu können. Nichts. Zaghaft sprach ich seinen Namen.

Plötzlich schlug er seine Augen auf und sah mich mit diesen an.

Ich konnte gar nicht anders, als ihn anzustrahlen und nochmals seinen Namen zu rufen. Dieses Mal jedoch mit aller Freude, die ich aufbringen konnte. Verwirrung war zwar auch da, doch die Freude siegte.

Gideon sah mich immer noch mit großen Augen an. Da fiel ihm scheinbar wieder etwas ein, denn er suchte im ganzen Raum etwas, das er dann scheinbar auch fand. Sein Blick blieb an Gwendolyn hängen.

„Gweny! Nein! Bitte nicht!“, schrie er und löste sich aus meine Armen,³ um zu Gwendolyn hinüber zu eilen und ihre Leiche in die

Arme zu nehmen.

„Gwenny...ich liebe dich!“ Tränen liefen ihm über das Gesicht und auch ich fing wieder mit weinen an. Wie hatte ich sie vergessen können?

Nach einer Weile schnellte plötzlich sein Kopf herum und suchte etwas an der Decke. Ich folgte seinem Blick, doch konnte ich nichts finden.

„Xemi!“, rief Gid nun etwas freudiger. Wer oder was war das denn jetzt schon wieder?

Er fragte dieses „Xemi“-Teil, was falschgelaufen war. Ich verstand echt nur Bahnhof und achtete nicht wirklich auf das, was er fragte. Stattdessen suchte ich die Decke nach diesem Xemi ab, doch ich fand ihn/sie/es nirgends.

Ich beschloss, dass Gideon nun wirklich nicht mehr alle Tassen im Schrank hatte.

Doch Gideon machte sich scheinbar nicht mehr viel aus diesem Xemi, denn er wand sich wieder an Gwendolyn.

Warum auch immer, redete er auf sie ein, dass sie ihn nicht verlassen dürfe. Aber sie war doch bereits tot...

Da ich fand, dass das nun echt zu weit ging und Gid scheinbar immer noch nicht realisiert hatte, was los war, zerrte ich an seinem Arm und redete auf ihn ein, Gwen endlich loszulassen. Es hatte ja doch keinen Sinn.

Auf einmal rief Leslie dazwischen und somit nahm ich an, dass sie wieder bei Bewusstsein war.

Sie fing wieder an zu weinen und auch ich war wieder den Tränen nah. Gideon hatte seinen Griff um Gwendolyn immer noch nicht gelockert.

Er schrie mich an, dass er sie nicht los lassen würde, egal wie sehr ich auch an ihm ziehen würde und dass ich ihn loslassen solle. Doch ich dachte gar nicht daran.

Plötzlich murmelte er wieder irgendetwas vor sich hin, doch ich verstand es nicht wirklich, denn er nuschelte es in Gwens Haare.

Wieder etwas lauter sprach er dann wieder mit dem vermeintlichen Xemerius darüber, dass irgendetwas schiefgegangen sein musste und warum die verdamnte Wunde nicht heilen wollte. Ich verstand immer noch nichts.

Einige Zeit sagte er gar nichts, bis er plötzlich wieder zu Gwen sagte, sie solle kämpfen, wenn sie ihn hören könnte. Und da ich ihn immer noch nicht losgelassen hatte, fing er an, mich wieder anzuschmauzen, dass ich ihn loslassen solle. Ich konnte nur eines antworten: „Jetzt ist er von allen guten Geistern verlassen!“

Wieder kam eine ruhigere Pause, bis Gideon plötzlich leise anfang zu kichern. Was war denn mit dem los und was hatte man ihm gegeben?

Leslie sah ihn mit großen Augen an, als ich mich zu ihr hindrehte, um sie um Hilfe zu beten. Sie fragte meinen Bruder, ob er Xemerius oder wie der hieß, sehen könne.

Mich packte so langsam aber sicher die Wut, weshalb ich anfang, „Wer zum Henker ist denn jetzt dieser Xemerius?“ zu schreien.

Leslie fing an zu erklären, wurde zwischenzeitlich jedoch durch einige Schluchzer unterbrochen. Mit jedem Wort, das sie sagte, zweifelte ich mehr an ihrem und Gideons Verstand. Als sie schließlich wieder in Tränen ausbrach, versuchte ich sie zu beruhigen, doch es brachte nicht viel. Gideon versuchte währenddessen mir weiter zu erklären, wer oder was Xemerius war und wieso er ihn sehen konnte. Auch er weinte noch immer, doch man verstand ihn eigentlich ganz gut.

Nachdem Gideon fertig war, mischte sich auch Charlotte ein, da ich mir das nicht wirklich vorstellen konnte. Ich guckte wohl immer noch ungläubig, denn sie setzte nach, dass ich nicht so ungläubig gucken solle. Aber wenn selbst Charlie davon überzeugt war, musste ja was dran sein...

Ich hatte Gid noch immer nicht losgelassen, weshalb er sich jetzt wieder tierisch darüber aufregte und seinen Griff um Gwens Körper nur noch verfestigte.

Diese lag noch immer so da wie vor zirka 40 Minuten. „Ist doch klar, Raphael. Sie ist ja auch tot“, schoss es mir durch den Kopf.

Ich hatte meinen Blick noch nicht wieder von ihr genommen, als ich sah, wie sie ihre Augen öffnete. Ok, das war jetzt wirklich erschreckend. Sie hatte die ganzen letzten 40 Minuten keinen Herzschlag und auch keinen Atem gehabt und jetzt öffnete sie einfach ihre Augen.

Ihr Blick schweifte im Raum umher. Zu Leslie und Charlotte, die beide noch dort waren, wo Les vorhin zusammengebrochen war, dann zu Gideon, der seine Augen geschlossen hatte und dann zu mir. Bei mir blieb sie hängen.

„Wie und was zum...“, brachte ich hervor. Ich konnte gar nicht anders, als sie anzugucken. Ich musste bestimmt wie ein Schaf glotzen...

Ich hatte auch aufgehört, an Gideon zu ziehen.

Ich stellte meine ganzen Fragen, die mir in den Sinn kamen. Doch so leise, dass nur Gwen sie verstand. Lauter hätte ich auch gar nicht reden können, denn ich war immer noch zu geschockt.

Nachdem ich sie das alles gefragt hatte, sah sie mich noch einen Moment an, bevor ihr Gesicht von Schmerz gezeichnet war. Gideon drückte sie noch zu Tode.

Doch dieser wollte sie auch nicht loslassen, nachdem ich ihm gesagt hatte, dass er es soll. Auch nachdem ich sagte, er würde sie erdrücken, ließ er sich nicht dazu auffordern. Stattdessen kam er damit, dass seine Gwenny bereits tot sei und er sie daher gar nicht mehr erdrücken könne.

Ich wusste, was er meinte. Immerhin studierte ich ja auch Medizin.

Ich versuchte ihn noch einmal zu überreden, doch er schwieg.

Plötzlich fing er an zu stottern, dass er das nicht verstehen würde, da er sie doch schon verloren habe.

Er löste seinen Griff und sah sie an. Sie hatte aber scheinbar wieder solche Schmerzen gehabt, dass sie ihre Augen wieder geschlossen hatte. Enttäuscht und niedergeschlagen sagte er, dass er doch bereits sagte, er habe sie verloren. Daraufhin überkam ihn Wut und er fragte, warum er hatte seinen Griff lockern sollen.

Doch bevor ich auch nur zu einer Antwort hatte ansetzen können, antwortete Gwen schon. Gideons Wut und Trauer war wie weggeblasen. Jetzt hatten die beiden mir echt was zu erklären, doch zuvor musste ich Gwen noch mal helfen, da Gid sie erneut fast zu Tode umarmt hatte. Auch die Mädels machten es nicht besser. Naja, Charlie vielleicht schon, da Gwen dabei keine Probleme hatte zu Luft zu kommen.

Am Schluss war ich noch verwirrter als davor. Doch ehe sie mir eine Antwort geben konnten, klingelte es an der Tür. Nach einer kleinen Auseinandersetzung zwischen Gwen und Charlie öffnete Charlotte die Tür und Gwen setzte sich zu uns auf Sofa, wo wir uns zuvor hingesetzt hatten.

Kaum war sie gesessen, da sprang sie auch schon auf und rannte in die Abstellkammer. Gid, Les und ich entschieden uns, schon mal das Frühstück herzurichten und verschwanden daraufhin in der Küche.

Als wir wieder vollbepackt zurückkamen, stockte uns allen der Atem, denn im Wohnzimmer saßen Grace und Onkel Falk, die weinten.

Nachdem Gwens Bauch geknurrte und ein Teller, den Charlie getragen hatte, zu Bruch gegangen war, schauten sie auf. Grace stürmte auf ihre Tochter zu und nahm sie in den Arm. Nachdem Gwen ihr versichert hatte, dass alles gut war, ließ sie sie los und hielt ihr eine Art Standpauke. Sie fragte so ungefähr die gleichen Fragen, die ich mir stellte, nur etwas abgewandelt.

Danach nahm sie auch noch meinen Bruder in den Arm und dann beschlossen wir, dass wir, bevor wir die Fragen beantwortet bekamen, erst noch frühstücken sollten.

Gid und Gwen verschwanden in ihrem Schlafzimmer, um sich frische Sachen anzuziehen und wir richteten in der Zwischenzeit den Tisch...

Die Ruhe vor dem Sturm

Gwendolyns Sicht

Und dann erzählten Gideon und ich aus unserer Sicht. Beide ein wenig anders, aber doch gleich. Und am Ende standen Raphaels, Grace' und Falks Münder sperrangelweit offen, denn wir hatten gerade unser bestbehütetes Geheimnis gelüftet.

Und nun wussten auch die drei, dass mein Schatz und ich unsterblich waren.

„Endlich“, dachte ich mir.

Leslie und Charlotte saßen hingegen ganz entspannt da, auch wenn man ihnen ansah, dass sie schockiert davon waren, dass ich wirklich gestorben war. Oder zumindest davon, dass ich für eine Weile wirklich tot war.

Bei Falk schienen gerade viele kleine Rädchen in seinem Kopf zu rattern, was man ihm sehr wohl ansah. Fehlte nur noch, dass Qualm aus seinen Ohren rauskam.

Und offenbar ging ihm gerade ein Licht auf, auch, wenn es aussah, als wäre es nicht nur eines, sondern gleich eine ganze Lampenabteilung in einem Bau- oder Möbelmarkt, die gerade eingeschaltet wurde.

„Nun wird mir so einiges klar...“, murmelte er vor sich hin, bevor er aufstand und Gideon und mich in eine Umarmung zog.

Raph hingegen sah uns nur leicht geschockt und mit großen Augen an und schien in eine Art Starre versunken zu sein.

Grace traten die Tränen in die Augen.

Auch sie zog uns, nachdem sie zittrig aufgestanden war, in eine Umarmung. Glücklicherweise war diese nicht allzu fest, ansonsten hätte ich nicht versprechen können, dass ich nicht umkippen würde.

„Dann kann euch also gar nichts passieren!“, rief Raph aus, wobei er sichtlich erleichtert über diese neu errungene Kenntnis war.

Komisch, sonst brauchte er doch auch nicht so lange...

Grace hatte Gideon losgelassen, mich jedoch im Arm behalten. Flüsternd sagte sie zu mir: „Ich hatte so eine Angst um dich. Um Gideon zwar auch, aber in erster Linie um dich. Du weißt, welcher Tag heute ist, oder?“

Jetzt war ich verwirrt. Heute? Was war mit heute?

Angestrengt dachte ich darüber nach, bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel.

„Dads Todestag“, hauchte ich.

Wie hatte ich das vergessen können? Nicholas war genau heute vor acht Jahren gestorben. Ich spürte, wie Grace nickte.

Ich konnte mir nur ansatzweise vorstellen, wie sie sich hatte fühlen müssen. Zuerst stirbt an diesem Datum ihr Mann und genau an seinem Todestag einige Jahre später dann auch noch die Tochter, auch wenn diese nur adoptiert war, die sie zehn Jahre lang gemeinsam aufgezogen hatten.

Tränen liefen mir über die Wangen und ich spürte, wie meine Mutter unter ihren Schluchzern zusammenzuckte.

Wir mussten bestimmt ein merkwürdiges Bild abgeben, wie wir jetzt gerade so hier standen, uns in den Armen hielten und unseren Tränen freien Lauf ließen.

„Gweny...Was ist denn los?“, fragte mich Gid.

Nachdem wir wieder einigermaßen normal sprechen konnten, erklärten wir den restlichen Anwesenden, weshalb wir urplötzlich wieder so aufgelöst waren.

Nachdem wir geendet hatten, zog mein Freund mich an sich ran und sprach beruhigend auf mich ein. Falk tat dasselbe bei Grace.

Plötzlich schrie Charlie erschrocken auf. Ich machte mich auf alles gefasst, als sie anfang zu schreien:

„Ihr müsst sofort los!“

Was? Wieso mussten wir los? Ich verstand mal wieder gar nichts.

„Hä?“, fragte ich deshalb ganz intelligent.

„Ihr müsst elapsieren! Ihr könntet jeden Augenblick springen!“

Das hatte ich nun sehr wohl verstanden. Wir hätten uns, wie ich mit einem Blick auf die Uhr feststellte, bereits seit längerer Zeit in Temple einfinden sollen. Diese Erkenntnis ließ uns alle wie die Irren durch das Haus rennen.

Gid konnte also das mit dem Duschen jetzt auch wieder vergessen.

Falk stellte sich etwas abseits des Chaos hin und wählte eine Nummer. Wie ich nach einiger Zeit feststellte, hatte er eine Verbindung mit der Loge aufgebaut und telefonierte nun mit Mr George. Einige Zeit später, wie viel wusste ich nicht, denn ich hatte nicht auf die Uhr gesehen, jedenfalls war bereits einige Zeit vergangen, seit er aufgelegt hatte, erklang ein Hupen von der Straße.

Die waren wirklich schnell gewesen, dachte ich mir, denn es waren gerademal wenige Minuten vergangen, seit er Mr George an der Strippe gehabt hatte.

„Die Limousine wartet!“, schrie Raphael, der am Küchenfenster stand und nach draußen auf die Straße sah. Von seiner Position hatte er wirklich einen wunderbaren Blick auf die nicht-vielbefahrene Straße.

„Raphi! Kreisch doch nicht das Haus so zusammen!“, schrie Leslie ihrem Freund aus der gegenüberliegenden Seite der Wohnung entgegen.

Wer schrie denn jetzt hier das ganze Haus zusammen?

Und RAPHI?!?! Durch den Kosenamen war mein Kichern vorprogrammiert.

Natürlich hatten mein Prinz und ich auch unsere niedlichen Spitznamen, aber RAPHI? Ich weiß ja nicht...

Mein Gid kam aus dem Badezimmer gestürzt, wo er sich sichtlich gekämmt hatte. War er vorhin noch verstrubbelt und mit abstehenden Haaren rumgerannt, so waren diese nun einigermaßen wieder geordnet. Scheinbar hatte er außerdem die Tür einen Spalt offen gelassen, denn ansonsten hätte er unmöglich Raphs und Leslies Geschrei gehört.

Schnell schnappte ich mir noch mein Handy, welches griffbereit auf dem Sideboard lag und verschwand mit den Worten „Ciao, bis später“ hinter Gideon durch die Tür.

Falk wollte mit Grace noch etwas unternehmen, damit sie auf andere Gedanken kam, Les und Raph wollten mit Charlie ebenfalls noch etwas unternehmen und somit waren sie alle ebenfalls mit aus unserem Haus gekommen.

Wir saßen in der Zwischenzeit bereits in unserer Limousine und gaben dem Chauffeur zu verstehen, dass er nun losfahren konnte. Dies ließ er sich nicht zweimal sagen und somit schossen wir los in den Londoner Verkehr.

Mich plagte der Gedanke, dass wir jeden Moment in der Zeit springen konnten. Denn was, wenn ich mich mitten auf der Straße im 18. Jahrhundert stehen würde und eine Kutsche genau auf mich zu gerauscht käme? Ich wusste zwar, dass ich unsterblich war, doch ich denke, das wäre keine schöne Erfahrung gewesen und die Schmerzen würde ich ja trotzdem merken. Und außerdem war meine Kleidung nicht wirklich für eine andere Zeit vorgesehen.

Gideon, der neben mir auf meiner rechten Seite saß, bekam mein Unbehagen scheinbar mit, denn er strich mir sanft über den Rücken.

„Ist doch alles in Ordnung. Ich bin ja bei dir“, versuchte er mich zu beruhigen. Und das gelang ihm wirklich gut. Augenblicklich löste sich meine Verspannung und ich sah ihm in die Augen. Seine wunderbaren grünen Augen, die mich immer wieder ins Schwärmen brachten.

Ein verliebtes Seufzen war bei diesen Augen und generell bei diesem Mann, den ich mein Eigen nennen durfte, etwas, was man wirklich nur schwer und mit sehr viel Kraft und Wille unterdrückt bekam. Doch ich wollte es doch, also ließ ich es zu.

Verliebt schmunzelnd sah er mich an und ich konnte auch gar nicht mehr anders, als meine Lippen auf seine zu drücken.

Wie konnte ein Mann mich nur so aus der Fassung bringen wie er? Wie bekam er immer wieder diese Leere in meinen Kopf hin, wenn er mich küsste?

Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte dieser Kuss gar kein Ende gehabt. Doch wie sollte es anders sein, steckte auf einmal Mr George seinen Kopf zur Türe herein und aus war es mit unserer Zweisamkeit. Der Wagen war nämlich schon längst zum Stillstand gekommen, wie ich feststellen musste, und wir waren bereits in Temple angekommen.

Ausnahmsweise gab es keine großartige Begrüßung wie sonst, sondern nur einen schnellen Wortwechsel.

„Ich hab‘ bereits erfahren, was bei euch zuhause vorgefallen ist und wir haben alle möglichen Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Niemand außer Falk, Dr. White und ich wissen dass ihr hier seid und dass ihr überhaupt noch am Leben seid. Außerdem wissen viele nicht einmal, was bei euch in eurer Wohnung vorgefallen ist. Also kommt unauffällig mit und achtet darauf, dass euch niemand, aber auch wirklich niemand, sieht. Oh, und außerdem: Macht schnell, sonst springt ihr noch unkontrolliert.“

Er flüsterte es, doch da er so nah an unseren Köpfen war, konnten wir ihn sehr gut verstehen. Schnellen Schrittes ging er voraus und wir ihm hinterher.

'Naja, schnellen Wortwechsel konnte man das ja eigentlich nicht wirklich nennen...'

„Der Mann ist ganz schön schnell für sein Alter“, flüsterte mir Gideon etwas außer Atem zu. Gott sei Dank hatte uns „Der Mann“ nicht gehört.

Wir gingen in das Gebäude hinein und machten uns auf den Weg in den Keller. Mr George ging extra durch einige Geheimgänge, von denen ich nicht gewusst hatte, dass es sie überhaupt gab, da er sich sicher war, dass wir dort niemandem begegnen würden. Zu unserem Glück trafen seine Vermutungen zu und somit waren wir, ohne eine Menschenseele getroffen zu haben, heil im Chronographenraum angekommen, wo glücklicherweise auch niemand war.

Mr George stellte die Zeitreisemaschine ein und legte unsere Finger in das dafür vorgesehene Fach. Augenblicklich, nachdem die Nadel sich in mein Fleisch versenkt hatte, wurde die Umgebung mal wieder rot und keine Sekunde später stand ich in einem dunklen Raum.

Auf einmal wurde alles weiß und Gideon war auch da.

„Wieso hast du denn das Licht noch nicht angeschaltet?“, fragte er und bewegte sich auf mich zu. Das erkannte ich an seinen Umrissen, die ich nur erahnen konnte bei der Dunkelheit, die hier herrschte.

„Weil ich immer noch nicht weiß, wo der Lichtschalter ist und das bisher immer deine Aufgabe war“, gab ich ihm zurück.

Schnell drehte er sich um und einen Augenschlag später war der Raum hell erleuchtet.

„Viel besser, oder?“, fragte er mit seiner Engelstimme und kam auf mich zu. Ich wusste, dass es eine rein rhetorische Frage gewesen war, doch ich nickte trotzdem.

Als er direkt vor mir stand, konnte ich seinen Atem auf meiner Haut spüren, seine Wärme fühlen und seinen Geruch einatmen.

„Ich liebe dich“, hauchte ich an seine Lippen, bevor sie auf meine trafen.

Mein Gehirn verabschiedete sich erneut und so wusste ich auch später nicht mehr, wie ich plötzlich auf das Sofa gekommen war.

Naja, war ja auch eigentlich egal, solange Gideon bei mir war.

„Nur, weil ich das Licht angeschaltet habe, liebst du mich?“, fragte er gespielt erstaunt.

„Haha, sehr witzig“, antwortete ich und fing an, ihn zu kitzeln. Als er sich ergeben hatte, sagte ich zu ihm mit ernstem Ton: „Ich liebe dich, weil du einfach so bist wie du bist und immer für mich da bist, weshalb ich mich auch immer auf dich verlassen kann, nur du solche wunderbaren Gefühle hervorrufen kannst und ich nur bei deinen Küssen an nichts mehr denken kann. Ich liebe dich. Und zwar für immer und ewig für alle Zeit und auch in jeder Zeit, in der wir zusammen sind.“

Wow. Endlich hatte ich mal all das gesagt, was ich wirklich empfand. Tat echt gut, das mal los zu sein.

Gideon sah mich nur an. Seinen Gesichtsausdruck konnte ich nicht wirklich deuten. Es war auf jeden Fall irgendetwas zwischen Verwirrt- und Verwunderheit sowie Liebe und Freude.

„Ich liebe dich auch, Gwenny. Denn bei dir kann ich gar nicht anders, als die ganze Zeit zu lächeln, mich geborgen zu fühlen und so zu sein, wie ich bin. Du bist das wunderbarste Wesen, was mit je untergekommen ist, das Beste, was mir je passiert ist und nur du bringst bei mir diesen Beschützerinstinkt hervor und nur bei dir kann ich meine wirklichen Gefühle zeigen. Ich liebe dich mehr als alles andere auf dieser Welt. Ohne dich könnte ich wohl nicht mehr leben. Ich brauche dich, um zu überleben.“, antwortete er mir und mein Herz sprang mit jedem seiner Worte höher und höher und nun hatte ich es überhaupt nicht mehr unter Kontrolle.

In diesem Moment war ich wohl das glücklichste Mädchen oder sogar das glücklichste Wesen auf dieser Welt aller Zeiten. Gestern, heute und morgen. Und niemand konnte mir dies gerade nehmen.

Ich war so von seiner Rede bewegt, dass ich ihn nochmals küsste. Dieser Kuss wurde so intensiv, dass wir gar nicht mitbekamen, wie wir zurücksprangen. Erst, als Mr George sich geräuspert hatte, bemerkten wir, dass wir wieder im Jahr 2013 angekommen waren.

Irgendwann waren wir scheinbar während dem Kuss aufgestanden, denn ansonsten wären wir wohl jetzt auf dem Boden gelegen.

Mr George stand zirka drei Meter von uns entfernt und sah uns mit einem wissenden Blick an. Bestimmt dachte er nun mal wieder an seine Jugend und seine Liebe.

Mir war es schon lange nicht mehr peinlich, wenn wir beim Speichelaustausch, wie ich es gerne nannte, erwischt wurden. Und gerade in so einem Moment, in welchem man sogar fast noch höher als auf Wolke 7 schwebt, konnte mich nichts mehr aus der Ruhe bringen.

Wie man so schön sagt: Das war die Ruhe vor dem Sturm.

Spontan muss man sein

Mr George brachte uns mit einigen weiteren Umwegen wieder nach oben in die Eingangshalle, von wo aus wir zu den Parkplätzen weitergingen. Wir waren beinahe an unserer Limousine angekommen und froh, nicht entdeckt worden zu sein, da kam auf einmal Mr Marley vorbei. Anfangs dachte ich, er würde uns nicht bemerken, doch mir wurde etwas anderes gelehrt. Er war anfänglich so sehr in Gedanken, dass er nicht mal seinen Kopf anhob. Als er jedoch näher kam und unsere Schritte hören konnte, riss er ruckartig seinen Kopf hoch und sah uns leicht verstört an.

Dann schien er sich jedoch wieder zu fangen und stotterte irgendwas wieder mal vor sich hin.

„Komischer Kauz“, dachte ich mir. Das einzige was ich verstand, hatte irgendwas damit zu tun, dass er uns noch einen schönen Tag wünschte.

Und dann war er auch schon wieder verschwunden.

Kopfschüttelnd stieg Gideon in den Wagen ein und ich folgte ihm. Drinnen lehnte ich mich an ihn an, da ich doch etwas erschöpft war. Aber hey, ich durfte so was! Immerhin war ich heute einmal gestorben, hatte meinen Adoptionseletern gebeichtet, dass ich unsterblich war (okay, das hatte Gideon übernommen), und dann auch noch einen Langstreckenlauf hinter mich gebracht. Da darf man so was.

„Schlaf schön, mein Engel.“, flüsterte mir mein Prinz zu und schon war ich in meiner Traumwelt.

Als ich wieder erwachte, konnte ich mich an meinen Traum nicht mehr erinnern. Dadurch konnte ich auch nicht sagen, ob er schön oder doch eher ein Albtraum war – und irgendwie war ich froh darüber.

Als ich meine Augen aufschlug, erkannte ich, dass wir noch immer in dem Wagen saßen. Dieser stand jedoch still. Mit einem Seitenblick zu Gideon sah ich, dass er mich lächelnd ansah und mit seiner Hand an ein paar Strähnen meiner Haare herumspielte.

„Guten Morgen, meine kleine Schlafmütze“, begrüßte er mich in der Realität.

„Morgen“, antwortete ich ihm verschlafen. Nach diesem kargen Wortwechsel wanderte mein Blick weiter zu den Fenstern der Limo, wo hindurch viele Autos zu sehen waren, in denen man einige Fahrer ausmachen konnte, die gefrustet und wütend aussahen.

„Wie lange hab ich geschlafen?“ Meine Stimme klang noch etwas müde und ausgelaugt und ich musste noch dazu herzhaft gähnen. Scheinbar war ich immer noch nicht ganz wach.

„So etwa zwei ½ Stunden. Und seit etwas mehr als zwei Stunden stehen wir nun schon in diesem Stau fest“, antwortete mir Gideon, wobei seine Stimme sich von sanft zu genervt änderte, während er sprach.

„Und das Ende ist noch lange nicht in Sicht“, fügte er noch genervter hinzu.

Mitfühlend sah ich ihn an. Der Arme musste ganze 2 Stunden alleine ohne jemanden zum Reden auskommen und dabei auch noch im Stau feststecken.

Als könne er Gedanken lesen, setzte er noch hinzu: „Aber ich konnte dir ja beim Schlafen zusehen und das gleicht das ganze wieder aus. Du siehst echt süß aus, wenn du schläfst. Eigentlich auch sonst, aber beim Schlafen am meisten“ und küsste mich.

Er war ja so süß... Da konnte man gar nicht anders als zu lächeln. Sofort war meine Müdigkeit verflogen und ich gab mich vollkommend dem Kuss hin.

Wir hatten uns nach einer gefühlten Ewigkeit wieder voneinander gelöst und mir fiel sofort auf, dass sich unser Fahrzeug – wenn auch nur langsam – wieder in Bewegung gesetzt hatte.

Dieser Zustand währte jedoch nicht wirklich lange, denn kurz vor dem Hyde Park standen wir wieder im Stau.

Als ich besagten Park sah, kam mir eine Idee, die besser war, als nur in dem Wagen rumzusitzen.

Ich klopfte an die Trennscheibe zu unserem Fahrer, woraufhin diese herunterfuhr.

„Könnten wir hier bitte aussteigen? Den restlichen Weg werden wir auch zu Fuß zurücklegen können“, sagte ich ihm und sah zu Gideon, der mich nur stirnrunzelnd ansah, denn er schien wirklich keine Ahnung zu haben, weshalb ich aussteigen wollte.

Tja, manchmal hatte ich halt auch mal Gedankenblitze, die anderen nicht so schnell in den Kopf kamen.

„Natürlich, Miss. Ich parke nur noch schnell, dann können Sie aussteigen“, gab unser Chauffeur zurück.

Gesagt, getan. Er hielt am Straßenrand, ich riss die Tür auf, sprang förmlich heraus und zerrte Gideon regelrecht hinter mir her.

„Was hast du vor?“, fragte er mich und ich konnte aufgrund dieser Frage nur die Augen verdrehen. Ich steuerte direkt den Hyde Park an und langsam schien auch Gideon ein Licht aufzugehen.

„Ach so...“, meinte er mit einem breiten Lächeln im Gesicht. Ich konnte nur zurücklächeln. In dem Moment, in welchem wir den Park betraten, bemerkte ich erst, wie leer es hier war.

So leer hatte ich den Hyde Park schon lange nicht mehr erlebt. Zumindest nicht am Nachmittag um diese Uhrzeit. Sonst war alles immer voll mit Touristen, die ihre Kameras nicht aus der Hand legen konnten und von jeder Blume, ja schon beinahe jedem Blumenblatt, ein Bild zu machen schienen, kleinen Kindern, die mit ihren Eltern oder Freunden herumtollten und Spaß hatten, ältere Leute, die einfach mal ein bisschen Zeit für sich benötigten, um von dem täglichen Alltag und Stress wegzukommen, oder verliebten Pärchen, die Hände haltend durch den Park liefen und die Natur genossen oder sich verliebte Blicke zuwarfen.

Heute waren nur vereinzelt Pärchen zu sehen, die Hand in Hand herumschlenderten, ältere Leute waren beinahe gar keine da und auch Kinder konnte ich nicht viele erkennen.

Selbst Touristen waren fast keine da. Vielleicht vereinzelt, aber nicht in dem Ausmaß, wie man es an anderen Tagen erleben konnte.

Diese angenehme Ruhe, die dieser Park in diesem Augenblick ausstrahlte, war einfach nur gigantisch. Gideon legte seinen rechten Arm um mich und zog mich näher an sich ran. So gingen wir eine Weile auf den nett angelegten Wegen zwischen den Grünanlagen

entlang, bis wir an einer speziellen Stelle angekommen waren. Hier war ich bereits früher schon gerne hingekommen und ich verband so viele wunderschöne Momente mit diesem Platz hier.

Ich sah eine kleine Bank, auf die ich Gideon mitzog. Hier hatte ich mit Nicholas, meinem Adoptionsvater, gerne gesessen, als er noch lebte. Auch mit Gid war ich hier schon einige Male gewesen und es war immer wieder schön gewesen, wie nun auch.

Es war einfach immer schön hier, sodass ich mir keinen schöneren Platz hätte vorstellen können. Mit Gideon war es natürlich überall schön, doch genau diese Stelle hier war etwas ganz Besonderes – vor allem mit Gideon.

Dieser zog mich, nachdem wir uns hingesetzt hatten, noch näher an sich heran und legte sein Kinn auf meinen Kopf.

„Ich liebe dich“, flüsterte er und ich kuschelte mich noch näher an ihn und antwortete: „Ich liebe dich auch.“

So saßen wir eine Weile da und hingen beide unseren Gedanken nach. Doch plötzlich hatte ich erneut eine Art Gedankenblitz, den ich meinem Schatz auch gleich mitteilen wollte. Dafür musste ich mich schweren Herzens auch von ihm lösen, was er mit einem schweren Seufzen quittierte. Mir tat es ja auch leid, aber ich wollte ihn auch unbedingt in meinen Plan einweihen.

„Was ist los?“ Er klang etwas gekränkt, was ich wirklich nur zu gut nachvollziehen konnte. Ich wäre auch lieber noch etwas in der vorherigen Position geblieben, doch mein Plan ging nun mal vor, wie ich fand.

Tief sah ich in seine tiefgrünen Augen und war mal wieder kurz davor, mich ihnen zu verlieren.

„Ich hab‘ da grad so eine Idee gehabt“, fing ich an und Gideons Miene hellte sich merklich auf. Er hatte sich bestimmt wieder sonst was aus meiner Reaktion zusammengereimt.

„Schieß los. Was für eine Idee?“, fragte er voller Interesse.

„Wir könnten meine Eltern mal wieder besuchen gehen. Also wenn du nichts dagegen hast. Ich möchte mein Geschwisterchen mal wieder sehen. Und du und Paul habt euch ja auch endlich vertragen. Und auch so würde ich gerne mal wieder mit dir in die Vergangenheit, ohne dabei in einem alten verschlossenen Raum zu sitzen.“

„Klar, gerne. Ich habe auch schon darüber nachgedacht. Nur das letzte Mal, als ich bei Lucy und Paul war, waren sie so... Wie soll ich das sagen?“

Ich hatte keine Ahnung, was er meinte.

„Sie meinten, dir wäre etwas wirklich Furchtbares zugestoßen. Was meinst du, weshalb ich gestern Abend so merkwürdig drauf war?“

Nun verstand ich so einiges. Gespannt hörte ich ihm weiter zu.

„Sie waren gerade im Chronographenraum, als ich auftauchte. Beide waren total aufgelöst und Paul meinte, ich solle so gut es ginge auf dich aufpassen. Doch wollten sie mir nicht sagen, was geschehen war oder noch geschehen würde. Außerdem musste ich hoch und heilig versprechen, dich zu beschützen. Und kaum hatte ich dieses Versprechen gegeben, war ich auch schon zurück im Jahr 2013.“

Schweigend saßen wir wieder da. Ich kuschelte mich wieder an meinen Prinzen und persönlichen Bodyguard und er ließ ein verliebtes Seufzen vernehmen.

Ich wusste, er würde für immer für mich da sein und zwar egal was passieren würde.

Wir sahen, wie die Sonne unterging. Dies war wieder so ein Moment für die Ewigkeit, den ich bestimmt immer in meinem Herzen halten würde.

In der Dunkelheit liefen wir Hand in Hand nach Hause und blieben währenddessen hier und da gelegentlich mal stehen, um uns zu küssen.

Und wieder mal bemerkte ich: Gideon war der Richtige für mich und mit ihm wollte ich meine Ewigkeit verbringen.

Lobe, solange du noch kannst

An unserer Haustür angekommen, kramte ich in meinen Hosen- und Jackentaschen nach meinem Schlüssel, doch fand ihn nicht. Was für ein Glück, dass Gideon bei mir war und seinen Kopf sowie Schlüssel nicht irgendwo auf dem Weg verloren oder vergessen hatte. Wie gut, dass ich einen so wundervollen Freund hatte, der auch wirklich an alles dachte.

„Musst halt besser auf deine Sachen aufpassen!“, erklärte mir Gideon mit einem ironischen Unterton in der Stimme und einem gehässigen Lächeln im Gesicht, während er unser Haus aufschloss.

Und da war er wieder. Mein geliebter Kotzbrocken, den er schon am Anfang unseres ersten Treffens raushängen gelassen hatte.

Als die Tür endgültig geöffnet war, gingen wir ins Innere der Wohnung. Auf dem Weg ins Wohnzimmer fiel mir wieder das Chaos dort ein, welches ich heute Morgen eigentlich ja schon erledigen wollte, es aber glatt vergessen hatte.

Schnell hastete ich auf das Wohnzimmer zu, mit der festen Überzeugung, schnell den Boden zu säubern, welcher voller Blut gewesen war.

Jemand ergriff jedoch noch in meinem Sprint mein Handgelenk und ließ mich dadurch noch in der Bewegung stillstehen.

In Gideons Gesicht, in das ich nun sah, nachdem ich mich zu ihm umgedreht hatte, konnte ich nichts als Verwirrung sehen.

„Was willst du machen?“, fragte er mich vorsichtig, als würde er meinen, ich hätte mich vielleicht noch nicht ganz von dem Schock des Morgens erholt haben oder wäre paranoid oder ähnliches.

Seine mögliche Vermutung mit dem Schock wurde durch mein Gestammel, welches durch den Sprint, die Anwesenheit von Gideon als auch durch den Gedanken an das blutverschmierte Wohnzimmer verursacht wurde, wohl nur noch bekräftigt.

„Ich...ich...Wohnzimmer...Blut...“

„Toll, Gwen! So wird das nix! Der denkt doch, du gehörst in die geschlossene Anstalt!“

Langsam nahm mich Gideon in den Arm. Er musste wirklich was-weiß-ich denken!

„Ich wollte doch nur das Blut im Wohnzimmer aufwischen...“, brachte ich an einem Stück heraus, worauf ich ehrlich Stolz war, als ich mich beruhigt und wieder von Gid gelöst hatte.

„Wirklich?“ Gids Frage klang ungläubig und ich konnte ihn verstehen, immerhin sah ich gerade aus wie jemand, der... Ja, wie sah ich im Moment eigentlich aus? Einen geeigneten Vergleich fand ich nicht, aber ich konnte es mir gut vorstellen, weshalb er so ungläubig auf meine Aussage reagierte.

„Ja.“

„Aber das hat Charlie doch heute Morgen schon erledigt. Als wir uns umgezogen haben.“, erklärte er mir.

„Echt?“

Jetzt war ich wirklich erstaunt. Aber ok, sie hatte ja auch genügend Zeit dafür gehabt, während ich gefühlte Stunden mit meinem Kuschelbären namens Gideon gekuschelt und geknutscht hatte, nachdem wir wieder angezogen waren...

„Ja. Also... Willst du was zum Abendessen?“

Da fragte er noch? Ich hatte seit dem Frühstück nichts mehr Richtiges zu essen gehabt.

„Klar! Was gibt es denn zu essen?“

„Mmh, mal überlegen... Wie wäre es mit Pfannkuchen?“

„Schon wieder?“

Das gab es beinahe jeden Tag und so langsam kam es mir schon zu den Ohren wieder raus. Demletzt hatte ich beim Duschen sogar schon Teig am Ohr gefunden... Auch wenn ich denke, dass das durch der Essensschlacht, die wir an dem Abend veranstaltet hatten, zu begründen war. Aber trotzdem: Ich konnte es nicht mehr sehen!

„Okay, okay! Wie wäre es dann mit Spaghetti?“

„Gideon!“, rief ich entrüstet und stemmte meine Hände in meine Seiten. Wenn es keine Pfannkuchen in den letzten Wochen gegeben hatte, gab es Spaghetti. Es konnte doch nicht sein, dass er nur diese beiden Gerichte zubereiten konnte!

„Können wir nicht mal was anderes machen?“, fragte ich ihn mit Verzweiflung in meiner Stimme, die die Entrüstung verscheucht hatte.

„Lust auf Schnitzel mit Pommes?“, fragte er zaghaft, nachdem er einige Minuten fieberhaft überlegt hatte.

Schnitzel? Das hatte ich schon länger nicht mehr gehabt...

„Hm...“, fing ich langsam und langgestreckt an, um Gideon zu ärgern, was auch aufging.

Nun sah er echt absolut verzweifelt aus und hätte ich nicht so eine gute Selbstbeherrschung gehabt, hätte ich wahrscheinlich schon längst auf dem Boden gelegen vor Lachen.

„Das hört sich super an, Gidi!“, rief ich, um ihn nicht vollends in die Verzweiflung zu treiben. Entgeistert sah er mich an.

„Meinst du das jetzt wirklich ernst?“, fragte er mich, worauf ich nur lächelnd nicken konnte. Er stieg in mein Lächeln ein und somit lächelten wir uns nun um die Wette an.

„Gut, dann fang ich schon einmal damit an, das Essen zu machen. Und du kannst ja mal den Tisch decken. Ansonsten werden wir heute je nicht mehr fertig mit Essen“, teilte er mir mit einem fetten Grinsen im Gesicht mit und verschwand im nächsten Moment in der Küche. Jedoch nicht, ohne mir davor noch einen kurzen Kuss auf die Wange zu drücken. Die Stelle kribbelte noch einige Zeit später angenehm und ich denke, das wird sich auch niemals ändern, dass jede seiner Berührungen ein Kribbeln in mir hervorruft.

Mit diesem Kribbeln machte ich mich, während er sich in der Küche um das Panieren und Frittieren kümmerte, auf den Weg ins Wohnzimmer, wo ich eigentlich nur die Gläser holen wollte, die wir von gestern Abend noch dort stehen hatten.

Vor der Tür hielt ich nochmal inne, bevor ich zaghaft die Türklinge herunterdrückte, denn ein wenig Angst verspürte ich nun doch irgendwie.

Langsam drückte ich zusätzlich an der Tür, welche sich dadurch genauso langsam öffnete.

Ich bemerkte erst, dass ich die Luft angehalten hatte, als ich diese wieder ausstieß, als ich das Innere sah. Alles war wieder wie

damals, als der Mord hier noch nicht stattgefunden hatte.

„Damals“; wie sich das schon anhört. Dabei war es doch erst heute Morgen passiert. Und so lange ist das nun auch wieder nicht her...

Mit schnellen Schritten war ich bei unserem Wohnzimmertisch und schnappte mir dort die Gläser. Obwohl ich mir sicher sein konnte, dass die Mörder hier nicht hätten sein können, hatte ich doch ein flaues Gefühl im Magen.

Schnell war ich auch – mit den Gläsern im Arm – wieder aus dem Wohnzimmer draußen und im Esszimmer. Als ich jedoch gerade die Teller aus einem der Schränke, die an der Wand hingen, nehmen wollte, erstarrte ich.

Denn außer den Tellern, Tassen und Tassenuntersetzern fand ich hier noch einiges mehr...

Ich wusste ja, dass Gideon heute Morgen einiges getrunken hatte, was Alkohol beinhaltete, aber das, was ich nun vor mir stehen hatte, überstieg alle meine Erwartungen.

Ich hatte die etlichen Flaschen aus dem Schrank genommen und auf den Esstisch gestellt, wo ich sie nun schon einige Minuten durchdringlich anstarrte. Das, was einmal in diesen Flaschen drin gewesen sein musste, war – laut dem Etikett – mit hoher Wahrscheinlichkeit hochprozentiger Alkohol gewesen. Gideon hätte sich damit eine Alkoholvergiftung einfangen können oder noch schlimmeres. Immerhin gehörte das zu einer der Arten, wie man Selbstmord begehen konnte.

Ich wusste zwar auch, dass mein Freund viel Alkohol vertrug, aber so viel doch wohl auch nicht, oder?

Bevor ich mir jedoch noch weitere Gedanken darüber machen konnte, ging die Tür auf und mein Schatz kam mit dem Essen in den Händen herein.

Als er jedoch mich mit den Flaschen vor mir stehen sah, wurde seine Miene augenblicklich dunkel und reumütig.

„Gid, willst du mir irgendetwas sagen? Vielleicht etwas, was mit diesen verdammten Flaschen hier zu tun hat?“

Ich wollte es neutral klingen lassen, doch ich wurde zum Schluss hin immer lauter und auch aggressiver.

„Es tut mir leid, Gwenny...“, murmelte er und sah dabei stur auf den Boden. Und dann begann er zu erzählen, denn es tat ihm sichtlich leid, was er getan hatte.

Aber trotzdem! Er hätte daran verrecken können! Und genau das machte ich ihm auch klar, wodurch er nur noch gebannt auf den Boden sah und ihm eine Träne über die Wangen lief.

Schnell stand ich von meinem Stuhl auf, auf den ich mich gesetzt hatte, und schloss ihn in meine Arme. Zum einen um ihn zu trösten, zum anderen, weil ich ihn einfach brauchte.

„Ich brauche dich einfach, Gwenny. Du bist mein Fels in der Brandung, wenn mal wieder alles schief läuft. Du bist einfach da und ich fühle mich auf der Stelle besser. Du bist einfach meine bessere Hälfte. Ich will dich einfach nicht verlieren. Ohne dich bin ich nichts.“

Tief sah ich in seine Augen, in denen sich immer mehr Tränen lösten und senkte meine Lippen auf die seinen.

Leider kam irgendwann Xemerius vorbei und wies uns daraufhin, dass wir nicht uns auffuttern, sondern doch lieber das Essen, welches gerade kalt zu werden drohte, endlich essen sollten.

Gideons Essen schmeckte mal wieder hervorragend, wie immer, was ich ihm auch gefühlte tausendmal sagte, denn ich musste sein Essen einfach loben. Und jedes Mal wurde er aufs Neue rot.

Da es nach dem Essen bereits sehr spät war und wir morgen früh schon wieder in aller Frühe in Temple sein sollten, damit nicht das gleiche Malheur wie heute Morgen passieren würde und wir Angst haben mussten, dass wir springen, gingen wir, nachdem wir die Überreste in den Müll und das Geschirr in den Geschirrspüler geräumt hatten, ins Schlafzimmer um zu schlafen. Kaum lag ich neben Gid im Bett und hatte ihm noch einen Kuss gegeben, da schlief ich auch schon ein.

Von Tomaten und Kuchen

Die Nacht über hatte ich eigentlich so gut wie nur von Gideon geträumt. Wie wir alt werden würden, ohne wirklich zu altern. Diese Vorstellung kam mir schon merkwürdig vor. Doch es hatte auch etwas Schönes. Zumindest hatte dies die Vorstellung in meinen Träumen.

Wie wir Hand in Hand durch unser ewiges Leben gingen. Eine schönere Zukunft konnte es für mich gar nicht geben.

Doch ein Traum machte all meine gute Laune zunichte. Er kam leise zwischendurch und doch ließ er ein großes Chaos zurück. Doch musste ich gestehen, dass ich nicht wirklich sagen konnte, was mein Traum beinhaltet hatte. Ich wusste nur noch, dass es etwas so schreckliches war, was ich niemals wieder träumen wollte.

Zum Glück blieb dieser Traum eine Ausnahme in dieser Nacht und so folgte ihm einer der Träume von Gideon.

Während eines dieser wunderschönen Träume wurde ich durch einen heißen Atem auf meiner Haut beim Träumen geweckt.

Langsam öffnete ich meine Augen und sah in die meines Freundes, auf dessen Lippen sich ein Lächeln ausbreitete, welches ich nur erwidern konnte. Es war einfach herrlich, wenn man morgens von der Person geweckt wurde, die man von ganzem Herzen liebte und in deren Gesicht man als erstes am Morgen sehen konnte. Das Gefühl war einfach unbeschreiblich schön, wenn man wusste, es gab jemanden, der einen liebt, wie man war und immer für einen da war.

„Ich liebe dich“, sagte ich zu ihm, was ihn nur noch mehr zum Strahlen brachte.

„Und du siehst süß und bezaubernd aus, wenn du schläfst. Ich liebe dich auch“, gab er zurück und sofort machte mein Herz wieder

einen Hüpfen und von ihm ging ein wohligh warmes Gefühl aus, welches sich in meinem gesamten Körper ausbreitete.

Unsere Gesichter kamen einander immer näher, bis unsere Lippen aufeinander lagen und mein Gehirn sich wieder verabschiedete. Würde sich das jemals ändern? Ich hoffte nicht.

Der Mann brachte mich noch um den Verstand! Obwohl, das hatte er ja bereits vor Jahren geschafft.

Nach einer Weile lösten wir uns langsam wieder und erneut sahen wir uns nur in die Augen. Wie so oft verzauberten mich seine Augen. Sie waren so einzigartig und einfach wunderschön.

Nach etwas längerer Zeit durchbrach ich die Stille, indem ich fragte, wie lange er eigentlich schon wach war.

„Schon eine ganze Weile. Bevor du aufgewacht bist, war ich schon ungefähr eine Stunde wach. Aber es war einfach zu faszinierend, dir beim Schlafen und Träumen zuzusehen.“

Verliebt seufzte er. Er war ja so süß, dass auch ich verliebt seufzen musste. Mir eine Stunde beim Schlafen zuzusehen! Hach...

„Aber wurde das nicht irgendwann langweilig?“, fragte ich vorsichtig. Warum ich plötzlich so eine Vorsicht an den Tag legte, war selbst mir ein Rätsel, aber ich fand mich nicht so interessant, um eine Stunde dazuliegen und mich zu beobachten. Er war da irgendwie viel interessanter...

„Überhaupt nicht!“, antwortete er überrascht. „Du wirst doch nie langweilig! Egal ob du schläfst und dabei meinen Namen murmelst, oder du wach bist und sonst was machst.“

Immer noch sah er mich verliebt an und auch bei seiner Schwärmerei von mir hatte er mich so verträumt angesehen.

„Oh...“, war das einzige, was mir einfiel, was ich nun hätte sagen können. Ich bemerkte, wie mir die Röte ins Gesicht kroch.

Wie interessant doch plötzlich meine Bettdecke war, die ich nun anstarrte, nachdem ich meinen Blick von Gideons Augen gelöst hatte.

„Wie süß du aussiehst, wenn du rot wirst“ Gideons Schmeichelei veranlasste mich, ihn wieder anzusehen. Kaum hatte ich mein Gesicht wieder vollkommen ihm zugewendet, da küsste er mich auch schon wieder. Seufzend gab ich mich vollkommen diesem wunderbaren, berausenden Kuss hin.

Dieser wurde nach einigen Minuten jedoch von zwei grummelnden Mägen unterbrochen. Wir zogen uns also etwas über, sollte es an der Tür klingeln, und tapsten in unsere Küche.

Nach einem Kaffee und ausgiebigen Frühstück, gingen wir duschen und uns anziehen.

Als wir auch dies hinter uns hatten, warteten wir einige Zeit auf unsere Mitfahrgelegenheit – auch bekannt als Limousine der Wächter.

Doch unser schwarzes Ross kam nicht...

Nach langem Warten riefen wir in der Loge an, wo wir auch gleich an Onkel Falk weitergeleitet wurden. Auf die Frage, was los sei, konnte er uns keine Antwort geben, da selbst er keine Ahnung hatte, was falsch gelaufen sein könnte. Nach seinen Informationen, die er erhalten hatte, war die Limo bereits vor längerer Zeit in Temple losgefahren.

Die Wartezeit wurde immer länger und unerträglicher. Wenn die Limousine in einer halben Stunde nicht da wäre, könnten wir unseren Plan, meine Eltern zu besuchen, in den Wind schlagen und wären durch unkontrollierte Sprünge gefährdet.

Wir saßen gerade im Esszimmer und warteten immer noch, da sprang Gideon mit den Worten „Mir reicht das jetzt!“, auf und eilte in den Flur zur Garderobe, aus welcher er mit Jacken und Schuhen wiederkehrte.

„Was hat er denn jetzt wieder vor?“, fragte ich mich. „Er will jetzt doch nicht wirklich...“

Ich wollte meinen Gedanken gerade fertig denken, da beantwortete mein Freund die gedankliche Frage bereits: „Ich fahre uns!“

„Super!“, dachte ich mir nur.

„Na das kann was werden!“, war mein darauffolgender Gedanke, denn wenn Gid so aufgebracht war wie jetzt, dann war sein Fahrstil unter aller Kanone.

Dann konnte man froh sein, wenn man einigermaßen heil wieder aus dem Auto kam und „nur“ psychische Schäden davontrug.

Doch mein Schatz ließ sich nicht von seiner Idee abbringen, weshalb ich keine fünf Minuten später bei ihm im Wagen auf dem Beifahrersitz saß und mich anschnallte. Ohne Anschnallgurt wäre dies der reinste Selbstmord gewesen. Da war ich mir sicher.

Auf der Fahrt regte Gideon sich über die Tomatenpfeife namens Mr Marley auf und übersah etliche Male rote Ampeln. Mehrmals hörte man nach so einem Vorfall hinter unserem Wagen Reifenquietschen, gefolgt von lautem Hupen. Ein Mal sah ich in den Rückspiegel an der Seite meiner Tür und sah das totale Chaos.

Autos standen quer und einige Passanten sahen uns erschrocken, wütend oder fassungslos nach.

Nach diesem Bild der Verwüstung verkroch ich mich in meinem Sitz und hoffte, dass dieser Höllentrip bald vorbei sein würde. Von da an traute ich mich nicht mehr, in den Rückspiegel zu sehen.

Irgendwann im Laufe der Fahrt vergrub ich mein Gesicht in meinen Händen, während Gideon sich über alles und jeden aufregte.

Über Marley, die Passanten, die anderen Verkehrsteilnehmer und sogar Falk. Dieser konnte meiner Ansicht nach doch eigentlich überhaupt nichts für die jetzige Situation. Immerhin hatte er alles in seiner Macht stehende versucht, damit wir so schnell wie möglich zum Elapsieren kamen.

Fehlte nur noch, dass er sich auch noch über mich aufregte, weshalb auch immer er dies tun sollte. Meiner Meinung nach war allein die Tomate schuld, denn Marley war es gewesen, der nicht aufgetaucht war, um uns abzuholen und uns somit in große Gefahr brachte.

Ich freute mich jetzt schon auf die Ausrede, die er uns vorlegen würde.

„Gideon, bitte!“, wimmerte ich, als er erneut einigen Autofahrern die Vorfahrt genommen und somit das nächste Verkehrschaos veranstaltet hatte.

Abrupt wurde er langsamer und als ich daraufhin meine Hände vor meinen Augen nahm, sah ich seinen entschuldigenden Gesichtsausdruck.

„Tut mir leid...“, flüsterte er und ich erkannte sofort die Reue die in seiner Stimme lag. Dabei blitzten seine smaragdgrünen Augen, was so super süß aussah.

„Aber ich will doch auch nicht, dass du wegen diesem Feuerlöscher, der nicht einmal Termine einhalten kann, in Gefahr schwebst!“

Ich dachte mir in Gedanken, dass ich vorhin bei seinem rasanten Fahrstil genauso in Gefahr geschwebt hatte, doch behielt es für mich. Ich wollte nicht, dass ihn nun auch noch ein schlechtes Gewissen plagen würde. Er hatte im Moment sowieso schon viel zu viel zu verarbeiten, da wollte ich nicht noch mehr Dinge oben drauf packen.

Zu meinem Glück beruhigte sich mein Freund wieder und ließ es mit der Geschwindigkeit langsamer als vorhin angehen.

Nach einigen Minuten, in denen jeder von uns seinen eigenen Gedanken nachgehangen hatte, waren wir in Temple angekommen, wo wir von einem erleichtert aussehenden Mr George empfangen wurden.

„Um Himmels Willen! Gut, dass ihr endlich heil angekommen seid! Wir haben uns solche Sorgen gemacht!“, begrüßte er uns kurz und hektisch, bevor er uns zu Madame Rossini führte. Sie sollte uns für das Treffen mit meinen Eltern im 20. Jahrhundert einkleiden, denn in unseren normalen Sachen konnten wir nun wirklich nicht auf die Straßen der letzten 100 Jahre.

Zuerst kam ich dran, wobei sich Gideon jedoch nicht erweichen ließ, raus zu gehen und sich deshalb zeitgleich schon mal umkleidete. Er sah einfach mal wieder unglaublich gut aus. Und dabei war es egal, ob er mit oder ohne Oberteil und Hose dastand.

Als ich wieder aus der Umkleidekabine herauskam, da Madame Rossini darauf bestanden hatte, dass ich mich dort umziehen sollte, fiel meinem Freund die Kinnlatte herunter und er starrte mich nun an.

Also so gut sah ich doch nun auch wieder nicht aus, dachte ich mir, doch auch unsere Kostümbildnerin schien entzückt zu sein, denn sie sprach die ganze Zeit beim Schminken davon, wie gut mir das alles stehen würde und so weiter und so fort.

Nach einer gefühlten Ewigkeit entließ sie uns und Gideon, der hinter mir aus dem Raum kam, starrte mich noch immer an.

„Was ist denn los mit dir?“, fragte ich, woraufhin er scheinbar wieder aus einer Art Trance erwachte.

„Ich weiß nicht...Ich überlege gerade, ob ich dich so auf die Straßen des letzten Jahrhunderts lassen soll, Schatz. Dir gucken doch dann alle Jungs und Männer hinterher und ich hätte vielleicht gar keine Chance mehr bei dir...“

Mit jedem Wort, welches über seine Lippen kam, wurde er leiser und vor Scham röter. Ich konnte mal wieder nicht anders, als ihn zu küssen. In den Kuss hinein murmelte ich an seine Lippen ein „Du bist süß!“

Als wir uns wieder lösten, schaute mich Gideon lächelnd, jedoch mit einem Hauch von Unsicherheit an.

„Außerdem müsstest du doch echt langsam wissen, dass dir niemand das Wasser reichen kann! Du bist und bleibst der einzige Mann an meiner Seite“, stellte ich mit einem Lächeln im Gesicht klar und wiederholte damit das, was ich ihm erst gestern und vorgestern versichert hatte. Sofort verschwand die Unsicherheit und ein riesen großes Lächeln blieb übrig.

Ich nahm seine Hand und zog ihn mit mir mit in den Chronographen-Raum, wobei er mir auf dem Weg dorthin immer mal wieder einen Kuss auf die Wange oder auf das Haar drückte und mich dabei immer näher an sich zog. Somit kamen wir beide gutgelaunt in dem alten Raum unter der Erde an, wo uns nur Falk erwartete...

„Hey ihr beiden! Beeilt euch, wir wollen ja nicht, dass ihr heute Abend abermals in so einen Nerv tötenden Stau geratet wie gestern. Oh und sagt meinem Bruder und Lucy alles Gute von mir. Seid mir nur wieder pünktlich zurück!“, gab er uns noch mit auf den Weg, während er zuerst Gideons und dann meinen Finger in den kleinen Schacht am Chronographen führte.

Wieder einmal bohrte sich die Nadel in mein Fleisch und das altbekannte Schwindelgefühl setzte ein. Und schon war ich weg.

In der Vergangenheit angekommen, schien bereits die Glühbirne an der Decke, obwohl Gideon noch direkt neben mir stand. Und dann fiel mir auf, dass wir gar nicht alleine waren. Zwei Gestalten saßen auf dem Sofa, auf welchem ich mit meinem Schatz so viele schöne Stunden verbracht hatte.

„Hallo ihr beiden!“, begrüßte uns die Frau und stand auf. Der Mann neben ihr tat es ihr gleich und legte seinen Arm um die Taille der Frau.

Es kam mir vor, als hätten die beiden nur auf uns gewartet.

„Hey Lucy! Guten Tag Paul“, begrüßte Gideon sie. Nun erkannte ich die beiden auch. Durch die spärliche Beleuchtung, die die Lampe spendete, hatte ich nur grob die Umrisse und Züge meiner Eltern erkennen können. Außerdem fiel mir erst jetzt der Kinderwagen neben ihnen auf, in welchem wohl gerade der kleine Will lag.

„Mum! Dad!“, schrie ich begeistert und sprang meinen Eltern in die Arme. Auch mein Begleiter kam einige Schritte näher und wurde von Luce in eine herzliche Umarmung genommen. Paul und er wechselten nur einen Handschlag, aber besser als nichts. Paul klopfte meinem Freund noch auf die Schulter und ich war mir sicher, dass mein Dad meinen Freund immer mehr respektierte und akzeptierte. In den letzten zwei Jahren hatte sich viel zwischen ihnen getan, was mich überglücklich machte. Meine beiden wichtigsten Männer in meinem Leben hatten sich endlich vertragen und hassten sich nicht mehr, sondern konnten miteinander leben. Da wäre wohl jeder so glücklich gewesen, wie ich es nun war.

„Was macht ihr denn hier?“, fragte ich meine Eltern, nachdem die Begrüßungsrunde zu Ende war und wir auf Cousine Sofa saßen, ich mich an meinen Prinzen gekuschelt und Mum sich an Dad gelehnt hatte.

„Wieso? Willst du nicht, dass wir hier sind?“ Die Entrüstung in Dads Stimme war nicht zu überhören.

„Was Gwen eigentlich mit ihrer Frage ausdrücken wollte, war, dass wir dachten, ihr wärt bei euch Zuhause. Denn dorthin wollten

wir uns jetzt auf den Weg machen, weil wir euch besuchen wollten. Aber das hat sich ja jetzt erübrigt, da ihr hier seid“, erklärte Gid die Lage.

„Ja, wir waren eigentlich auch zu Hause, aber aufgrund eines Zettels, den wir heute Morgen gefunden haben, haben wir uns hier her begeben.“

„Oh...ok... Irgendwie bin ich froh darüber, denn dadurch müssen wir nicht mit einer Kutsche fahren.“ Erleichtert atmete ich aus. Zwar gab es hier nicht mehr allzu viele Kutschen, aber die Autos waren noch nicht so sehr verbreitet, also wurden die etwas veralteten Kutschen als Taxi noch immer eingesetzt. Und außerdem waren diese um einiges kostengünstiger als die neumodischen Autos.

Doch das letzte Mal, als wir mit einer dieser Kutschen gefahren waren, hatte mein Hintern Tage später noch so sehr geschmerzt, dass ich nicht richtig sitzen konnte.

„Wollen wir vielleicht ein wenig raus in die Stadt gehen? Uns in ein Café setzen? Hier drinnen ist es so ungemütlich, wie ich finde“, schlug Paul vor.

Mit meinem Schatz konnte es hier schon recht gemütlich sein, aber für ein Familientreffen war es wirklich ungeeignet. Da musste ich meinem Vater Recht geben.

„Oh ja, Schatz! Demletzt hat doch dieses neues Café eröffnet! Da könnten wir rein. Das soll super gemütlich sein!“

Mum war Feuer und Flamme für dieses Café und man merkte sofort, dass sie sich diesen Vorschlag nicht würde abschlagen lassen. Also stimmten wir zu und ließen uns in besagtes Café schleppen...

Nach etlichen Kaffees, Kuchenstücken und langen Gesprächen verabschiedeten wir uns von meinen Eltern, die mit meinem Bruder den Heimweg antraten.

Gideon verschränkte seine Finger mit meinen und so machten wir uns händchenhaltend auf den Rückweg nach Temple, was nur einige Straßen von unserem momentanen Standpunkt entfernt war.

Als ich im ehemaligen Alchemie-Labor auf meine Uhr sah, bemerkte ich, dass wir noch einige Minuten Zeit hatten. Und ich wusste auch schon genau, wie wir diese gestalten würden...

Atemlos löste sich Gideon von mir und gab mir schnell mit einer Andeutung auf die Uhr zu verstehen, dass der Rücksprung kurz bevor stand. Ich kämmte mir also noch schnell meine Haare und auch Gid versuchte zu retten, was noch zu retten war. Wir hatten doch nur ein bisschen herumgeknutscht und doch sahen wir aus, als wären wir Stunden – ja beinahe schon Tage – lang im sogenannten Heuhaufen gewesen.

Ich gab Gideon noch schnell einen Kuss auf die Wange und kurz darauf verstand er in weißem Licht. Mein Rücksprung ließ ein wenig auf sich warten, denn ich war immerhin auch etwas später als mein Freund gesprungen.

Plötzlich bemerkte auch ich das Schwindelgefühl und ein roter Schimmer erleuchtete den Raum, bevor ich zurück in meine normale Zeit katapultiert wurde...

Dort angekommen, hatte ich meine Augen geschlossen und das erste, was ich hörte, war Gideon, der rief: „Das werdet ihr nicht! Nicht meine Gwenny! Nein, Gwenny! Renn weg! Schnell, sie dürfen dich nicht bekommen!“

Und plötzlich herrschte wieder Ruhe. Ich bemerkte, dass ich nun wieder voll materialisiert da stand und schlug schnell meine Augen wieder auf. Was ich nun sah, ließ mich erstarren.

Falk lag mit Mr George gefesselt und geknebelt am Boden und neben ihnen stand ein stämmiger Mann, den ich irgendwo her kannte. Er drückte Gideon ein Tuch auf Mund und Nase und mein Freund schien bereits ohne Bewusstsein zu sein, denn er hing nur noch in den Armen des kräftigen Kerls und hatte seine Augen geschlossen.

Auf einmal ging die Tür auf und eine Person betrat den Raum. Ich konnte nicht erkennen, wer es war, doch wusste ich, dass er mir nicht helfen würde, denn eine Strumpfmaske verdeckte sein Gesicht.

Langsam kam er näher auf mich zu und mit jedem Schritt, den er in meine Richtung machte, trat ich einen zurück. Zumindest solange, bis ich mit meinem Rücken gegen die Wand stieß.

„Scheiße“, murmelte ich, was diesen Typen vor mir nur siegessicher grinsen ließ. Dies konnte man selbst durch die Maske erkennen.

Plötzlich schlug etwas Hartes auf meinen Schädel und ich dachte nur noch: ‚Mist, ich hab den Komplizen vergessen...‘

Den anderen, der mir zuvor noch so bekannt vorkam, konnte ich nun auch einordnen. Er war einer der beiden Mörder gewesen, die bei uns in unserer Wohnung gewesen waren. Damit hing das also alles zusammen.

Mit dieser Erkenntnis im Hinterkopf wurde alles schwarz und ich verlor mein Bewusstsein...

Hölle auf Erden

Als ich wieder erwachte, machte sich augenblicklich ein höllischer Schmerz an meinem Hinterkopf bemerkbar. Von ihm aus merkte ich eine Flüssigkeit, die langsam an meinem Hals hinunterlief. Sofort wusste ich, dass es sich wohl um eine große – wenn nicht sogar riesige – Platzwunde handeln musste. Ich wollte sie schmerzende Wunde betasten, um das grobe Ausmaß bestimmen zu können, doch ich musste feststellen, dass ich meine Hände und Arme aufgrund einer Fessel nicht bewegen konnte. Auch meine Füße und Beine waren angekettet, wie ich feststellte, als ich auch sie bewegen wollte.

Vorsichtig öffnete ich mein rechtes Auge, um meine Umgebung zu inspizieren, musste dieses jedoch gleich wieder schließen, weil mich das grelle Licht blendete.

Ich wagte es, erneut das Auge zu öffnen, dieses Mal jedoch langsamer und vorsichtiger, sodass ich es nicht wieder aus Reflex schloss. Nun riss ich jedoch mit einem Schlag meine Augen auf, denn ich musste mit Schrecken feststellen, dass ich auf einer Art Operationstisch lag und um diesen herum die außergewöhnlichsten Folterinstrumente aufgereiht waren. Die Wände um mich herum waren weiß und kahl und genau diese Leere wirkte kalt auf mich. Kalt wie der Schnee, nur dass Schnee noch etwas Beruhigendes für mich hatte.

Ich wollte schreien, doch ein Stoff, welcher in meinen Mund gedrückt war, vereitelte dies.

Nach vielen, jedoch auch hoffnungslosen Versuchen, auch nur einen Ton herauszubringen, gab ich erschöpft auf und schloss meine Augen. Wenigstens hatte ich meine Kleidung noch an, was wenigstens ein kleiner Trost war. Denn dadurch konnte ich sicher sein, dass sich noch niemand etwas mit mir gemacht hatte, außer mich hierher zu bringen und hier anzuketten.

Wenige Minuten später vernahm ich ein Geräusch, welches ausnahmsweise mal nicht mein Herzschlag oder Atem war. Es hörte sich an, als wäre eine Tür geöffnet und kurz darauf wieder geschlossen worden.

Hastig schlug ich meine Augen auf und sah in ein allzu bekanntes Gesicht.

„Guten Morgen, Gwendolyn. Hast du gut geschlafen?“, fragte er mit einem hässlichen Grinsen im Gesicht, das ich mir bei ihm nie hätte vorstellen können. Aber als ich ihn mir so ansah, erkannte ich viele Eigenschaften bei ihm wieder, die auch seine Vorfahren vorweisen konnten...

Ich wollte ihn fragen, weshalb er dies hier tat, doch durch den Knebel funktionierte dies nicht einmal ansatzweise. Doch als habe er meine Gedanken gelesen, beantwortete er mir diese einen Moment später: „Wie du sicher weißt, steht meine Familie schon seit Generationen im Dienst des Grafens. Und ich werde meine Familientradition fortführen und ihm seinen größten Wunsch erfüllen. Und zwar ihn unsterblich machen, indem ich dich töte.“

Irgendwie hatte ich mir schon so etwas in der Art gedacht.

Doch was auch immer dieser Psycho machen wollte, ich war auch noch immer unsterblich und so schnell wollte ich mein Leben auch nicht aufgeben. Und sollten sie mich foltern, was ich mir aufgrund der Instrumente um mich herum gut vorstellen konnte – ich würde nicht aufgeben.

„Und nicht, dass du dir noch unnötig Hoffnung machst: Ich weiß, dass du unsterblich bist. Doch ich werde dich in den Wahnsinn treiben, sodass du dein Leben hassen und aufgeben wirst.“

Ohne Gestotter, wie ich es sonst von ihm gewohnt war, mit ekelerregenden Unterton sowie Wahnsinn in der Stimme, hatte er dies klar gemacht und mir dabei noch unverfroren in die Augen gesehen.

Das einzige, was ich nun verspürte, war abgrundtiefe Abscheu gegenüber ihm. Keine Angst fühlte ich. Und auch als er nach dieser Rede eines der Foltergerätschaften zu Hand nahm und anfang, mich zu foltern, spürte ich sie nicht.

Er hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, mir meine Kleidung auszuziehen oder so etwas in der Art, sodass diese vollkommen zerfleddert und zerrissen wurde.

Gerne hätte ich geschrien, denn die Schmerzen waren schrecklich, doch noch immer bekam ich keinen Laut heraus. Es tat fürchterlich weh. So sehr, dass man den Schmerz gar nicht in Worte fassen konnte.

Doch aufgeben würde ich nicht. Diesen Gefallen würde ich dem Grafen nicht tun.

Nach einer schrecklichen und beinahe unerträglichen Folter, ließ mein Peiniger von mir ab und verschwand wieder ohne ein weiteres Wort. Er ließ mich, den Schmerz und meine Tränen alleine.

Mein gesamter Körper war geschunden - Nun ja, zumindest der größte Teil – und ich zitterte am ganzen Leib. Die Elektroschocks, Peitschenhiebe, Krampfspritzen und die ganzen anderen Methoden, die er bei mir angewendet hatte, hatten mir alle Kraft geraubt.

Ich hoffte von ganzem Herzen, jemand würde mich aus dieser Hölle herausholen. Und dass dieser jemand vielleicht mein Gideon sein würde, denn ich spürte bereits, dass ich diese Folter nicht lange ertragen und irgendwann aufgeben würde.

Doch noch war es nicht so weit. Die Zeit zum Aufgeben war noch nicht gekommen.

Ich wusste nicht, wie lange ich schon hier lag. Genauso wie ich nicht wusste, wie lange ich ohnmächtig war oder wie lange meine Vergewaltigung gedauert hatte.

Aber ich lag hier und auf einen Schlag überrumpelte mich eine Müdigkeit, wie ich sie noch nie gespürt hatte. All der Schmerz wurde stärker und so nahm ich das Angebot, mich in meine Traumwelt zurückzuziehen, mit der Hoffnung, von Alpträumen verschont zu bleiben, mit Dank an.

Meine Augen fielen mir zu und die Dunkelheit trug mich mit sich in ein fernes Land. In eine ferne Welt. Dort gab es keine bösen Grafen, keine seiner Handlanger und auch keine Folter. Hier gab es nur Gideon, mich und unsere Freunde. Wie gerne würde ich hierbleiben, doch ich wusste, dass ich, wenn ich mich endgültig für das hier entscheiden würde, nicht mehr zurück könnte.

Wie verlockend sich das auch anhörte, ich wusste doch, dass dies hier nicht die Realität war.

Mein Traum-Gideon war so unwirklich wie unsere Traum-Küsse. Es war nicht das gleiche wie wenn er mich wirklich küsste.

Nein, ich kam zwar gerne in meinen Träumen einige Stunden hier her, aber für immer wollte ich das nicht. Auch nicht, wenn in der Realität Folter auf mich wartete.

Und somit wachte ich wieder auf. Jedoch befand ich mich nicht mehr auf dem Tisch, sondern auf dem Boden, mit einer Kette um den Knöchel meines linken Fußes an die Wand gekettet.

Auch der Raum hatte sich verändert. Eine kleine Glühbirne spendete ein wenig Licht, sodass ich den Raum genauer begutachten konnte. Die Wände waren aus massivem Stein und auf dem Steinboden war ein Bettlager, welches größten Teils aus Stroh und Decken bestand, hergerichtet. In der anderen Ecke des kleinen Raumes – oder eher der kleinen Kammer – stand ein Tisch an der Wand, auf dem Teller und Becher standen. Neben dem Tisch stand ein kleiner Kübel, den ich als Toilettenersatz identifizierte. Die Tür, welche auf der anderen Seite des Tisches angebracht war, ähnelte einer dieser Sicherheitstüren in Banken, hinter denen das ganze Geld in den Geldspeichern aufbewahrt wurde.

Ich sah also keine Fluchtmöglichkeit, denn die Tür war der einzige Zugang in diesen und auch der einzige Ausgang aus diesem Raum, da es keine Fenster oder ähnliches gab.

Aufgrund des Hungers, den ich verspürte, da ich seit langer Zeit nichts mehr zwischen die Zähne bekommen hatte, schleppte ich mich zu dem Holztisch und ließ mich vorsichtig auf dem Stuhl nieder. Jede Bewegung tat weh und das Sitzen machte es nicht gerade besser.

Unter den Schmerzen stöhnend griff ich nach dem Butterbrot und dem Wasser. Viel zu schnell war beides leer und mein Hunger nicht

mehr so stark wie noch zuvor. Zwar war noch immer etwas von ihm übrig, aber ich hatte ja nichts mehr, um ihn zu besänftigen, also musste mein Magen das nun so hinnehmen.

Ich stand auf, erledigte noch mein Geschäft in den Kübel und legte mich auf das Bettlager. Wie gut, dass die Kette gerade so lang war, dass ich in jeden Winkel des Raumes oder besser gesagt meines Gefängnisses ohne große Probleme gelangen konnte.

Meine Gedanken schweiften, nachdem ich mich hingelegt hatte, zu meinem Freund ab. Hoffentlich ging es ihm gut oder zumindest besser als mir. So etwas, was ich gerade miterlebte, wünschte ich gerade niemandem. Außer vielleicht dem Grafen und seinen Gehilfen.

Mit den Gedanken bei Gideon fiel ich wieder in einen tiefen Schlaf.

Ich träumte von Gideon, wie er mit Les, Raph, Charlie und allen anderen verzweifelt nach mir suchte. Schweißgebadet wachte ich wieder auf und fand mich abermals auf dem Foltertisch wieder.

Nein, ich wollte nicht noch einmal.

Doch ich musste stark sein. Stark für alle, die mir wichtig waren.

Und dann fing er wieder an.

Während der Folter rief ich mir alle ins Gedächtnis, für wen es sich lohnte, zu kämpfen und weiterzuleben. Da waren meine Eltern – Lucy und Paul sowie Grace und Nicholas. Sie würden nicht wollen, dass ich so einfach aufgab. Letzterer bestimmt besonders, denn auch Nicholas hatte gegen die Krankheit gekämpft, auch wenn er schlussendlich den Kampf verloren hatte.

Dann waren da noch Leslie und Raphael, die immer für mich da waren, wenn ich Hilfe gebraucht hatte. Ich war ihnen noch so vieles schuldig. Das musste ich alles noch ausgleichen!

Und Charlotte mit ihrem Max. Diesen wollte ich doch noch kennenlernen!

Mein Bruder Will und meine Halbgeschwister Nick und Caroline würden auch nicht wollen, dass ich mich einfach so geschlagen gab. Sie hatten mir immer gesagt, ich wäre eines ihrer größten Idole gewesen. Und als Idol gibt man doch nicht einfach so auf!

Und dann war da noch derjenige, für den ich ganz besonders kämpfte.

Gideon.

Ich wollte ihn nicht alleine lassen. Nein.

Die Folter schien mir um Stunden länger zu sein als die Erste.

Mir rannen die Tränen in Sturzbächen hinunter und der Schmerz wurde immer schlimmer und unerträglicher. Irgendwann merkte ich, wie die Ohnmacht näher rückte, doch kurz bevor sie mich erreicht hatte, wurde meine Vergewaltigung abgebrochen.

Wieder ging mein Vergewaltiger aus dem Raum, kam jedoch einige Minuten später mit dem Wort „Planänderung“ wieder zurück. In seiner Hand hielt er ein großes Küchenmesser, was mich unwillkürlich an mein japanisches Gemüsemesser, welches ich vor einigen Jahren jeden Tag mit mir herumtrug, denken ließ.

„Da du ja nicht von alleine sterben willst, muss ich wohl noch ein bisschen nachhelfen.“

Meine Augen waren bei seinen Worten immer größer geworden. Hatte er plötzlich vergessen, dass ich unsterblich war?

Doch diese Frage verneinte er, als habe er meine Gedanken wieder einmal gelesen. So langsam machte er mir damit Angst. Er erklärte mir in einer gleichgültigen Stimmlage, dass er nun einen neuen Plan habe. Langsam kam er auf mich zu und in mir machte sich das sonst so nervige, aber in dieser Situation mehr als erwünschte Schwindelgefühl breit. Wie lange war ich schon nicht mehr elapsiert?

Plötzlich kam mein Peiniger ungewöhnlich schnell auf mich zu und rammte mir das Messer einige Zentimeter unter meinem Herzen in die linke Brust. Der Schmerz war nicht minder als die Schmerzen der Folter, doch hob er sich auch nicht wirklich von ihnen ab.

Kalter Schweiß rann mir von der Stirn und auch überall auf meinem geschunden Körper spürte ich die Flüssigkeit, die aufgrund des vielen Blutverlustes austrat. Und dann kam die erlösende Dunkelheit. Aber sterben wollte ich ja eigentlich nicht...

Ich befand mich kurze Zeit später wieder einmal als Geist in der Luft und sah auf meinen Körper hinunter. Dort, wo mein Herz hätte sein sollen, war nur noch ein großes rotes Loch. Man hatte mir mein Herz herausgeschnitten... Von meinem Vergewaltiger und nun auch Mörder war nichts mehr zu sehen.

Ich versuchte, in meinen Körper wieder hineinzugelangen, doch dadurch, dass sich mein Herz nicht an seiner rechtmäßigen Stelle befand, war dies nicht mehr möglich. Leise weinte ich als Geist vor mich hin, bis ich einen Entschluss fasste.

Schnell schwebte ich als Geist durch die Tür hinaus auf den Flur und stellte fest, dass niemand dort war. Aber wir waren scheinbar in Temple, denn der Aufbau der Flure war der gleiche.

Durch Wände hindurch fliegen war irgendwie merkwürdig, aber im Moment mehr als hilfreich. Es fühlte sich an, als würde man durch eine Wattewolke laufen, aber dabei keinen Widerstand wahrnehmen.

Mit dieser Hilfe konnte ich ohne Probleme durch die Decken bis hoch in die erste Etage gelangen. Ich wusste gar nicht, dass es in Temple so viele unterirdische Etagen gab. Oben angekommen, machte ich mich auf den Weg in den Drachensaal, in der Hoffnung, dort denjenigen zu finden, den ich suchte.

Und wirklich fand ich ihn dort. Alle Wächter waren versammelt, darunter auch jemand, den ich im Moment am meisten verhasste. Doch zu ihm würde ich ein anderes Mal kommen. Im Moment war jemand ganz anderes viel wichtiger.

Aber ich wurde durch das Gespräch abgelenkt, welches im Moment von den Wächtern geführt wurde.

Marley und die anderen Adepten wurden gerade hinausgeschickt, da sie noch nicht den nötigen Rang hatten. Kaum waren sie zur Tür hinausgegangen und eine Wache vor die Tür gestellt, damit auch niemand lauschen konnte, fing Falk auch schon an: „Es ist hier nicht mehr sicher. Wir können nicht noch ein weiteres Leben aufs Spiel setzen.“

Man sah ihm deutlich an, dass er mit den Nerven am Ende war und die Tränen nur noch so zurückhalten konnte.

„Da meine geliebte Nichte noch immer nicht wieder gefunden ist, müssen wir mit allem rechnen. Und daher müssen wir Gideon so gut es geht schützen.“ Genannter erhob sich. Seine Augen waren gezeichnet vom Weinen und er sah ganz blass aus. Und auch wenn er so schrecklich aussah, war ich doch überglücklich, dass er am Leben war und anscheinend auch keiner Vergewaltigung zum Opfer gefallen war.

Am liebsten hätte ich ihn in den Arm genommen, doch das ging jetzt nicht.

„Wie willst du das machen?“, fragte er mit ein wenig Unsicherheit in der Stimme.

„Eigentlich hatten wir nach dem Vorfall in eurer Wohnung vorgehabt, euch zusammen weit weg von hier zu verstecken. Doch da Gwendolyn nun nicht da ist, können wir nun nur dich dort verstecken. Dein Zug geht übermorgen in der Früh.“ Wenn es überhaupt noch ging, wurde mein Freund nun noch blasser als vorher.

„Das... das kannst du doch nicht machen!“, stotterte er anfangs und wurde immer lauter und wütender.

„Ich muss sie doch suchen! Ich kann sie doch nicht so einfach aufgeben...“, schluchzte er, sank wieder in seinem Sitz zusammen und weinte leise vor sich hin. Still liefen ihm Tränen über die Wangen und alle anderen sahen ihn nur mitleidig an.

„Wir versprechen dir, wir werden sie weiter suchen. Aber wir können nicht auch noch verschulden, dass dir etwas passiert.“ Auch Falk liefen nun die Tränen herunter, doch er wischte sie schnell wieder weg.

„Wie gesagt: Übermorgen geht dein Zug. Pack also bitte alle deine Sachen zusammen und sei bitte pünktlich um 8 Uhr am Bahnhof.“ Gideon sah ihn ungläubig an, stand auf und stürmte aus dem Raum.

Auch die anderen Wächter machten sich nun auf den Weg und somit waren nur noch er, den ich nun brauchte, und meine Wenigkeit im Raum...

Licht in der Dunkelheit?

Er baumelte am Kronleuchter, der an der Decke hing, und hatte mich scheinbar noch nicht bemerkt. Also musste ich ihn wohl oder übel auf mich aufmerksam machen.

Nur wie macht man so etwas, wenn man eigentlich für tot gehalten wird? Mir fiel nichts Besseres ein, als mich zu räuspern. Also versuchte ich es auf genau diese Weise und das, was ich eigentlich hatte vermeiden wollen, trat ein.

Mein kleiner dämonischer Freund fiel mit einem erschrockenen Aufschrei von seiner Schaukelmöglichkeit herunter und plumpste auf den Boden. Verwirrt sah er mich an, bis ihn scheinbar die Erkenntnis traf.

„Gwendolyn! Wo bist du denn hergekommen? Ich dachte schon, du würdest gar nicht wieder auftauchen!“, rief er freudig, nachdem er sich wieder aufgerappelt hatte und flog auf mich zu.

Ich war in der Zwischenzeit aufgrund seiner Worte in Tränen ausgebrochen, denn wie gerne wäre ich wirklich auch leiblich zurückgekommen. Aber deswegen war ich ja jetzt auch hier.

„Xemerius, ich...“ Doch weiter kam ich gar nicht, denn Xemi kam angesaust und es hatte den Anschein, als wollte er mich ganz fest umarmen. Doch eigentlich hätte dies nicht geklappt, da er im Normalfall durch mich durchgeflogen wäre.

Nur jetzt, als ich ebenfalls wie er nur eine Seele war, prallte er frontal gegen mich, woraufhin ich recht unsanft mit meinen vier Buchstaben auf den Boden gefallen wäre, wenn ich noch in meinem Körper gewesen wäre. Da dies aber nicht der Fall war, wurde ich durch irgendeine Kraft kurz über dem harten Boden aufgefangen. Xemerius ging es nicht anders. Nun sah er mich mit geschocktem Gesichtsausdruck und aufgerissenen Augen an.

„Wie...Du...Was?!?!“ Er schüttelte sich einmal durch und fing noch einmal an: „Wie kann das sein, Gwendolyn?“

Und wieder liefen mir meine Geistertränen mein Gesicht hinunter. Ich konnte ihm nicht antworten. Wie hätte ich ihm das denn erklären sollen?

„Du hast dich doch nicht etwa...“ Das Satzende ließ er unausgesprochen. Nun sah ich ihn schockiert an.

„Bitte was denkst du von mir? Ich würde doch nicht einfach mein Leben beenden, nur weil ich stunden-, wenn nicht sogar tagelang in einem kleinen Raum irgendwo unter der Erde gefangen gehalten und gefoltert wurde!“

„Du wurdest WAS?!“ Xemerius sah nun absolut schockiert aus. Kein Wunder, ich war hier gerade auch mit der Tür ins Haus gefallen.

„Ja, ich wurde vergewaltigt...“, sagte ich leise. Und dann erzählte ich ihm alles, was passiert war und ließ dabei kein Detail aus.

Mein Geist-Körper hatte auf irgendeine Weise wieder die Klamotten an, die während meiner Folter kaputt gegangen waren, wodurch mein dämonischer Kumpel nicht auf den ersten Blick die ganzen Wunden und Narben zu Gesicht bekommen hatte.

Doch nun, nachdem ich geendet hatte, forderte er mich auf, sie ihm zu zeigen. Zögernd zog ich mein T-Shirt ein kleines Stück nach oben, woraufhin man einen Teil der Narben sah. Scharf zog Xemerius die Luft ein und hielt sie an. Auch ich stockte bei dem Anblick, denn immerhin sah ich die Entstellung meiner selbst auch erst jetzt nun zum ersten Mal richtig.

Es sah sogar noch schlimmer aus, als ich anfangs gedacht hatte. Eine Narbe ging einmal über meinen ganzen Bauch und war damit die längste, die ich erblicken konnte. Sie fing an meinem linken Schulterblatt an, verschwand unter meinem BH und kam darunter wieder raus, bedeckte auch meinen Bauch bis hinunter zu meiner Leiste und verlief auch noch unter meiner Hose auf meinem Bein weiter.

Als Xemi alles begutachtet hatte, zog ich mein Oberteil wieder ordnungsgemäß an und sah ihn wieder an.

Er forderte mich auf, ihn zu meiner „Folterkammer“ zu führen, um sich ein eigenes Bild von meiner Lage und meiner Leiche machen zu

können. Ich konnte nur nicken und trat durch die Wand hinaus in den Gang, wo noch immer die Wache postiert war.

Schnell huschten wir die vielen unterirdischen Flure entlang und durch die vielen Decken und Wänden hindurch. Schließlich fand ich den Raum wieder und ich war wirklich froh, dass mein Orientierungssinn mich ausnahmsweise mal nicht im Stich gelassen hatte. Im Inneren war nach allem Anschein alles ruhig. Ich hatte zuvor noch Panik gehabt, dass sich jemand bereits um meine Entsorgung kümmern würde. Zögernd steckte ich meinen Kopf durch die dicke Tür, um noch einmal zu überprüfen, ob die Luft auch wirklich rein war.

Das Gefühl, durch einen Gegenstand ein Körperteil zu stecken, war noch immer recht ungewohnt und so musste ich meine Augen wieder für einen Moment schließen. Als ich sie wieder öffnete, wurde ich wieder mit allem konfrontiert und die Schmerzen, die ich hatte erleiden müssen, kamen mir wieder in Erinnerung.

Das Glück schien heute ausnahmsweise auf unsere Seite zu sein, denn der Raum war menschenleer – bis auf die Ausnahme meines leblosen Körpers.

Meinen gesamten Geist-Körper drückte ich durch die massive, stabile Eisentür und Xemerius folgte mir. Er war die ganze Zeit, seitdem wir uns auf den Weg in den Keller gemacht hatten, stillschweigend neben mir her gegangen, weswegen ich mir bereits Sorgen um ihn machte.

„Ach du meine Scheiße“, gab er nun bei dem Anblick meines entblößten und geschundenen Körpers von sich. Blitzschnell war er neben diesem und inspizierte alles. Dabei schien er sich ganz besonders um meine Wunde, wo mein Herz herausgenommen worden war, zu interessieren. Gebannt beobachtete ich ihn dabei und trat auch etwas näher. Ich war gespannt, was er sagen würde.

„Weißt du, wo dein Herz aufbewahrt wird?“, fragte er mich plötzlich in die Stille rein. Da musste ich erst einmal drüber nachdenken. Ich hatte nur mitbekommen, dass es einer der Widerlinge herausgeholt hatte und damit getürmt war.

„Nein, leider nicht. Wieso?“

„Ach nur so...“ Er machte einer seiner nachdenklichen Mienen und ich wusste, dass es nicht „nur so“ gewesen war. Doch ich hackte nicht weiter nach, da ich auch wusste, dass er mir keine weitere Auskunft geben würde. Zumindest jetzt noch nicht.

„Wir müssen jemanden auf das hier aufmerksam machen...“, murmelte Xemi vor sich hin. „Und da uns nur einer noch sehen kann, müssen wir ihn so schnell es geht hier her führen!“

Ich wusste gleich, wen er meinte.

Gideon.

Mein Gideon, der in zwei Tagen mit einem Zug wegfahren würde. Der, der im Moment wohl in Gefahr schwebte. Der, der wohl nun Zuhause saß und seinen Koffer packte oder gerade seine Augen aus dem Kopf weinte...

Ich hätte ewig so weiter machen können, hätte Xemerius mich nicht mit sich gezerrt und dabei auf mich eingeredet, dass wir so schnell wie möglich wieder da sein sollten, da die Psychos sonst wieder da sein würden, wenn wir mit Gid im Schlepptau wieder ankommen würden.

Also machten wir uns auf dem schnellsten Weg zu unserer Wohnung, um Gideon zu holen. Doch wie sollte ich ihm beibringen, dass ich nicht mehr unter den Lebenden weilte? Dass ich ihn nie wieder in den Arm nehmen könnte? Ihn nie wieder küssen könnte? Bei diesen Gedanken flossen mir abermals die Tränen über mein Gesicht.

Wie würde er reagieren?

Das alles schwirrte mir die gesamte Zeit im Kopf herum. Wieso musste auch alles so schrecklich kompliziert sein?

Xemerius zog mich in die U-Bahn, die, kaum, dass wir drinnen waren, auch schon losfuhr. Wir hätten zwar auch fliegen können, aber mit der U-Bahn war es doch sehr viel entspannter und hier konnte man sich auch nicht wirklich verirren. Außer natürlich, man verschlief die Haltestelle oder nahm den falschen Zug. Im Übrigen konnte man somit auch seine Kräfte schonen, was mir gerade wirklich recht kam, da ich im Moment mit den Gedanken wo ganz

anders war und die Folter mir doch recht viel Kraft geraubt hatte, auch wenn ich nun nur noch ein Geist war.

Die Durchsage kam, dass wir gleich da sein würden und ich wurde noch hibbeliger als zuvor. Beruhigend strich Xemi mir über den Arm und ich zuckte unwillkürlich unter dieser nett gemeinten Geste zusammen. Früher hatte es sich kalt und Nass angefühlt, wenn der kleine Dämon mich berührt hatte, doch nun war es, als würde einer meiner Freunde, wie zum Beispiel Leslie oder Raphael, mich berühren. Schnell zog Xemerius seine Hand wieder weg und sah mich mitleidig an.

Als die Bahn endlich zum Stillstand kam und die Türen sich öffneten, stürmten wir geradezu aus dem Wagen und hoch an die Erdoberfläche.

Einige Straßen weiter lag die Wohnung, die Gideon und ich uns immer geteilt hatten. Es war unsere gemeinsame Traumwohnung gewesen und wir hatten uns nach ihr keine weiteren Wohnungen angesehen, denn einstimmig hatten wir beschlossen, dass wir diese Wohnung nehmen wollten. Es war eine nette Gegend hier, die Nachbarn waren eigentlich auch recht freundlich hier und die U-Bahn-Station war auch nicht weit entfernt.

Und genau das könnte nun unser Trumpf im Ärmel sein.

Ich machte mir noch immer Gedanken darüber, wie ich Gideon unter die Augen treten sollte. Immerhin war ich nicht mehr lebendig. Also eigentlich, denn mein Geist war ja noch immer hier auf der Erde vorhanden.

Wir standen nun direkt vor der Haustür und von drinnen konnte man Schluchzer und ein Geräusch, welches sich stark nach etwas anhörte, was an die Wand geworfen wurde und dort zerschellte, vernehmen.

Die Zweifel überkamen mich, ob ich das wirklich machen sollte. Aber er war laut Xemerius unsere einzige Hilfe, wie ich aus einem seiner Selbstgespräche entnehmen konnte...

Die letzte Rettung

Xemerius nahm meine Hand und zog mich mit sich durch die Tür ins Innere der Wohnung, wo die Geräusche noch lauter waren als draußen. Wir folgten ihnen und fanden dann auch schon bald Gideon, der im Wohnzimmer saß und alle möglichen Dinge gegen die Wand schmiss.

Von altem Porzellan, über Bilder bis hin zu einer Lampe war alles dabei. Hauptsache war anscheinend, dass es gut kaputt ging und dabei viel Lärm verursachte.

Mir stockte der Atem, als ich die ganzen Scherben sah, die sich auf dem gesamten Boden verteilt hatten, und ich darunter auch einige Bilder fand, die Falk und andere Leute zeigten. Die Bilder, auf denen ich zu sehen war, standen alle sauber aufgereiht auf dem Tisch in der Mitte des Raumes.

Gideon hatte gerade bereits den nächsten Teller in der Hand, bereit, ihn ebenfalls wie seine Vorgänger an die Wand zu schleudern, als Xemerius sich materialisierte und auch ich mich sichtbar machte. Mit einem Räuspern von Xemerius' Seite wirbelte er zu uns herum und blieb wie erstarrt in der Bewegung stehen.

Als er mich sah, hellte sich seine Miene schlagartig auf. Es tat mir so leid, ihn so hoffnungsvoll zu sehen, da er scheinbar noch nicht erkannt hatte, dass ich nicht ich selbst war. Oder irgendwie so etwas in der Richtung.

„Gwenny!“, rief er begeistert und wieder einmal kam der Gideon zum Vorschein, der mich stark an ein Kindergartenbeziehungsweise Grundschulkind erinnerte.

„Wo kommt ihr beiden jetzt her? Ich hab gar keinen Schlüssel im Schloss herumdrehen gehört.“, fragte er uns und kam einige Schritte auf uns zu. Wie gerne wäre ich ihm um den Hals gefallen und hätte ihn geküsst, denn immerhin hatte ich ihn in der schlimmsten Zeit meines bisherigen Lebens, in welcher ich gefoltert wurde, so

furchtbar vermisst, doch es ging ja nicht. Ich wäre einmal durch ihn durchgeflogen, hätte ich es gewagt, es zu versuchen.

Bei diesem Gedanken musste ich schluchzen. Gideon machte Anstalten, noch näher auf mich zuzukommen und mich zu umarmen, doch ich machte diesem einen Strich durch die Rechnung, indem ich mich immer weiter von ihm entfernte. Immer einen Schritt weiter nach hinten.

Verwirrt und aufgelöst blieb mein Freund stehen und musterte mich. Ich merkte, dass ich, wenn ich noch ein oder zwei Schritte weiter nach hinten gegangen wäre, direkt durch die Wand in ein anderes Zimmer geschlüpft wäre. Also blieb auch ich stehen.

Tränen liefen mir über die Wangen. Ich wollte mich in seine starken, aber auch weichen und Geborgenheit gebenden Arme werfen und alles Geschehene vergessen. Doch ich konnte nicht. Wie denn auch? Ich wäre einfach durch ihn hindurchgeflogen.

„Gwenny...“, flüsterte Gideon. Obwohl es „hauchte“ doch schon eher traf. „Was ist los? Was ist passiert?“, fragte er besorgt nach. Jetzt war es endgültig um mich geschehen und ich fing haltlos an zu weinen, denn alles stürzte über mich zusammen.

Xemerius hatte bereits davor gemerkt, dass ich meinem Freund die Situation nicht erklären konnte und somit fing er nun an zu berichten, was vorgefallen war.

Wir hatten uns aber vorgenommen, dass wir Gideon nichts davon sagen würden, wer mir das angetan hatte, denn denjenigen wollte ich mir schon selbst vorknüpfen. Wie genau wusste ich zu dem Zeitpunkt noch nicht, aber ich wusste, dass ich es machen würde.

Gideon wurde mit jedem Wort bleicher im Gesicht und als Xemerius erzählte, wie mir das Herz herausgeschnitten wurde und ich starb, sank auch er in sich zusammen.

„Gideon, es tut mir so leid...“, schluchzte ich und sank auf die Knie. Ich wollte ihm das alles nicht antun. Ich wollte ihm das alles erspart lassen. Die Zeit zurückdrehen. Alles von dem hier ungeschehen machen. Die letzten Tage einfach aus unserem Leben streichen. Doch ich wusste, dass dies nicht möglich war. Und dieser Gedanke war es, der mich so verzweifelt machte.

Immer mehr Tränen bahnten sich ihren Weg meine Wangen hinunter, um an meinem Kinn abzuperlen und auf dem Weg zum

Boden sich einfach auflösten. So, als habe es sie nie gegeben.

Verblüfft sah mein Gegenüber mich an. „Du kannst doch nichts dafür. Ich hätte besser auf dich aufpassen müssen...“

Oh nein, jetzt gab er sich schon wieder die Schuld!

„Gideon, du kannst überhaupt nichts dafür! Dann trifft uns beide eben keine Schuld, aber du hast doch wirklich dein Bestes getan!“, versuchte ich ihn zu beruhigen. Und mal wieder half es.

„Das heißt jetzt also, du wirst als Geist weiterleben? Hab ich das jetzt richtig verstanden?“, fragte er nach einer Weile, in welcher jeder seinen eigenen Gedanken nachgehangen war, nach.

Zögerlich nickte ich. Ich wusste nicht, wieso ich noch hier war und wie lange noch. Ob für immer oder nur eine gewisse Dauer.

„Aber wie soll ich denn ohne dich weiterleben? Du bist doch alles, was ich habe? Ich wollte doch mit dir alt werden und die Ewigkeit teilen. Wir wollten doch zusammen Kinder bekommen...“ Und wieder ging er in Tränen unter.

„Gideon, versprich mir eins: Lebe dein Leben. Ich will nicht, dass du dein Leben aufgibst. Und wenn es sein muss, dann versuche mich zu vergessen.“, bat ich ihn. Ich wusste nicht wieso, aber ich wollte nicht, dass er sich selbst umbrachte. Denn das wäre eingetreten, da war ich mir sicher. Und ich wusste auch, dass das ein hartes Versprechen war.

„Ich könnte dich niemals vergessen! Du bist das wichtigste in meinem Leben! Und außerdem ist dein Geist doch noch hier! Und du bist doch die einzige Frau in meinem Leben, die ich so sehr lieben werde. Es wird niemanden geben, der dir das Wasser reichen kann.“

Das Versprechen hatte er mir zwar noch nicht gegeben, aber trotzdem war ich gerade zu gerührt über seine Worte. Aber trotzdem sprach ich ihn nochmals darauf an.

„Versprichst du mir, dass du weiterleben wirst?“, fragte ich und merkte bereits, dass meine Stimme anfang zu zittern. Lange würde ich wohl nicht mehr meine Beherrschung behalten können und wieder anfangen mit Weinen und dann wusste ich nicht, ob ich jemals wieder aufhören könnte.

Er nickte nur und ich vernahm ein leises: „Versprochen...“
Mir fiel ein – wenn auch nur kleiner – Stein vom Herzen.

Nun mischte sich auch unser dämonisches „Haustier“ ein: „Und du musst auf jeden Fall weg von hier. Denn hier bist du nicht mehr sicher. Da hat der Wolf ganz Recht.“

Mit Wolf meinte er mal wieder Falk, der aufgrund seiner bernsteinfarbenen Augen wirklich einem Wolf ähnelte.

„Wirst du mitkommen, Gwenny?“, fragte mich Gideon stockend. Ich hatte gewusst, dass diese Frage kommen würde und somit wusste ich auch schon die Antwort: „Ich würde sehr gerne, aber ich kann irgendwie nicht.“

Meine wirklichen Beweggründe waren mir nicht wirklich bekannt, aber ich war mir sicher, dass es so richtig war. Das war so ein Bauchgefühl, das mir sagte, ich solle bleiben.

Wieder traten Tränen in Gideons Augen, doch er nickte nur. Ich hätte ihn wirklich so gerne in die Arme genommen.

Auf einmal, ich wusste nicht, was in mich gefahren war, lief ich auf Gideon zu und umarmte ihn. Ich war mir nicht sicher, ob er mich fühlen konnte, aber ich spürte ihn nah bei mir. Ich hatte gedacht, ich würde durch ihn hindurchfallen, aber dem war nicht so.

Und dabei hatte ich mir nur von ganzem Herzen (was bei mir zwar abhandengekommen war, aber es war so) gewünscht, ihn in den Arm nehmen zu können. Da ging mir ein Lichtlein auf. Ich **wollte**, dass ich ihn umarmen konnte. Ich wollte ihm nah sein. Wie das nun genau zu Stande gekommen war, wusste ich zwar nicht, aber das war mir jetzt auch mehr als egal.

Perplex stand Gid da, bis er die Umarmung erwiderte und dabei seufzte. Es hörte sich so glücklich, aber auch sehnsüchtig an.

Da fiel mir wieder ein, aus welchem Grund wir außerdem noch hier waren. Langsam befreite ich mich aus der Umarmung und sah ihm in die Augen.

„Wir müssen meine Leiche holen!“, erklärte ich ihm kurz und knapp, woraufhin er schwer schlucken musste. Mir behagte der Gedanke zwar auch nicht, aber wir mussten es tun. Xemerius neben mir nickte zustimmend und scheuchte uns regelrecht auf die Straße. Davor hatte natürlich mein Schatz noch seine Jacke und seine Schuhe anziehen und den Schlüssel mit seinem Handy holen müssen, was wieder einmal kostbare Zeit gekostet hatte.

Dieses Mal fuhren wir nicht mit der U-Bahn, sondern mit Gideons Mercedes, mit dem er seinen alten MINI ersetzt hatte. Damals war er so stolz gewesen, als wir – Leslie, Charlie, Raphael, Falk, Grace und ich – ihm diesen geschenkt hatten.

Auch diese Erinnerung schmerzte.

Anschnallen brauchte ich mich ja nun nicht mehr, denn zum einen würde es wohl für andere merkwürdig aussehen, wenn auf dem Beifahrersitz niemand sitzen würde, aber der Anschnallgurt benutzt wurde und dann würde es ja auch gar nichts bringen, weil der Gurt einfach durch mich durch gehen würde. Und zum anderen fuhr Gideon ausnahmsweise mal nicht so schnell wie sonst, wenn er total durch den Wind war. Und doch kamen wir für Londons Verhältnisse recht schnell in Temple an, da wir bei den Ampeln gerade eine „Grüne Welle“ erwischt hatten und somit so gut wie nirgends hatten warten müssen, bis die Ampel wieder auf grün geschaltet hatte.

Schnell stiegen wir aus dem Wagen aus, wobei eigentlich nur Gideon „ausstieg“, denn Xemi und ich konnten einfach durch die Tür durchsteigen, hasteten daraufhin durch Temple und waren irgendwann dann vor dem Raum wieder angekommen, wo meine Folter stattgefunden hatte.

„Hier unten war ich ja noch nie gewesen...“, flüsterte Gideon. Das konnte ich mir zwar irgendwie nicht so ganz vorstellen, immerhin kannte er sich hier sogar besser aus als in seiner Hosentasche, aber auch ich hatte das hier unten ja nicht gekannt.

Es passierten halt doch noch Wunder...

Schrecken und Trauer

Wieder war von innen kein Geräusch zu vernehmen, aber man konnte ja nicht vorsichtig genug sein, erst recht, wenn man jemanden dabei hatte, den wirklich auch alle sehen konnten. Denn Gid konnte sich ja nicht einfach für andere unsichtbar machen, da er kein Geist war. Also meldete sich Xemerius freiwillig, um nachzusehen, dass auch wirklich niemand in dem Raum war.

Seinen Kopf steckte er also durch die Tür hindurch und man sah nur noch sein Hinterteil, welches er mir nun direkt unter die Nase hielt.

Gideon sah mich an. Ich wusste nicht, was ich hätte sagen können und so trat eine unangenehme Stille ein, bis Xemi wieder mit den Worten: „Die Luft ist rein.“ auftauchte. Jetzt stand nur noch die Frage im Raum, wie Gideon reinkommen sollte. Doch auch diese wurde geklärt, als er die Türklinke herunterdrückte und sich die Tür problemlos öffnen ließ.

„Oh“, konnte ich dazu nur sagen. Damit hätte ich nun am wenigsten gerechnet.

„Ich halte hier draußen Stellung, sollte jemand auf die Idee kommen, euch hier unten einen Besuch abzustatten. Seid aber trotzdem vorsichtig! Und macht schnell!“, scheuchte uns Xemerius wild mit den Armen in der Luft fuchtelnd in den Raum hinein.

Zögerlich schob sich dieses Mal nicht ich in das Zimmer, sondern Gideon. Er blickte währenddessen ununterbrochen auf den Boden – ich vermutete, weil er zu große Angst vor dem Bild hatte, das sich ihm zeigen würde. Ich konnte ihn wirklich nur allzu gut verstehen, denn mir ging es eigentlich nicht anders, nur hatte ich diesen Schock bereits hinter mir. Und darüber war ich auf irgendeine Weise so richtig froh.

Kaum hatte er die Tür hinter uns ins Schloss fallen lassen, blieb er wie angewurzelt stehen. Seinen Blick hatte er angehoben und war nun starr auf den Tisch in der Mitte gerichtet, auf welchem meine

Leiche lag. Einige Tränen fanden ihren Weg über seine Wangen, doch er schien, als wolle er nach außen hin stark wirken, auch wenn er innerlich am Zerbrechen war.

Verstohlen wischte mein Schatz sich über das Gesicht, um die Tränenspuren wegzuwischen, doch ich hatte seine Tränen gesehen. Ich hatte gesehen, wie sehr ihm mein Tod zu Herzen ging.

Langsam setzte er sich wieder in Bewegung in die Richtung des Tisches, der zu meiner Todesstätte geworden war. Doch als er dann neben mir – oder eher meinem Körper stand, konnte er sich nicht mehr zusammenhalten und brach neben ihm in Tränen zusammen.

„Gweny...ich will dich doch nicht verlieren...“, brachte er mühsam heraus, konnte mich aber dabei nicht ansehen. Ich versuchte ihn irgendwie zu beruhigen, doch dieses Mal war es aussichtslos. Kaum hatte es den Anschein, er würde sich wieder beruhigen, überkam ihn wieder eine erneute und noch heftigere Tränenwelle. Und ich als Geist konnte nur daneben stehen, zusehen und hoffen, dass es bald zu Ende sein würde.

Das auf ihn Einreden hatte ich bereits bei seinem dritten Tränenausbruch aufgegeben.

Nach einiger Zeit kam er jedoch von sich aus wieder zur Ruhe und sah mich aus verweinten Augen an. Diese Röte ließ seine Augen so matt aussehen, wie ich sie noch nie zuvor bei ihm gesehen hatte.

„Ist, ähm, alles in Ordnung?“, fragte ich ihn und hätte mich darauf gleich selbst ohrfeigen können. Natürlich war nicht alles in Ordnung!

Doch zu meiner Überraschung flippte Gideon nicht aus, so wie er es immer tat, wenn man mit so einer dümmlichen Frage kam, sondern nickte nur und wand sich dann meinen Verletzungen, Narben und Wunden zu.

Er schwafelte irgendetwas, was medizinische Fachbegriffe beinhaltete und somit verabschiedete sich mein Gehirn nach relativ schneller Zeit in den Stand-by-Modus. Und dieser hielt an, bis er bei der Wunde meines Herzes angelangte. Er hatte die gesamte Zeit, in welcher er gesprochen hatte, eine monotone Stimme gehabt, ja, er

war fast schon nicht wirklich da gewesen, so emotionslos war er gewesen. Doch nun stockte er.

„Was ist?“, fragte ich ihn.

„Diese Wunde ist so rein... So rein hätte das nicht einmal der beste Arzt der Welt machen können. Es ist alles so glatt abgetrennt, als habe man es in einer PC-Simulation nachgestellt und könnte nun ein anderes Herz wieder einfügen...“ Er war so tief in Gedanken versunken, dass ich mich nicht traute, ihn von dort wieder zurückzuholen.

Plötzlich schüttelte er seinen Kopf so sehr, dass es aussah, als wollte er seine Gedanken aus seinem Gehirn schütteln.

„Das kann gar nicht möglich sein...“, murmelte er eher zu sich selbst als zu mir. „Ich würde auf jeden Fall sagen, du bist aufgrund des vielen Blutverlustes und fehlenden Herzens gestorben. Die anderen Verletzungen, die man dir zugefügt hat, waren nicht so schwerwiegend, dass sie dich hätten umbringen können.“

„Leute, beeilt euch! Da kommen drei Gestalten! Die sind zwar noch zwei Stockwerke über euch, aber schlagen den Weg nach hier unten ein!“, schrie Xemerius von draußen.

Ohne groß nachzudenken packte Gideon meinen Körper unter dem Genick sowie den Kniekehlen, trug ihn zur Tür, die er mit einem seiner Ellenbögen gekonnt öffnete und durch die er in den Gang huschte.

Ich folgte ihm wie ein Schatten, der ich ja eigentlich auch war, immerhin war ich eigentlich von dieser Erde schon gegangen, nur noch einmal zurückgekehrt. Wieso wusste ich zwar immer noch nicht, aber darüber machte ich mir zurzeit noch keine großen Gedanken. Diese schweiften nämlich gerade darum, wie wir nun am besten und schnellsten hier rauskommen würden, ohne erwischt zu werden.

Oder dass zumindest Gideon das schaffen würde, denn mich konnte sowieso niemand außer ihm sehen.

Die Stimmen kamen immer näher und Panik machte sich in mir breit.

„Ich weiß noch einen anderen Weg!“, rief Xemerius, fügte noch ein „Folgt mir!“, hinzu und flog voraus in die entgegengesetzte Richtung, aus welcher wir zuvor nach unten gekommen waren. Wir

rannten um einige Ecken. Mal rechts, mal links. Zwischendurch vernahm ich ganz weit hinten, wo ich das Zimmer vermutete, in welchem ich umgebracht wurde, einige Stimmen, die panisch herumschrien. Scheinbar hatten sie das Fehlen meines Körpers bereits bemerkt.

„Scheinbar“, sagte Gideon neben mir etwas außer Atem.

„Hab ich laut nachgedacht?“, fragte ich ihn, bekam von ihm aber keine Antwort. Dafür aber von Xemerius: „Japp, hast du. Mach dir aber nichts draus. Das passiert vielen Leuten. Sogar in den besten Familien kommt so was vor.“

Als er den letzten Satz sagte, grinste er ganz frech und ich war froh, dass er endlich mal wieder einen Scherz machte. Viel zu lange war er so ernst gewesen, dachte ich mir.

„Achtung! Jetzt nach rechts!“, rief er aus, als wir kurz vor der nächsten Wegegabelung angekommen waren. Von den Stimmen hinter uns war nichts mehr zu hören. Ich hoffte nur, dass sie sich nicht auf die Suche nach uns machen würden.

Gideon schwächelte bereits unter dem Tempo, das wir an den Tag legten, und unter meinem Gewicht, das er mit sich herumtragen musste.

„Komm Kleiner, nur noch die Treppe da vorne, dann hast du's geschafft!“, spornte der kleine Dämon an und bekam einen strafenden Blick von Gideon. „Wer ist denn hier der Kleine? Du bist ja nicht einmal ein Viertel von mir!“, fragte er mit Ironie in der Stimme, rannte aber trotzdem noch schneller als zuvor auf die Wendeltreppe vor uns zu und stieg sie in einem beachtlichen Tempo hinauf.

Oben, am Ende der Treppenstufen, befand sich eine Falltür, für die er mich mit nur einer Hand hielt und mit der anderen die Holztür aufstieß. Schnell kletterte er raus, gut darauf achtend, dass ich nicht auf den Boden fiel.

Ich hätte niemals für möglich gehalten, wo wir uns nun befanden, hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen.

Wir standen doch tatsächlich in der Mitte des Drachensaales, wo gerade eine kleine Hand voll Mitglieder des Inneren Kreises eine

Verhandlung abhielt. Alle sahen geschockt in unsere Richtung – obwohl, eigentlich doch eher in Gideons Richtung, denn Xemerius und mich konnten sie ja nicht sehen.

Als erstes fasste sich Falk wieder, der auf meinen Freund zu gestolpert kam. Stotternd fragte er ihn, wen er da in seinen Armen hielt. Doch es war eher eine rein rhetorische Frage gewesen und somit wartete er gar nicht erst Gideons Antwort ab, sondern stellte gleich die nächste Frage, was denn passiert sei.

Das war wieder einmal zu viel für Gideon, der abermals in sich zusammenbrach. Doch auch dabei passte er noch darauf auf, dass ich nicht auf den Boden schlug.

„Schnell! Holt Dr. White! Beeilt euch!“, beauftragte mein Onkel den übrigen Leuten, die im Saal waren. Drei von ihnen rannten so schnell es ging durch die große Tür nach draußen auf den Flur.

„Es ist zu spät...“, sagte Gideon leise mit stockender Stimme. „Sie ist bereits seit einigen Stunden tot...“

Falk sah ihn mit aufgerissenen Augen an, während jegliche Farbe aus seinem Gesicht wich.

„Aber sie ist doch unsterblich“, sagte er mit zitternder Stimme und sank vor Gideon auf die Knie.

„Ja, aber nicht, wenn ihr Herz nicht mehr vorhanden ist. Oder zumindest nicht mehr an seiner rechtmäßigen Stelle ist“, erklärte er meinem Onkel, während ihm die Tränen am Kinn abperlten und von dort auf den Boden oder meinen Körper tropften.

„Falk, was soll ich denn jetzt machen?“, fragte er mit tränenbelegter Stimme. Mitfühlend sah Falk ihn an, doch dann wanderte sein Blick in die Ferne und kurz kam es mir so vor, als wäre er an mir hängen geblieben. Vielleicht war er ja auch etwas sensibel, dachte ich mir.

„Du wirst das tun, was wir besprochen hatten. Du wirst ans äußere Ende von England fahren. Um genauer zu sein nach World Ends.“ Auf den geschockten und bleichen Gesichtsausdruck von Gideon fügte er schnell noch hinzu: „Es ist doch nur zu deinem Besten. Wer weiß, ob die nicht auch hinter dir her sind?“

„Oh, das werden diese Psychos ganz bestimmt, wenn sie rausgefunden haben, dass unser Funkelsteinchen in deren Folterkammerchen herumgestöbert und dann auch noch etwas, was

gegen sie verwendet werden kann, entwendet hat. Sofern sie herausfinden, dass es unser Trauerkloß war...”

Da hatte Xemi ganz Recht. Auch wenn Gideon seinen Einwand nicht hatte hören können, da diese Worte nicht an ihn gerichtet waren (ich war recht froh darüber, denn die Spitznamen, die Xemerius ihm verliehen hatte, waren echt nicht für seine Ohren bestimmt), war ich mir sicher, dass er es auch so verstanden hatte.

„Ist ok, Onkel...” Ja, er nannte Falk auch Onkel, aber auch nur, weil er immer wie ein Onkel für ihn gewesen war. Und einmal so auf der Festplatte abgespeichert, wird man das nicht so schnell los. Das hatte ich bei Grace gemerkt, die ich hin und wieder ja auch noch Mum nannte.

„Gut, dann gehst du jetzt deine Koffer packen und wir sehen uns dann morgen zum elapsieren“

Gideon brummelte irgendetwas vor sich hin, nachdem er mich auf dem Tisch abgelegt hatte und war gerade auf dem Weg zur Tür, als dort ein abgehetzt aussehender Dr. White erschien. Hinter seinem Fuß tauchte der kleine Geisterjunge Robert auf, der mit seinen süßen sieben Jahren im Pool ertrunken war und seinem Vater nun auf jeden Schritt folgte.

„Ich wurde herbestellt?“, fragte er, während er versuchte, zu Luft zu kommen. Er war das bestimmt auch nicht mehr gewohnt, in seinem Alter noch einen halben Marathonlauf zu absolvieren. Hinter ihm und seinem Geistersohn tauchte der Kopf Mr Georges auf, der ebenfalls etwas schwitzend aussah – aber das war ich von ihm auch nicht anders gewohnt.

„Ja...“, war das einzige, was der Bruder meines Vaters herausbrachte und zeigte nur auf meinen leblosen Körper. Dr. White und Mr George wurden kreideweiß, als sie seinem Finger folgten. Nur der kleine Robert sah dort nicht hin, sondern beobachtete gespannt, wie ich dastand.

„Hallo, Gwendolyn!“, rief er begeistert. Ich konnte dagegen nur traurig „Hallo mein Kleiner“, sagen.

Der Arzt lief mit großen Schritten einmal durch den Raum, rannte dabei fast Gideon um und blieb dann vor meiner Leiche wie angewurzelt stehen.

„Wieso wirst du schon wieder ignoriert? Und wieso siehst du so traurig aus?“, fragte mich der kleine Geist.

„Ich werde nicht ignoriert...“, sagte ich und versuchte so gut es ging, meine Tränen zu unterdrücken, was mir auch gelang. Von hinten legte sich eine Hand auf meine Schulter und ich fing an zu schluchzen.

„Hab ich was Falsches gesagt?“, fragte Robert mit seiner süßen Engelsstimme.

„Auch er ist viel zu früh gestorben“, schoss es mir durch den Kopf. Und dieser Gedanke ließ mich noch mehr schluchzen.

„Nein, Kleiner. Hast du nicht. Du hast alles richtig gemacht. Mach dir keine Gedanken darum“, beruhigte Xemerius ihn.

„Alle viel zu früh gestorben...“, schluchzte ich vor mich hin. Wenn ich bedachte, was der kleine Robert alles aus seinem Leben hätte herausholen können. Er hätte die Welt ein Stück besser machen können. Vielleicht wäre sein Vater nicht so gefühllos geworden. Er hätte sich verliebt, vielleicht eine Familie gegründet.

Aber nein, er war, bevor er richtig hatte leben und aufblühen können, im Pool bei Freunden ertrunken. Nun sahen seine großen blauen Augen mich an und ich konnte meine Tränen nicht mehr zurückhalten.

„Gwendolyn! Bitte nicht weinen!“, sagte Robert und seine generell großen Augen wurden noch größer. Er kam einige Schritte auf mich zu, blieb aber doch noch ein kleines bisschen von mir entfernt stehen.

„Heile, heile Gänschen, wird schon wieder gut. Das Kätzchen hat ein Schwänzchen, es wird schon wieder gut...“, sang er mir vor, was mich allmählich beruhigte. Dieses Lied hatte schon früher eine beruhigende Wirkung auf mich gehabt und die Engelsstimme Roberts verlieh dem ganzen noch das nötige Etwas, was mich endgültig dazu brachte, mich zu beruhigen.

Als ich auch aufgehört hatte zu schluchzen und nur noch gelegentlich durchgeschüttelt wurde, atmete ich einmal tief durch und sagte dann:

„Danke, Süßer. Du weißt gar nicht, wie sehr mir das geholfen hat.“ Langsam trat ich auf ihn zu und auch er kam einige Schritte zu mir her. Und kaum hatte ich mich versehen, hatte ich ihn auch schon

in den Arm genommen. Etwas überrumpelt quiekte er auf, erwiderte dann aber die Umarmung. Seine kleinen Ärmchen schlossen sich um meinen Bauch und ich musste aufpassen, nicht schon wieder anzufangen, wie ein Schlosshund zu heulen.

Als wir uns wieder gelöst hatten, sah er mich verwundert an und fragte: „Wieso kannst du mich in den Arm nehmen?“

Ich wollte gerade zur Antwort ansetzen, als Dr. White dazwischen zu sprechen begann und das wiederholte, was Gideon mir vorhin in dem Raum weit unter der Erde gesagt hatte: meine Todesursache.

Erschrockenheit und Erkenntnis teilten sich Roberts Gesicht und seine Augen wurden noch um einiges größer als zuvor. Wie konnte man nur so große, blaue Augen haben?

„Du bist auch tot?“, hauchte er. Meine Stimme blieb weg, und so konnte ich nur nicken. Dieses Mal war es Robert, der mich in seine Arme zog. Er war wirklich viel zu jung gewesen. Und er hatte doch schon so ein großes Wissen, wie es sich viele Menschen nur wünschen konnten – egal in welcher Altersklasse.

Mit einem Seitenblick bemerkte ich Xemerius, der neben uns hockte und dem ebenfalls die Tränen aus den Augen kamen. Kurzer Hand war unsere Geisterumarmung zu einer Dämonen-Geister-Gruppenumarmung geworden. Erst als Gideon seine verweinte Stimme erhob, löste ich mich von den beiden und sah ihn an.

„Ich werde dann mal gehen. Man sieht sich morgen“ Und schon war er aus der Tür.

Ich wollte ihm hinterher, doch jemand hielt mich am Arm fest und sagte mit ernster Stimme: „Lass ihn den Schmerz erst einmal verkraften. Er muss mit der Situation erst mal selbst fertig werden. Und außerdem muss er packen. Da kannst du ihm gar nicht helfen.“ Da hatte er Recht.

„Komm, wir machen jetzt einen Spaziergang. Vielleicht kommst du dann mal auf andere Gedanken“, fuhr er fort. Die Idee war gar nicht mal so abwegig, also stimmte ich dem Dämon zu und ließ mich von ihm nach draußen ins Freie ziehen. Der kleine Robert wollte noch ein wenig bei seinem Vater bleiben, aber vielleicht später bei uns vorbeischaun.

Aber so ganz sicher war er sich noch nicht gewesen.

Geschwisterliebe

Draußen vor Temple sah ich noch den Mercedes von Gideon um die Ecke fahren, wurde aber von Xemerius in die andere Richtung gezogen.

„Hier lang“, sagte er in strengem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Wir liefen eine Weile durch Londons Straßen, unterhielten uns über belangloses Zeug, wie zum Beispiel seine Freunde, bei denen er die letzten Monate gewesen war, und ich konnte zwischendurch sogar lachen. Das hätte ich mir bei dem Geschehenen der letzten Tage beim besten Willen nicht vorstellen können, doch es war so. Xemerius ließ mich für kurze Zeit sogar meinen Tod vergessen.

Wir lachten uns über eine alte Frau schlapp, die ein junges Paar beim Knutschen in einem Busch entdeckt hatte und sich darüber lauthals beschwerte. Zumindest lachte ich anfangs noch, doch dann musste ich an damals denken, als Gideon und ich beim Küssen gestört worden waren. Der Gesichtsausdruck der alten Dame damals war wirklich zum Schießen gewesen, weswegen ich traurig lächeln musste.

Xemerius hatte dies gemerkt und mich gleich weiter gezogen. Er war doch einfach der Beste. Natürlich aber hinter Gideon, denn dieser war ja immer noch der Beste überhaupt. Heute, gestern und morgen. Und das im gesamten Weltall. Aber gut, Xemerius war auch nicht ohne.

Wir wanderten weiter durch London, sahen uns alles genau an, bis Xemerius plötzlich stehen blieb.

Ich wollte ihn gerade fragen, was los sei, als ich bemerkte, wo wir uns befanden.

Wir standen vor dem Bourdon Place 81, in welchem ich aufgewachsen war.

Als ich dies begriff, musste ich schlucken. Wieso war er ausgerechnet hier stehen geblieben? Was wollte er denn hier?

Auf meinen Gesichtsausdruck, welcher bestimmt einem überdimensionalen Fragezeichen glich, antwortete er nur: „Ich hab‘ einen Plan. Aber dazu später mehr. Jetzt gehen wir erst einmal rein!“ und zog mich wieder mit sich.

Einfach ab durch die Wand und schon standen wir im Inneren des großen Gebäudes.

Ich sah mich um und erkannte, dass wir uns in dem Teil des Hauses befanden, welches von meinem Bruder Will bewohnt wurde.

Ja, ich wusste nun ja schon seit zirka eineinhalb Jahren, dass er mein Bruder war. Und ich bezeichnete ihn seitdem nicht mehr als Butler, sondern eben als meinen Bruder. Er war genauso wie ich unsterblich, da er ebenfalls von zwei Zeitreisenden abstammte und war immer für mich da gewesen.

Der Dämon neben mir schien genau zu wissen, wo er hin musste und was er tat. Er zog mich aus dem Zimmer, das ich aufgrund der vielen Schränke und Bücher in den Regalen sowie dem großen hölzernen Tisch in der Mitte des Raums, welcher mit vielen Verzierungen geschmückt war, als Williams Wohnzimmer identifizierte.

Aus dem Raum draußen, standen wir im Flur meines Bruders Wohnung, durch welchen Xemerius mich zielstrebig in ein anderes Zimmer führte.

Ich fragte mich, woher er so genau wusste, wo er hin musste. Klar wusste ich, dass er früher hier immer für mich spionierte hatte, aber woher wusste er so genau, wo er nun hinmusste, um meinen Bruder zu finden?

Ich wollte gerade zu Fragen ansetzen, da schob er mich in ein anderes Zimmer. Hier war alles ganz hell. Die Decke war bunt angemalt, die Wände warm und hell gestrichen und auch der Boden war aus hellem Holz, wobei ich auf Buche tippte.

Durch ein großes Fenster, welches man von außen eigentlich nicht groß wahrnahm, strahlte das Licht in Massen herein und erleuchtete das Zimmer noch mehr.

An der Decke hing ein großer Kronleuchter, der nur aus Glas bestand. In ihm brach sich das Licht und der Raum wurde in ein großes Spektrum aus Farben getaucht.

Ich staunte wirklich nicht schlecht, denn es sah einfach wunderschön und atemberaubend aus.

Inmitten dieses Farbenspiels stand ein kleines Sofa, welches mich sehr an das Sofa aus dem Alchemie-Labor in dem Jahr erinnerte, in welches Gideon und ich immer gereist waren.

Und genau auf diesem Sofa saß mein Bruder und trank gerade Tee. Wofür er dann sein Wohnzimmer ein paar Räume weiter hatte, war mir wirklich schleierhaft. Vielleicht mochte er diesen Raum hier wegen der Farben so sehr. Das konnte ich mir gut vorstellen, denn es wäre mir genauso ergangen.

„Was wollen wir hier, Xemi? Er kann uns doch auch nicht weiterhelfen“, fragte ich meinen Kumpel neben mir. William konnte uns nicht sehen und auch nicht hören. Eine große Hilfe würde er uns da wohl nicht sein...

„Ich möchte etwas ausprobieren. Vertrau mir!“, forderte er und zog mich weiter zu meinem Bruder hin.

„Und was willst du ausprobieren?“, fragte ich in der Zwischenzeit.

„Wiederhole einfach das, was du vor einigen Tagen bei Gideon gemacht hast“

Anfangs stand ich auf dem Schlauch, doch je stärker ich darüber nachdachte, verstand ich es. Er wollte, dass ich Will Geister sehen können ließ. Aber ging das überhaupt?

„Ähm, Xemi? Bist du dir sicher, dass das funktionieren wird?“, fragte ich.

„Ich denke schon. Aber wie gesagt, will ich es nur mal ausprobieren“, antwortete er und trat einen Schritt auf mich zu.

„Mach einfach das, was du bei deinem Funkelsteinchen auch gemacht hast. Der Rest wird sich von selbst ergeben“, ermutigte er mich.

Also legte ich meine Hand auf den Kopf meines Bruders, wobei ich mir zuvor natürlich noch gewünscht hatte, dass ich ihn berühren konnte, was überraschender Weise auch klappte, und dachte daran, was ich schon damals bei Gideon gedacht hatte.

Ich dachte schon, es würde nicht funktionieren, doch dann wurde plötzlich alles rot und William ließ seine Tasse fallen.

Als das Licht sich gelegt hatte, sah er mich mit großen Augen an.

„Gwendolyn! Wo kommst du denn her? Was war das gerade eben? Und was ist das da neben dir?“, schossen die Fragen nur so aus ihm raus.

Da mischte sich Xemerius ein: „ICH bin der weltbeste Xemerius! Der treueste und wunderbarste Dämon aller Zeiten!“, rief er aus und sein erster Satz erinnerte mich sehr an „Karlsso von Dach“ von Astrid Lindgren, den er früher immer mit meinen kleinen Geschwistern Nick und Caroline angesehen und gelesen hatte.

Verdutzt sah mein großer kleiner Bruder zwischen dem Dämonen und mir hin und her. „Dämon?“, fragte er mich.

Ich nickte nur, denn zu mehr war ich nicht in der Lage.

„Und wieso kann ich ihn sehen? Das war doch immer deine Gabe?“, fragte er mich stockend und auch seine Hand zitterte. Das sah ihm so gar nicht ähnlich.

„Ja, das ist so...“, fing ich an und erzählte ihm, wie es kam, dass auch er nun Geister und Dämonen sehen konnte.

„Und wieso hab ich dich erst durch das rote Licht bemerkt?“, fragte er, nachdem ich zu Ende berichtet hatte.

„Du bist doch nicht etwa auch...“, fing er an und ließ das Ende des Satzes so wie viele andere in der Luft hängen.

„Wieso machen das immer alle?“, fragte ich mich.

Eine richtige formale Antwort konnte ich ihm nicht geben, weshalb ich nur nickte.

Nun sah er mich geschockt an.

Er wollte gerade etwas sagen, als die Tür aufging und mein anderer Bruder zur Tür herein kam.

„Hallo, Mr Bernhard!“, begrüßte Nick William. „Lady Arista würde gerne mit Ihnen über etwas sprechen...“, fing er an, brach aber, nachdem er meines Bruders geschocktes Gesicht gesehen hatte, sofort ab.

„Was ist passiert?“, fragte er alarmiert.

„Du...Ich...Sie...tot...“, stammelte der sonst so gefasste Mr Bernhard.

„Was? Wer ist tot?“, fragte Nick verwirrt.

Will zeigte mit seinem Finger nur in meine Richtung, was ich irgendwie erheiternd fand, denn Nick sah dort, wo William hindeutete, nur die Wand.

„Was? Die Wand ist tot? Wer hat Ihnen denn diesen Irrsinn erzählt? Sie sollten nicht unbedingt alles glauben, was Mr Turner erzählt. Er erzählt nämlich gerne viel, wenn der Tag lang ist und das meiste stimmt nicht einmal. Und da eine Wand niemals gelebt hat, kann sie ja auch gar nicht tot sein...“

Hätte Mr Bernhard ihn nicht unterbrochen, hätte er womöglich noch vorgeschlagen, es einfach zu googeln.

„Nein, ich meinte nicht die Wand, Master Nick“, stellte er kopfschüttelnd klar.

„Ich deutete auf jemanden, den Sie leider nicht sehen können...“, fing er an, wurde jedoch recht schnell wieder von meinen kleinen Bruder unterbrochen.

„Können wir uns nicht einfach duzen? Es ist so viel einfacher, wenn man die Förmlichkeiten weglässt. Und wie, ich kann denjenigen nicht sehen? Ich dachte immer, nur Gwendolyn kann Geister und Dämonen sehen?“, warf er ein.

„Das war auch so. Bis vor kurzem...“, sagte William kleinlaut.

„Aha. Und wieso kannst du nun auch diese Wesen sehen?“, fragte Nick und man spürte förmlich, dass er vor Spannung, was passiert war, beinahe platzte.

Und somit erzählte William dasselbe, was ich ihm vorhin erklärt hatte.

Nachdem dies geschehen war, sah Nick ihn mit offenstehendem Mund an.

„Und wo ist Gwen jetzt?“, fragte er weiter.

„Sie steht etwas rechts von dir“, antwortete William ihm.

„Hä? Wie jetzt?“ Geschockt sah Nick im Zimmer umher.

„Aber ich kann sie hier nirgends sehen!“

„Das kommt daher, dass nur ihr Geist hier ist“, antwortete William.

„Aber... NEIN! Das kann doch nicht sein, oder?“

Nick schrie es beinahe, was mich regelrecht zusammenzucken ließ.

„Kann ich sie auch sehen?“, fragte Nick ihn nach einiger Zeit, in welcher er nur dagestanden hatte.

Ich nickte Mr Bernhard zu, der meine Entscheidung an meinen kleinen Bruder weitergab.

Die ganze Prozedur, die ich bereits bei meinem Freund und William angewendet hatte, führte ich nun auch bei Nick durch.

Er staunte nicht schlecht, als er mich direkt vor sich stehend sehen konnte, nachdem das rubinrote Licht wieder erloschen war.

„Gwenny!“

Ich berichtete den beiden nun, wie es kam, dass ich gestorben war, wo ich doch eigentlich unsterblich war.

Ja, wir hatten den beiden davon erzählt, denn sie waren unsere Verbündete gewesen und gehörten ebenfalls dem Inneren Kreis der Loge des Pinkenen Häckelschweinchens an.

Nachdem ich ihnen dann alles detailgetreu erzählt hatte und eine Stille eintrat, bei welcher ich nicht genau wusste, ob sie nun unangenehm oder doch angenehm war, meldete sich mein kleiner Hausdämon wieder zu Wort:

„Es gibt aber einen Weg...“ und dann weihte er uns in seinen Plan ein. Dieser war eigentlich recht simpel. Wieso war ich da nicht schon früher drauf gekommen?

Meine Brüder stimmten zu und somit sprachen wir ab, dass wir uns in der Nacht vor Temple treffen würden.

Wir feilten noch ein wenig an unserem Plan, sodass eigentlich nichts mehr schief gehen konnte.

Wir waren gerade fertig geworden, als jemand an der Wohnungstür von Mr Bernhard klopfte und Lady Aristas Stimme ertönte:

„Mr Bernhard? Sind Sie da? Hallo?“

Schnell sprang Gerufener auf und sprintete zu der Tür, nachdem er Nick hinter die Tür zu dem Lichterraum gescheucht und ihm erklärt hatte, dass er sich dort verstecken sollte.

Ich folgte meinem älteren Bruder, denn ich wusste ja, dass meine Großmutter oder Ur-Großmutter, je nachdem, wie man es sah, mich nicht sehen konnte.

„Mr Bernhard, hat Nick Ihnen nicht berichtet, dass ich mit Ihnen sprechen möchte?“, fragte sie ihn. Sie wirkte mal wieder - oder eher:

Wie immer - als habe sie einen Stock verschluckt, so gerade stand sie da. Wie gerne hätte ich ihr eine Jacke oder einen Hut übergehängt, denn sie war einem Kleiderständer nicht unähnlich. Die Haltung stimmte ja schon einmal.

„Verzeihung, aber ich war bis gerade eben außer Haus. Hätte ich dies gewusst, wäre ich natürlich zu Ihnen gekommen.“, sagte William in bester Manier und verbeugte sich sogar noch ein wenig.

Ich musste an mich halten, um nicht in Gelächter auszubrechen.

„Was wollten Sie denn nun mit mir besprechen?“, fragte er und wirkte interessiert, doch ich sah ihm an der Nasenspitze an, dass es ihn nicht einmal die Bohne interessierte.

„Ah ja. Deswegen war ich ja hier. Ich wollte Ihnen nur ausrichten, dass sie sich heute Abend freinehmen können“, antwortete sie, drehte sich auf dem Absatz um und stolzierte davon.

Verblüfft sah Will ihr nach und wandte sich dann an mich: „Damit wäre das Problem, wie ich hier wegkomme, schon einmal geklärt“

Jetzt fehlte nur noch Nick.

Dieser kam gleich darauf, nachdem wir die Tür wieder geschlossen hatten, angesprintet und meinte, er habe mit Xemerius gerade den ultimativen Plan ausgebrütet, um am Abend unbemerkt aus dem Haus zu kommen.

Mein kleiner Dämon kam, kaum dass sein Name gefallen war, auch schon angetapst und meinte mit seiner süßen Stimme, dass es eigentlich ganz einfach wäre, da es einen geheimen Gang nach Temple gäbe.

„Ja, von dem hab ich auch schon gehört. Aber gefunden habe ich ihn bedauernswerter Weise noch nicht“, gab Mr Bernhard zu.

„Kannst du ihn uns zeigen?“, fragte ich den dämonischen Wasserspeier, woraufhin dieser mit seinem katzenähnlichen Kopf nickte.

Schnell und leise huschten wir hinaus in den Flur, von wo aus wir durch die Eingangstür zu Wills Wohnung in den Teil des Hauses, der der Montrose-Familie gehörte, gingen und den Weg in die Bibliothek einschlugen.

Xemerius zeigte, als wir in dem großen Raum voller Bücher standen, direkt auf eines der Regale, welches an der Wand stand.

Mit Spitzengeschwindigkeit sprintete mein Halbbruder auf das vollgestapelte Regal zu und untersuchte es genauestens.

Plötzlich, er hatte gerade an irgendeinem Buch herumgedrückt, bewegte sich das Regal auf die Seite und Nick sprang mit einem erschrockenen Quietschen nach hinten.

Vor uns lag nun ein Gang, der tief unter die Erde führte.

„Und du bist dir sicher, dass das ein Weg nach Temple ist?“

Die Frage richtete ich an Xemerius, der nachdenklich dastand.

„Ich denke schon...“, murmelte er.

„Aber sicher bist du dir auch nicht, oder?“, hackte ich nach.

„Öhm... nö. Nicht wirklich...“, gab er zu.

„Ok, dann gehen wir beide eben einfach mal nachsehen. Wir sagen euch, ob er wirklich in die Loge führt, wenn wir wieder zurück sind“, sagte ich zu meinen Brüdern, die nur nickten.

Wir huschten also in den Tunnel hinein und hinter uns hörte ich noch ein „Bis später!“, von Nick, ehe sich die Tür schloss und wir in dem Gang, der durch Fackeln, die alle zwei Meter angebracht waren, einigermaßen gut beleuchtet wurde, alleine waren.

„Na dann mal auf ins Abenteuer!“

Vor Begeisterung stieß Xemerius einen Schwall Wasser aus.

„Upps... Tut mir leid...“, murmelte er und wir setzten uns in Bewegung, in der Hoffnung, bald wieder hier draußen sein zu können.

Verluste

Wir waren bereits um die 100 Meter gelaufen, als sich ein gewöhnungsbedürftiger Geruch in meine Nase schlich.

Er erinnerte mich stark an die Londoner Kanalisation, welche wir auf einem Wandertag, der damals von der Schule organisiert wurde, erkunden mussten. Es war die totale Hölle gewesen.

Cynthia war zusammengebrochen und kaum dass sie wieder auf ihren Beinen stehen konnte, hatte sie sich übergeben. Das hatte ewig andauert und in dieser Zeit hatten wir anderen den Gestank ertragen müssen. Cyn war damals in die Schule gebracht worden, während wir „Überbliebenen“ den ganzen Tag in der Kanalisation hatten verbringen müssen.

„Komm, Gwendolyn! Wir müssen weiter!“, rief mir Xemerius aus einiger Entfernung zu.

Allen Anscheins nach war ich so sehr in meinen Erinnerungen geschwelgt, dass ich stehen geblieben bin.

Verdutzt über mich selbst schüttelte ich meinen Kopf durch und setzte mich wieder in Bewegung, um den kleinen Dämonen wieder einzuholen.

Dieser hatte sich jedoch nicht einmal die Mühe gemacht, mir dies zu erleichtern und wenigstens etwas langsamer zu gehen.

Nein, er musste ja noch schneller laufen. Er verfiel ja beinahe schon ins Rennen.

Leicht hechelnd holte ich ihn schlussendlich aber doch noch ein.

„Musste das jetzt sein?“, fragte ich ihn aufgebracht, aber doch etwas außer Puste, als ich endlich wieder etwas Luft bekommen und mich etwas beruhigt hatte.

Für seine paar hundert Jahre, die er nun schon auf seinem Rücken trug, war er doch noch recht schnell unterwegs.

Bevor ich jedoch dem Gedankengang, ihn vielleicht bei einem Geister – und Dämonenmarathonlauf anzumelden – sollte so etwas einmal stattfinden –, weiterverfolgen konnte, gab der Schnellläufer seine Antwort: „Ja, das musste sein. Oder willst du, dass wir nicht rechtzeitig wieder hier draußen sind?“

Er schien keineswegs auch nur ansatzweise außer Atem zu sein wie ich, sondern sprach ganz normal mit mir.

Obwohl, „normal“ konnte man das auch schon nicht mehr nennen, immerhin hatte er mich gerade ganz schön zur Schnecke gemacht.

„Tut mir leid, ich wollte nicht so grob zu dir sein. Du musstest schon genug ertragen in letzter Zeit...“

„Kein Problem“, winkte ich ab, um dem Thema, welches er gerade wieder ansteuerte, auszuweichen.

Xemerius schien meinen Link zu verstehen, denn er schnitt sofort ein neues Thema an.

„Es ist wirklich praktisch, dass es in diesem Gang keinerlei Kreuzungen oder Abweichungen gibt, findest du nicht?“

„Ja, du hast Recht.“

Wir waren wirklich noch an keiner Abzweigung vorbei gekommen, was es meinen Brüdern sehr vereinfachen würde, da sie sich nicht würden merken müssen, an welcher Ecke sie nach rechts oder links abzubiegen oder geradeaus laufen müssten. Und für uns war es auch eine kleine Hilfe, denn wir würden es uns auch nicht merken müssen und wir müssten ihnen es nicht auch noch erklären. Das wäre nämlich dann wohl das größere Problem...

Nach ein bisschen Small-Talk verfielen wir in ein angenehmes Schweigen. Und meine Gedanken schweiften wieder zu Gideon ab.

Was er wohl gerade tat? Ich hoffte, dass er sich an sein Versprechen hielt und sich gerade nicht versuchte umzubringen...

Gideons Sicht

Ich musste aus dem Raum raus. Als Dr. White das, was ich bereits analysiert hatte, noch einmal wiederholt hatte, war in mir einiges zusammengebrochen. Ich hatte gehofft, ich hätte irgendetwas bei der Analyse falsch gemacht, doch dem war nicht so. Und diese Erkenntnis war grauenhaft.

Ich hätte es ja eigentlich gleich wissen müssen, als Gwen plötzlich mitten in unserer Wohnung stand. Aber ich hatte es nicht wahrhaben wollen.

Dann, als wir dort unten in dem alten Raum standen, wollte ich dem ganzen auch keinen Glauben schenken.

Doch nun war ich mir sicher: Ich hatte sie verloren.

Vielleicht war es Gwendolyn nicht bewusst gewesen, doch ich hatte sie und den kleinen Jungen gesehen.

Der Kleine sah so aus wie der kleine Robert. Dr. Whites Sohn, der jetzt wahrscheinlich als Geist herumrennt. Genauso wie meine Gwenny.

Kleine Kinder hätten so gut zu ihr gepasst, fand ich.

Und nun war alles vorbei.

Außer mein Leben, denn dies hatte ich ja Gwendolyn versprechen müssen, dass ich dieses nicht aufgeben würde.

Im Moment könnte ich mich für dieses Versprechen ohrfeigen.

Ich wollte und konnte nicht ohne sie leben, da war ich mir sicher. Und doch musste ich es.

Meiner Gwenny zuliebe.

Und doch würde ich mich am liebsten vor das nächste Auto schmeißen, die hier vor Temple rumfahren.

Mir fiel erst jetzt auf, dass ich bereits einige hundert Meter an meinem Auto vorbeigelaufen war.

Schnell drehte ich um und lief zurück zu meinem Auto. Es war nicht mehr mein kleiner MINI, sondern ein schöner neuer Mercedes, den mir meine besten Freunde geschenkt hatten. Ich wollte schon immer so einen und so war es das beste Geburtstagsgeschenk, was man mir hätte machen können.

Obwohl es nun das schönste Geschenk gewesen wäre, wenn Gwen wieder da wäre. Aber das war sie nicht und würde sie wohl auch nie wieder sein.

Gefrustet und mit den Nerven am Ende öffnete ich die Tür meines Wagens, um mich hineinzusetzen und mit einem lauten Knall die Tür zuzuschleudern.

Ich wäre gerade wirklich gerne in Tränen ausgebrochen, aber da ich noch nach Hause kommen sollte, musste ich das nun aufschieben.

Jedoch hatte ich, als ich den Motor starten wollte, bereits einen kleinen Tränenschleier vor den Augen und musste mir erst einmal verstohlen über die Augen wischen, damit ich überhaupt die Straße sehen konnte.

Als ich nach rechts aus dem Fenster sah, blickte ich direkt in die Augen eines kleineren Jungen, der mich entgeistert ansah.

Er hatte kurze haselnussbraune Haare und große grüne Augen mit etwas Orange-braun drinnen.

Sein Alter schätzte ich auf ungefähr sieben bis zehn Jahre. Ich war zwar nicht sonderlich gut im Schätzen von dem Alter anderer Menschen, aber älter war er bestimmt nicht, das stand fest.

Er würde bestimmt der Mädchenschwarm schlecht hin werden, wenn die Zeit gekommen war.

Ich hingegen musste bestimmt schrecklich aussehen, mit meinen geröteten Augen, dem blassen Gesicht und den zerzausten Haaren.

Ja, aber auch wir Männer dürfen weinen. Das würde der Kleine aber auch noch früh genug erfahren.

Er starrte mich noch immer an und auch seine Mutter, die er an seiner Hand hielt, schaute nun in meine Richtung.

Als sie jedoch mein Gesicht sah, zog sie ihren Sohn langsam weiter, was dieser aber scheinbar nur widerwillig zuließ.

Mit einem entschuldigenden und mitleidigen Blick wendete sich auch seine Mutter von mir ab und ich kam mir noch mieser vor.

Schnell startete ich den Motor und fuhr los. Nur weg von Temple, weg von Gwennys Leiche und weg von allem und jedem.

Die Autofahrt hatte mich nur noch wütender gemacht. Alle anderen Verkehrsteilnehmer hatten mir mitfühlende Blicke zugeworfen, wenn sie einen Moment Zeit hatten, um in der Gegend herumzuschauen und dann an mir mit ihren Blicken hängen geblieben sind. Ich brauchte kein Mitleid oder ähnliches. Das einzige, was ich jetzt brauchte, war meine Gwenny. Doch diese würde es für mich nicht mehr geben.

Wieso musste das Schicksal so ein mieser Spieler im Spiel des Lebens sein? Wieso musste so etwas nur immer uns passieren?

Ich machte noch einen Abstecher zum Friedhof, auf welchem mein Dad begraben lag. Das machte ich zwar nicht unbedingt oft, aber im Moment war mir einfach danach.

Mit meiner Mum konnte ich ja nicht reden. Sie war nicht sonderlich gut auf mich zu sprechen, aber wieso wusste ich gerade auch nicht mehr.

Und so kam es, dass ich eine Viertelstunde später vor dem Grab meines Vaters stand.

Hier war es so schön ruhig und man konnte sich einfach mal gehen lassen.

Alles vergessen. Oder zumindest versuchen, alles zu vergessen. Auch wenn das oftmals ganz schön kompliziert war.

Eine Träne, eine einzige Träne lief mir über das Gesicht.

Alle Menschen - oder zumindest die meisten Menschen - die ich liebte, waren gegangen.

Die einzigen, die noch da waren, waren Raphael mit seiner Leslie und meine Mum. Obwohl diese mich in letzter Zeit wohl eher nicht mehr so lieb hatte.

Natürlich waren da auch noch die Leute in der Loge, aber diese waren mir nicht so wichtig.

Vielleicht Falk, aber er war mit Mr George und Madame Rossini eigentlich der Einzige.

Ich hatte meinen Dad und meine große Liebe verloren. Sie waren von mir gegangen.

Wie gerne wäre ich mit ihnen gegangen, doch mir fiel das Versprechen wieder ein, welches ich Gwen gegeben hatte.

Leider hielt ich immer meine Versprechen - vor allem bei ihr.

Nach einer halben Stunde, die ich stillschweigend mit den Gedanken an meinen Vater am Grab verbracht hatte, machte ich mich wieder auf den Weg zu meinem Auto. Ich glaubte zwar nicht wirklich an so etwas wie einen Gott, aber ich glaubte daran, dass mein Dad mich hören konnte, wenn ich an ihn dachte.

Er war immer bei mir. In meinem Herzen und meinem Gedächtnis. Ebenso Gwendolyn.

Die Autofahrt war wie zuvor auch. Ich wurde wieder mit mitleidigen Blicken überhäuft und dann hatten allen Anscheins nach auch noch alle Ampeln das Bedürfnis, genau dann rot zu werden, wenn ich vorbeifuhr. Das grenzte fast schon an einer Verschwörung...

Somit kam es, dass ich eine gefühlte Ewigkeit später total gestresst und mit den Nerven endgültig am Ende zu Hause ankam.

Dort sprang ich regelrecht aus dem Auto, knallte noch schön die Autotür zu und hastete die Treppen hoch.

„Nur nicht in der Öffentlichkeit weinen!“, pflichtete ich mir bei, während ich versuchte die Tür aufzuschließen. Es war schon genug gewesen, dass ich auf dem Friedhof meinen Kummer gezeigt hatte. Aber dort war ja auch niemand gewesen, der mich hätte sehen können.

Jetzt konnte ich die Tränen gerade noch zurückhalten, doch als ich dann im Hausflur stand, brachen sie nur noch so über mich ein.

Ich wollte nicht mehr.

Ich schleppte mich ins Wohnzimmer, wo ich wieder mit allem konfrontiert wurde. Dort standen alle Bilder von meiner Gwenny, die ich hatte.

Bilder meiner toten Gwenny, die nun keine Ahnung – wo war und welche mich nicht begleiten würde. Den Grund wusste ich nicht, aber er war mir im Moment auch egal.

Doch ich hatte ihr versprochen, dass ich gehen würde. Also sollte ich wohl jetzt mal anfangen, meinen Koffer zu packen.

Damit fing ich eine Stunde später auch an.

Im Kleiderschrank ließ ich Gwendolyns Sachen liegen. Vielleicht würde Grace ja kommen und die Klamotten wegbringen.

Ich suchte meine Sachen zusammen und stopfte alle irgendwie in das meiner Meinung nach viel zu kleine Ding namens Koffer.

Da der Erste bereits nach einem Drittel des Schrankes überfüllt war und bereits Anstalten machte, nicht mehr zuzugehen, kletterte

ich auf einen Stuhl, den ich im Esszimmer geholt hatte, um an die anderen Koffer auf dem Schrank zu kommen.

Dabei wäre ich zwar beinahe heruntergefallen, aber das hätte mir eigentlich auch nicht mehr viel ausgemacht.

Die anderen vier Koffer unten zu haben, erleichterte die Sache ungemein. Ich hatte aber am Ende gerade mal zwei-ein-halb Koffer vollgepackt, weshalb ich schon einmal meine restlichen Sachen, die unbedingt mit mussten, in die noch leere Flächen packte.

Das war eine schöne Abwechslung zu dem Trauern. Doch Gwen bekam ich damit nicht ganz aus dem Kopf. Das wollte ich auch gar nicht.

Ich würde sie immer lieben, da war ich mir sicher.

Wie kam sie nur auf die Idee, dass ich sie jemals vergessen würde? Ich hatte zwar die ganze Ewigkeit dafür Zeit, aber sie war meine Liebe fürs Leben.

Bei dem Gedanken daran, dass ich die Ewigkeit mit niemandem wirklich würde teilen können, überrollten mich erneut die Tränen, die ich die letzten Stunden mit Erfolg hatte stoppen und verdrängen können. Weinend setzte ich mich auf mein Bett und vergrub mein Gesicht in beiden Händen.

Die Koffer hatte ich bereits ins Esszimmer gebracht, wo sie warteten, dass der übernächste Tag kam. Ich verabscheute diesen Tag jetzt schon. Ich wollte hier nicht weg. Nicht auf die andere Seite von England.

Immer noch weinend legte ich mich ins Bett, welches sich so leer anfühlte. Das war es ja auch. Leer.

Keine Gwenny war da, die ich hätte in die Arme nehmen können. Nur ich. Und ich war auch leer. Ich fühlte mich wie eine leere Hülle ohne Inhalt.

Mein Inhalt, ja sogar Lebensinhalt, war gestorben.

Mit diesem Gedanken fiel ich in einen traumlosen, tiefen Schlaf.

Tränen

Gwendolyns Sicht

Der Gang, durch welchen wir liefen, wies noch immer keine Abzweigungen auf, und je mehr ich darüber grübelte, was Gideon wohl gerade tat, desto kürzer erschien er mir zu werden.

Plötzlich, ich war in Gedanken noch immer bei Gid, kamen wir an einer großen, hölzernen Tür an, die einen Spalt offen stand.

Schnell ging ich mit dem Dämonen an meiner Seite über die Schwelle und stand auf einmal mitten in Temple.

„Jetzt können wir uns sicher sein, dass dieser Weg von deiner Familie nach Temple führt“, wandte sich Xemerius an mich.

„Ja, das können wir“, bestätigte ich, wobei ich versuchte, interessiert zu klingen, doch in Wahrheit ging es mir relativ am Allerwertesten vorbei.

Mich interessierte jetzt viel mehr, was wir jetzt machen würden.

„Also ich fliege zu deinen Geschwistern zurück und erkläre ihnen, wie sie herkommen“, antwortete er, nachdem ich ihn gefragt hatte.

Ich wollte gerade dazu ansetzen, ihm mitzuteilen, dass ich mit ihm mitkäme, da sprach er auch schon weiter: „Aber ich gehe alleine. Was du in der Zwischenzeit machst, weiß ich zwar nicht, aber du gehst auf keinen Fall mit mir mit!“

Gerade wollte ich widersprechen, als er „Keine Widerrede!“ hinzufügte und einfach losflog.

„Bis heute Abend!“, rief er mir über seine Schulter noch zu, ehe er in dem spärlichen Licht, welches den Gang ausfüllte, verschwand.

Eingeschnappt stieß ich die Luft aus. Das konnte er doch nicht machen!

Um die Zeit irgendwie sinnvoll zu nutzen und dabei nicht nur herum zu stehen, entschied ich mich dazu, Temple ein wenig unter die Lupe zu nehmen.

Als erstes Ziel hatte ich mir Grandpas Büro ausgesucht, wo ich nun auf dem Weg hin war. Ich war gerade dabei, am Drachensaal vorbei zu gehen, da dieser auf dem Weg zu Lucas Büro lag, welches aufgrund der Tatsache, dass Falk, als er Großmeister wurde, ein neueres und persönlicheres Arbeitszimmer haben wollte, nun leer stand. Doch als ich direkt vor der großen hölzernen Tür zum Versammlungsraum der Wächter stand, hörte ich von drinnen einige Stimmen, die mich zum Stehenbleiben brachten.

Eine der Stimmen konnte ich sofort einer Person zuordnen: Dr. White.

So monoton und kalt konnte nur er sprechen.

Die anderen drei kannte ich auch, doch sie waren zu gedämpft, als dass ich sie jemandem hätte zuordnen können.

Was ich aber auch so herausfinden konnte, war, dass eine Stimme auf jeden Fall weiblich und die anderen zwei männlich waren.

Neugierig, wie ich war, steckte ich meinen Kopf durch die Wand hindurch, wodurch dieses ekelerregende Gefühl, welches die Wand verursachte, wieder kam, das ich jedoch gekonnt ignorierte.

Viel wichtiger waren für mich gerade die hier Anwesenden.

Da standen Dr. White, den ich ja draußen bereits erkannt hatte, Mr George mit seinem Handtuch, mein Onkel Falk und ... Grace.

Meine Leiche lag noch immer auf dem Tisch, um welchen sich die vier versammelt hatten.

Irgendwie sah das Ganze recht merkwürdig aus, wie an einer Grab- oder Opferstelle.

Ein Schauer lief mir über den Rücken, den ich nun auch vollends durch die Wand gequetscht hatte.

Falk hielt Grace im Arm, die ununterbrochen schluchzte. Tränen quollen ihr aus den Augen und liefen ihr wie die Niagarafälle über das Gesicht.

„Hallo Gwendolyn!“, begrüßte mich jemand. Doch niemand der vier Anwesenden, die am Tisch waren, hätte mich bemerken können und ansonsten fand ich bei ihnen niemand mehr.

„Hier unten!“, lachte die Stimme.

Langsam ließ ich meinen Blick hinunter an mein Bein wandern, von wo mich ein grinsender Robert ansah.

Er saß im Schneidersitz auf dem Boden, wohin auch ich mich niederließ und ebenso wie er lehnte ich mich an die Wand, während er weitersprach.

„Die haben gerade besprochen, wann du beerdigt werden sollst.“ Das Grinsen war aus seinem Gesicht verschwunden und so sah ich nun in die traurige Miene des kleinen Jungen, der mir so ans Herz gewachsen war.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Es war klar gewesen, dass meine Beerdigung irgendwann käme. Aber allzu schnell sollte sie nicht von Statten laufen...

Mit meinen Gedanken war ich mal wieder meilenweit entfernt und erst als Robert mir eine Frage stellte, kam ich wieder in das Hier-und-Jetzt zurück.

„Wieso bist du eigentlich noch hier?“

Verwirrt schaute ich ihn an. Was meinte er denn jetzt? Er schien meine Verwirrung erkannt zu haben, denn er setzte noch hinzu: „Na, ich bin noch hier, weil ich Papa nicht verlassen kann. Aber wieso du?“

Allmählich verstand ich, was er meinte. War ja eigentlich nicht so schwer gewesen, das zu verstehen, oder?

Er **musste** als Geist hier auf der Erde bleiben, weil er kurz vor seinem Tod im Pool einen heftigen Streit mit seinem Vater gehabt hatte und hoffte, sein Vater würde seine Anwesenheit bemerken.

Seine Frage kam mir wieder in Erinnerung und ließ mich nicht weiter über ihn, sondern über mich nachdenken.

Ja, wieso war ich noch hier? Ich hatte keinen Streit mit jemandem gehabt.

„Ich...ich weiß es nicht genau...“, antwortete ich ihm stockend. Wieso...

„Ich denke, ich weiß wieso...“, flüsterte der Kleine neben mir einige Zeit später, die ich mit grübeln verbracht hatte.

„Und warum?“, fragte ich mehr als verwirrt.

Ich meine: Ich wusste selbst nicht, weshalb ich noch hier war, und Robert wusste es?

„Na, du hängst an deinem Freund. Du liebst ihn mehr als alles auf der Welt. Ich vermute, du liebst ihn sogar mehr als dein eigenes Leben. Und er liebt dich auf dieselbe Art.“

Und wieder sah man, wie weise der kleine Siebenjährige schon gewesen war. Und das Schlimme war, wie ich fand: Er hatte Recht.

Tränen liefen mir über mein Gesicht. Ich konnte sie nicht stoppen und wenn ich ehrlich war, wollte ich auch gar nicht, dass sie versiegten.

Behutsam nahm Robert mich in den Arm und murmelte: „Nicht weinen, Gwendolyn. Nicht weinen...“, wobei doch wieder das Kind aus ihm sprach.

Ich wusste nicht, wie lange wir schon hier saßen. Mit der Zeit waren Grace, Falk und Roberts Vater gegangen und ein wenig später versiegten dann doch die Tränen. Nun waren nur noch der kleine Geisterjunge, meine Leiche, Mr George und meine geistige Wenigkeit im Raum anwesend.

Mr George saß an dem großen Tisch, der ihn auf irgendeine Weise noch kleiner erscheinen ließ, und tupfte mal wieder seine schweißüberzogene Stirn mithilfe seines Stofftaschentuchs ab.

Robert ließ mich los und stand auf, wobei er mich jedoch mit sich zog.

Ein wenig überrumpelt folgte ich ihm, auch wenn ich keine Ahnung hatte, was er machen wollte.

Mit seinen kleinen, kurzen Beinen machte er zwar kleine Schritte, doch er war erstaunlich schnell an dem Versammlungstisch neben Mr George, wo ich nun auch verstehen konnte, was dieser sagte.

„Ach Gwendolyn, mein Mädchen... Wer hat dir das nur angetan?“, murmelte das netteste Logenmitglied, das es für mich neben Madame Rossini, Mrs Jenkins und Gideon hier gab, leise.

„Weißt du, ich habe ja nicht einmal eine Versicherung, dass du mich überhaupt hören oder verstehen kannst, aber ich möchte mich einfach mal für alles bedanken...“

Er nahm, während er sprach, meine Hand und begann, sich für alles Mögliche zu bedanken.

Dafür, dass ich ein wenig Leben in den Alten Schuppen, den andere Loge nannten, gebracht hatte.

Dafür, dass ich selbst Dr. White ein wenig aufgetaut hatte, wie er es nannte.

Und noch einiges mehr zählte er auf.

„Und dann wollte ich dir noch für das danken, was du aus Gideon gemacht hast. Weißt du, er war früher ganz anders, bevor du gekommen bist.

Er war gefühllos. Hat niemanden an sich rangelassen... Und dann kamst du und er war wie ausgewechselt. Und jetzt vorhin...

So wie er vorhin seine Gefühle gezeigt und die Trauer und Tränen zugelassen hat... Das hat er zuvor noch nie gemacht – zumindest habe ich so etwas bei ihm noch nie miterlebt.

Du hast ihn zu einem besseren Menschen gemacht. Doch er braucht dich... Du bist einfach zu früh von uns gegangen...“, beendete er seine Dankesrede, wobei er zum Ende hin immer leiser geworden war.

Aber ich hatte bereits gewusst, dass ich zu früh von der Erde gegangen war, denn ich hätte ja eigentlich nie sterben sollen. Für was war man denn bitte schön unsterblich?

Aber es war nun mal so... Und Vorwürfe konnte man mir und auch sonst keinem machen. Das hatte bisher zwar noch niemand, bis auf Gideon, der sich wahrscheinlich noch immer für meinen Tod verantwortlich machte, obwohl ihn keinerlei Schuld traf. Wenn dann war eine Person beziehungsweise zwei Personen daran schuld. Und an genau diesen würde ich mich für alles, was sie mir angetan hatten, rächen.

Mr George nahm noch einmal meine leblose Hand, die er zwischenzeitlich losgelassen hatte, drückte sie noch einmal und sagte dann leise: „Gwendolyn, mein großes Mädchen, du fehlst uns allen sehr...“ stand von seinem Stuhl auf und verschwand daraufhin raschen Schrittes durch die Tür aus dem Raum, während auch ihm die Tränen kamen.

Ich stand wie angewurzelt da und wusste nicht, was ich machen sollte. Tränen hatte ich gerade nicht mehr, dafür hatte ich heute

bereits genug geweint.

Durch einen lauten Knall wurde ich aus meinen Überlegungen geholt und ich drehte mich erschrocken um.

Von Suchen und Keksen

Erschrocken wirbelte ich herum und was ich dort zu sehen bekam, ließ mich einen Lachanfall bekommen.

Xemerius, der mal wieder an der Decke hing, ging es nicht anders.

Denn Nick, der gerade von Will die Tür aufgehoben bekam, rieb sich die Stirn, auf der sich eine leichte Beule abzeichnete.

Ich konnte mir denken, was geschehen sein musste.

„Was denn?“, keifte mein kleines Brüderchen uns an. „Xemi ist durch die Tür geflogen und ich hab halt grad nicht dran gedacht, dass ich das nicht kann...“, erklärte er kleinlaut.

„Ah ja“, lachte ich, womit ich mir einen bösen Blick meines wehrten „Ich-Bin-Zwar-Kein-Geist-Aber-Versuch-Trotzdem-Durch-Die-Wand-Zu-Laufen-Bruders“ einhandelte, woraufhin ich nur noch mehr lachen musste.

Noch immer rieb er sich seine Stirn, die eine dunkelrote Farbe angenommen hatte.

Robert neben mir lachte nun auch mit, nachdem er sich zuvor, seinem Gesichtsausdruck nach zu folgen, krampfhaft versucht hatte zurückzuhalten. Nur war ihm dies kläglich misslungen.

„Jetzt hört schon auf!“, rief Nick aus, was mich tatsächlich zum Schweigen brachte.

„Uns hört ja niemand außer euch beiden, aber dich schon“, meinte ich zu ihm und sah ihn dabei mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Mr Bernhard, der nur schmunzelnd dagestanden hatte, nickte zustimmend.

„Da hat sie ganz Recht. Wir sollten nicht unbedingt schon jetzt auffliegen...“, tadelte er leise.

„Am besten, wir fliegen überhaupt nicht auf“, dachte ich mir, verkniff mir aber diesen Kommentar.

Stattdessen blickte ich auf die große Standuhr, die an der Wand positioniert war.

War es wirklich schon so spät?

Kein Wunder, dass die drei also schon hier waren.

„Hey, Träumerin! Hallo!“, wurde ich von Xemerius gerufen, um meine Aufmerksamkeit zu bekommen. Dabei war ich doch gar nicht so tief in Gedanken gewesen, oder etwa doch?

„Bin ja da!“, gab ich ihm zu verstehen, woraufhin er zufrieden nickte.

„Also... Fangen wir an!“, gab er bekannt.

„Äh, Gwendolyn? Mit was fangt ihr an?“, fragte der kleine Junge neben mir, den ich gerade voll vergessen hatte.

„Wer bist du denn, Kleiner?“, fragte Nick ihn.

„Ich bin Robert. Und du?“, gab der kleine Fratz zurück.

Also nannte Nick ihm seinen Namen und auch William stellte sich vor.

Nachdem sich also nun alle kannten, gesellte sich Xemerius sich zu uns an den Tisch – obwohl es „auf den Tisch“ eher traf, da er sich eher auf ihm niederließ, als dass er sich an den Tisch setzte – und weihte Robert in seinen genialen Plan ein. Der Kleine war sofort Feuer und Flamme uns zu helfen und wollte auch sogleich anfangen. Immerhin kannte er sich hier in Temple besser aus als ich mich in meiner imaginären Hosentasche, die an den derzeitigen Klamotten leider nicht existierte.

„Wo wollen wir denn überhaupt anfangen?“, fragte ich, da wir diesen kleinen Aspekt bei den Planungen etwas unter den Tisch fallen gelassen hatten. Also wohl doch nicht so ein genialer, vollkommen idiotensicherer Plan, wie Xemerius ihn immer zu verkaufen versuchte.

Daher wusste ich jetzt auch nicht wirklich, was nun auf dem Programm stand.

„Na, wir durchforsten alle möglichen Räume, die irgendwie in Frage kommen“, antwortete Nick schmunzelnd und machte sich schon einmal auf den Weg zur Tür.

Wir – auch bekannt als „Der Rest“ – folgten ihm und gemeinsam ging es auf „Schatzsuche“.

Xemerius hatte sich bereit erklärt, immer einige Meter vor uns zu fliegen, um nachsehen zu können, ob auch niemand dort war, dem Nick und Mr Bernhard über den Weg laufen könnten.

Als erstes ging es nun zu Grandpas Büro, wohin ich ja vorhin schon auf dem Weg war.

Zu unserem Glück war niemand auf den Gängen, durch die wir mussten, unterwegs, wodurch wir relativ schnell vor dem kleineren Zimmer standen.

Das Schicksal schien es heute gut mit uns zu meinen, denn die Tür war nur leicht angelehnt und somit konnten unsere beiden „lebendigen“ Angehörigen ohne Probleme eintreten.

In der Vergangenheit war ich ja bereits einige Male hier gewesen, doch jetzt – in der Gegenwart – hier zu sein, ohne den Gedanken, gleich meinem Großvater zu begegnen, war ein ganz anderes Gefühl.

Der Raum strahlte nicht diese gewohnte Herzlichkeit aus, sondern wirkte kalt und verlassen.

Das war er ja auch – verlassen.

Hier war bestimmt seit Jahren niemand mehr gewesen, so verhangen mit Spinnenweben war es hier. Kaum hatte man einen Schritt hinein getan, hatte man die Fäden schon in Massen an der Hose oder einem anderen Kleidungsstück hängen; Zumindest, wenn man einen Körper hatte. Wir Geister waren da ganz anders - wir konnten einfach durch sie hindurch gehen, ohne sie auch nur im Entferntesten zu spüren.

Ein Seufzen entfuhr mir, da ich mir gerade nichts sehnlicher wünschte, als wieder die Spinnweben zu spüren, ehe ich mich wieder auf das konzentrierte, weshalb wir jetzt eigentlich hier waren.

Während Nick und William sich mit dem Auseinandernehmen des Schreibtisches befassten, steckte ich meine Nase – oder doch eher meinen gesamten Kopf – in Dinge, die mich ja eigentlich gar nichts angingen, aber auch die Safes mussten durchsucht werden.

In einem fand ich sogar etwas, auch wenn es nicht dem entsprach, was wir eigentlich vorhatten zu finden. Aber es war das

erste Interessante, was ich überhaupt in einem der Schließfächer fand, da die anderen allesamt leer waren.

Ich war gerade an einem kleineren Safe und steckte meinen Kopf so in ihn, dass ich erkennen konnte, was sich in ihm befand, da sah ich SIE.

Sie lagen friedlich auf einem kleinen Teller, sahen jedoch nicht mehr allzu appetitlich aus.

In den 50er Jahren hatte Mr George sie immer gebracht, wenn Grandpa Besuch hatte oder auch nur mal so zum Naschen für Zwischendurch.

Damals waren sie so lecker gewesen, dass ich mich hätte hineinsetzen können.

Jedoch wollte ich die Kekse jetzt nicht wirklich verzehren, immerhin wusste ich ja nicht einmal, aus welchem Jahr beziehungsweise Jahrhundert sie stammten.

Und doch stieß ich ein „Lecker!“, aus.

Doch ich fügte gleich, als ich die ganzen Staubpartikel, die auf dem leckeren Gebäck lagen gesehen hatte, ein „Igitt!“, hinzu und verzog angewidert das Gesicht.

Nein, die Kekse wollte ich nicht mehr essen...

Mit ekelverzerrtem Gesicht tauchte ich wieder aus dem Sicherheitskasten hervor und sah in vier verwirrte Gesichter.

„Was ist da drinnen?“, fragte Nick und kam einige Schritte auf mich zu.

„Nichts, was wir suchen. Nur alte, verstaubte Kekse von Grandpa“, antwortete ich ihm, woraufhin ein wissender Ausdruck auf Wills Gesicht erschien.

„Oh, die Kekse von Lord Lucas waren immer die besten...“, fing er an zu schwärmen, wurde jedoch gleich darauf von Xemerius recht unhöflich unterbrochen:

„Jaja... Wir wissen, wie gut die Dinger waren, aber da sie ja leider keinen Detektor installiert haben, bringen sie uns gerade auch nicht weiter. Oder leuchten die Teile, wenn sie näher an unserem Ziel sind?“, fragte er ungeduldig.

Da ihm aber keiner von uns eine Antwort gab, fuhr er fort: „Seht ihr? Also weiter! Sonst ist die Nacht vorbei und die Loge hier ist wieder bis zur Decke mit ultrawichtigen Mitgliedern vollgestopft!“

Ohne einen weiteren Kommentar folgten wir seiner Anweisung und suchten weiter.

Nach einer Viertelstunde hatten wir das gesamte Zimmer auf den Kopf gestellt, mussten jedoch mit leeren Händen wieder auf den Gang hinaus treten.

Von dort ging es dann weiter in den Keller, da wir uns sicher sein konnten, dass es in den anderen Räumen hier oben zu heikel gewesen wäre, so etwas Kostbares zu verstecken, denn hier hätten die restlichen Logenmitglieder bestimmt etwas bemerkt.

Also machten wir uns auf den Weg hinunter in die unterirdischen Gänge.

Xemerius flog wie gehabt vorne raus, um uns Bericht zu erstatten. Wir anderen vier machten ein wenig langsamer, denn meine Brüder hatten wirklich reichlich Schlafmangel. Doch sie zogen es durch und beteuerten immer wieder, dass es schon ginge.

Ich hoffte nur, dass dem auch so war, denn ich hatte wenig Lust, dass sie aufgrund ihrer Müdigkeit plötzlich zusammenbrechen würden. Das wäre noch so etwas, was man auf die „Das hätte uns gerade noch so gefehlt“-Liste setzen konnte.

Unsere erste Anlaufstelle hier unten war der Chronographenraum, welcher aber auf dieser Etage hier auch der einzige Raum war, der in Frage gekommen wäre. Einen andern gab es hier auch gar nicht.

Als wir mal wieder um eine der vielen Ecken gebogen waren, herrschte gerade eine Ruhe, die mit einem Schlag gekommen war.

Und in solch einer Zeit des Schweigens trifteten mal wieder meine Gedanken zu früher ab. Ich wusste noch genau, wie ich das erste Mal hier unten geführt worden war. Und auch an das Mal, als ich wie ein Einkaufswagen herumgeschoben worden war.

So viele Erinnerungen verband ich mit diesen Gängen hier unten; Das war mir früher nie aufgefallen.

Wieder bahnten sich Tränen an, doch ich unterdrückte sie gekonnt, damit ich nicht noch hilfloser wirkte, als ich es eh schon tat.

Endlich an der großen, massiven, aber auch alten Tür angekommen, zögerten wir nicht lange, sondern versuchten sie

irgendwie aufzubekommen.

Das war jedoch leichter gesagt als getan, da die Türklinke gewaltig klemmte.

Nick rüttelte daran, konnte aber auch fünf Minuten später immer noch nicht viel bewirken und ließ mit einem lauten „Verdammt!“, von der Tür ab.

„Lass mich mal versuchen“, meldete sich William und machte sich vor der Tür bereit.

„Ja, lass mal den Muskelprotz probieren: Der lässt euch alle alt aussehen!“, lachte Xemi begeistert und flog über unseren Köpfen herum.

Für seinen Kommentar bekam er von Nick einen genervten und von Will einen amüsierten und dankbaren Blick zugeworfen.

Doch sogleich spannte sich mein älterer jüngerer Bruder an und lief mir seiner rechten Schulter vorne mit vollem Karacho auf die Tür zu, die, als er sich mit seinem gesamten Gewicht gegen sie schmiss, mit einem lauten Knall aus den Angeln flog.

Zu unserem Glück war sie jedoch nicht zerbrochen oder ähnliches. Nicht einmal einen sichtbaren Kratzer hatte sie davongetragen.

Mit großen Augen bestaunte mein Halbbruder das große Holzbrett, welches zuvor noch als Tür fungiert hatte, und brachte dabei nur noch ein kleines, gehauchtes „Wow“ heraus.

Lange hielten wir uns hier draußen jedoch nicht auf, da Xemerius uns mal wieder zur Ordnung rief und uns in den kleinen, für mich mehr als bekannten Raum scheuchte.

Auch hier stellten wir alles auf den Kopf und drehten dabei jedes noch so kleine Staubkörnchen um, bis wir an dem Tresor des Chronographen angelangt waren.

Fast schon ehrfürchtig öffnete Nick ihn, nachdem ich ihn über den Inhalt sowie den Code, welchen die Wächter mir einige Wochen nach der Entlarvung Mr Whitmans – auch bekannt als Der Graf von Saint German oder „Das Eichhörnchen“- verraten hatten, informiert hatte, und zum Vorschein kam die kleine Zeitmaschine.

Doch zu unserer Enttäuschung war auch hier das, was wir eigentlich suchten, nicht deponiert worden.

Nachdem wir den Chronographen wieder ordnungsgemäß weggesperrt hatten, verließen wir auch diesen Raum und waren dabei noch deprimierter als zuvor.

William hob, nachdem wir alle wieder auf dem Gang standen, die Tür vom Boden auf, wo wir sie vorhin einfach hatten liegenlassen, und hängte sie wieder in die Angeln, wo auch eigentlich ihr rechtmäßiger Platz war, und sah dabei aus, als wäre das sein tägliches Programm.

„Gut, dass die Mitglieder der Loge bereits Feierabend haben“, dachte ich mir, denn ansonsten wären wir bei dem Krach, den wir hier veranstalteten, bereits bei dem ersten Raum entdeckt und gefasst worden. Und das hätte uns ja gerade noch gefehlt, weil dann unsere ganze, total strenggeheime Mission, die im Übrigen die erste Mission der geheimen Loge des pinkenen Häkelschweins war, gewissermaßen im Eimer gewesen wäre.

Doch so mussten wir uns nun nur vor den Adepten, die hier im Gebäude ihre Zimmer und Wohnungen hatten, in Acht nehmen.

Da diese jedoch zu solch später Stunde bestimmt schon alle in ihren Betten lagen und selig vor sich hinschlummerten, brauchten wir uns um die eigentlich keine großen Sorgen zu machen.

Schnellen Schrittes ging es nun noch einige Stockwerke weiter unter die Erde.

Und zwar, um es genau zu nehmen, in die Etage, in welche ich eigentlich nicht unbedingt noch einmal wollte und um welche ich lieber einen ganz großen Bogen gemacht hätte.

Aber ich musste, denn das hier unten war eigentlich unsere letzte Chance, um das zu finden, was wir schon die halbe Nacht suchten.

Die Folterkammer jedoch ließen wir unberührt, da Xemerius diese bereits bei seinem letzten Aufenthalt hier unten genauestens unter die Lupe genommen hatte.

Damals war mir die Tür, die gegenüber meiner persönlichen „Kammer des Schreckens“ lag, nicht aufgefallen. Ich dachte damals,

dort wäre einfach die Wand gewesen – doch dem war nicht so, wie ich nun herausfand.

Ich hatte das Gefühl, dass der Raum, der sich hinter der mysteriösen Tür befand, mich auf eine seltsame Art und Weise magisch anzog, denn ich konnte meinen Blick nicht von ihm wenden und steuerte, ohne auf etwas anderes zu achten, geradewegs auf ihn zu.

Ich wollte wissen, was sich darin befand. Ich hatte das Bedürfnis, dem Geheimnis dieses Raumes auf den Grund zu gehen. Woher ich diese Gefühle oder so hatte, war mir mehr als schleierhaft.

Mit all meinen Gedanken war ich bei dem Rauminneren.

Erst der kleine Robert brachte mich wieder zur Vernunft und aus meinen Gedanken zurück zu den anderen, die mich ganz komisch ansahen.

„Was willst du denn **da**? Das ist das Zimmer von... Wie heißt der gleich noch mal?“

„Du kennst dich hier unten aus?“, fragte mein Dämon, bevor ich es tun konnte.

Wir waren alle gleichermaßen geschockt und erstaunt, was man in unseren Gesichtern lesen konnte. Der kleine Geisterjunge überraschte mich immer wieder aufs Neue.

„Immer nur bei Papa rumsitzen wird mit der Zeit langweilig. Ich renne gerne hier herum. Aber hier unten treffe ich immer nur einen und das wird auf die Dauer auch langweilig“, erklärte er uns. „Ach, wie heißt der noch mal!“, fragte er sich selbst und ich musste bei seiner nachdenklichen Miene unwillkürlich an Winnie Pooh denken, denn er machte gerade das haargenau gleiche Gesicht wie der kleine Bär.

„Papa nennt ihn immer „unnützen Trottel“... Aber mir will der Name nicht einfallen...“

Noch immer grübelte er; Das konnte man seinem Gesicht klar und deutlich ansehen.

Und noch immer standen wir hier auf dem Flur und langsam wurde mir unbehaglich... Was wenn jemand käme?

Meine sorgenvollen Gedanken wurden jäh unterbrochen, als Xemi sich einmischte:

„Du meinst aber jetzt gerade nicht den Feuerlöscher, oder?“

Stirnrunzelnd sah der kleine Junge den Wasserspeierdämon an und fragte dann reichlich verwirrt: „Ähm, ... Nein? Ich denke nicht, dass Feuerlöscher laufen können...“

Nun musste ich lautstark losprusten, was auch Nick und William verwundert aussehen ließ.

Aber die beiden Schatten eines ehemaligen Lebens hatten gerade absolut aneinander vorbei gesprochen, was nun scheinbar auch Xemerius auffiel, denn er schmunzelte und sagte: „Nein, aber einen Feuerlöscher, wie du ihn kennst und welchen du nun scheinbar auch meinst, meine ich auch gar nicht. Sondern Mr Marley.“

Bei dem Namen wurden Roberts Augen schlagartig größer.

„Genau den meine ich! Marley läuft hier unten oft herum! Und das da“, er zeigte auf die geheimnisvolle Tür, „ist sein Zimmer; oder Büro – je nachdem, wie man es nimmt.“

Nun war ich es, deren Augen groß, wenn nicht sogar riesig wurden.

„Ich muss da rein!“, murmelte ich. Allein dieses Murmeln dieser vier Worte fühlte sich an, als hätte ich einen gewaltigen, schwangeren Frosch mit Übergewicht verschluckt.

Nick, der rechts von mir stand und jedes meiner Worte, auch wenn sie recht leise gesprochen worden waren, verstanden hatte, machte zwei Schritte auf die Tür zu, weshalb er nun direkt vor ihr stand.

Kaum war dies der Fall, machte er sich an dem Schloss, welches abgeschlossen war, mit seinem Dietrich zu schaffen.

Wo er den nun schon wieder herhatte, wollte ich gar nicht wissen; Hauptsache, er hatte ihn und konnte damit das Schloss knacken.

Nach einigem Herumprobieren machte es plötzlich ‚Klack‘ und die Tür schwang auf.

Schneller als der Wind war ich drinnen und da fiel mir auf: Ich hätte ja schon vorhin einfach durch die Wand gehen können.

Nun ja, jetzt war es halt so.

Der Rest war mir gefolgt, was ich mit einem Blick über meine Schulter feststellte.

Nick hatte seinen Türöffner wieder in seiner Hosentasche verschwinden lassen und murmelte ein „Ich kann so was auch – sogar ohne großen Geräuschpegel“ vor sich hin, was mich zum Schmunzeln brachte.

Ich hatte mich gerade wieder zum Schreibtisch, der in der linken Ecke des Raumes stand, gedreht, als mir etwas ins Auge fiel, was im danebenstehenden Regal stand. Dieses Etwas hatte in weniger als einem Augenblick meine ganze Aufmerksamkeit.

In einem Teil des Regals war eine kleine Vitrine aufgebaut, in welcher ein Glasbehälter stand.

Und was sich darin befand, ließ mich aufkeuchen.

Da lag genau das drinnen, was wir suchten.

Als ich näher hinging, erschien es mir so klein und zerbrechlich und das wurde durch das Behältnis nur noch verstärkt.

Doch man erkannte auch sofort: Es gehörte hier nicht hin. Ganz und gar nicht gehörte es hier hin, denn sein rechtmäßiger Platz war woanders.

„Ich hab es gefunden!“, rief ich den anderen zu, obwohl dies vollkommen überflüssig gewesen war, da sie bereits alle hinter mir standen.

Man konnte hören, wie sie alle vier gleichzeitig scharf die Luft einzogen und diese dann anhielten.

Langsam streckte Will seine Hand nach vorne und öffnete die Tür der Vitrine. Dabei musste er jedoch aufpassen, dass er den Glasbehälter nicht hinunter fallen ließ, da dieser recht nah an der Kante des Regals stand und Andeutungen machte, hinunter zu fallen.

Der Platz im Herzen

In dem kleinen Gefäß pochte dieses Etwas regelmäßig vor sich hin, doch als William sich mit seiner Hand ihm näherte und ich immer aufgeregter wurde, wurden auch die Schläge immer schneller und unregelmäßiger.

Auf einem kleinen Aufkleber, der vorne an dem Glas klebte, stand in schnörkeliger – wenn nicht sogar beinahe unleserlicher Schrift mein Name.

Dadurch wirkte es wie eine Trophäe, was mich richtig zur Weißglut brachte und auch der Gegenstand, von welchem Will – warum auch immer – wieder abgelassen hatte, schien gerade richtig in Fahrt zu kommen.

„Wieso... Wieso lebt es denn noch?“, fragte Robert, ohne dabei seinen gebannten Blick von der Vitrine abzulenken.

„Weil Gwendolyn unsterblich ist. Obwohl, ihr Körper eher weniger, aber ihr Herz auf jeden Fall. Nur, wenn ihr Herz rausgenommen wird, hört ihr Körper automatisch auf zu leben, verwest jedoch nicht. Stattdessen bleibt er in dem Zustand, in dem er sich vor der Herzentnahme befunden hat. Alleine ihr Herz lebt dann noch weiter; Was immer auch geschehen mag.“

Xemerius hatte das wirklich gut und verständlich erklärt, jedoch eine – in meinen Augen wichtige – Sache ausgelassen.

„Nur, wenn ich mir selbst das Leben nehmen würde, würde auch mein Herz aufhören zu schlagen“, ergänzte ich daher noch.

Mit seinen großen blauen Augen sah uns der kleine Geist erstaunt an und stellte dann die nächste Frage:

„Das heißt, du bist gar nicht wirklich tot?“

Verlegen nickte ich.

Sofort schlang er seine kleinen Ärmchen um mich und drückte mich so fest, wie er nur konnte.

„Da bin ich aber froh!“, rief er erfreut.

So langsam überkam mich aber ein schlechtes Gewissen, denn immerhin hatte ich die Chance, vielleicht irgendwann wieder zu leben, doch was war mit Robert?

Er würde wohl für alle Zeit als Geist herumspuken. Oder vielleicht auch nur bis zum Todes seines Vaters.

Dieser Gedanke ließ Tränen in meine Augen treten. Wieso musste das Leben so verdammt unfair sein?

„Seit wann wisst ihr denn davon?“ Die Erstauntheit, aber auch der Schock in Nicks Stimme war unüberhörbar.

„Wir wussten es bisher eigentlich gar nicht. Es waren nur vage Vermutungen gewesen. Aber jetzt bin ich mir ziemlich sicher“

Xemerius hatte Recht. Beim Pläne ausdenken, hatten wir nur Vermutungen aufgestellt, doch die Sicherheit hatte uns gefehlt; die Beweise.

Die, die wir nun hatten.

Blieb nur noch die Frage offen, wie wir nun weitervorgehen wollten. Denn ich persönlich kannte keinen Arzt, der einer Toten ihr lebendiges Herz wieder einsetzen wollte oder konnte.

Und ich meine: Wieso sollte man überhaupt dann dieses lebendige Herz erklären, wenn die Person doch bereits seit mehr als 12 Stunden tot war und eigentlich bereits anfangen sollte zu verwesen?

Noch bevor ich dieses Thema jedoch auch nur versuchen konnte anzusprechen, wurde Xemi ganz hektisch.

Er flog wie ein Irrer zur Tür hinaus und ließ uns, die ein wenig blöd aus der Wäsche guckten, alleine zurück.

Verwirrt sah ich die anderen an, in deren Gesichtern sich die gleiche Verwirrung wie bei mir spiegelte.

Doch bevor jemand sich wirklich darüber wundern konnte, kam Xemerius schon wieder hereingestürzt.

„Was...?“, setzte ich gerade zu einer Frage an, wurde jedoch augenblicklich recht unsanft unterbrochen.

„Mitkommen! Und nehmt Gwens Herz mit! Die Tomate ist im Anmarsch!“

Da niemand außer mir wirklich die Bedeutung seiner Worte verstehen konnte, blieben sie alle wie angewurzelt stehen und ihre Fragezeichen, die in ihren Gesichtern standen, wurden nur noch größer.

„Marley“, übersetzte ich kurz angebunden, woraufhin auch die anderen drei zu verstehen schienen und sich rasch in Bewegung

setzten.

Will, mit dem Glas unterm Arm, ging schnellen Schrittes vorne raus auf die Tür zu.

Nick lief genau hinter ihm und zusammen verschwanden sie in schnellem Tempo aus dem Raum und nach rechts um die Ecke.

Xemerius flog zirka zwei Meter hinter ihnen und mit einiger Entfernung folgten auch Robert und ich.

Doch ehe wir ebenfalls wie die anderen drei vor uns durch die Tür huschen konnten, tauchte in eben dieser Marley auf.

Wie angewurzelt blieb ich stehen.

Vor meinem inneren Auge spielte sich immer wieder ein- und dieselbe Szene ab – die, in der dieser Widerling mich folterte, vergewaltigte und tötete.

Die Erinnerung an diese Zeit brachte gleichzeitig die Erinnerung an all die Schmerzen mit sich mit.

Und genau diese Erinnerung fühlte sich an, als würde dieser Psycho wieder mit der Vergewaltigung dort weitermachen, wo er zuletzt aufgehört hatte. Als hätte es mir damals nicht schon gereicht...

Tränen, die unbewusst angefangen hatten zu laufen, flossen nun still vor sich hin.

Marley, der mich ja nicht sehen konnte, schritt mit großen Schritten einmal quer durch das Zimmer und setzte sich dann an den Schreibtisch.

Ihm war scheinbar entgangen, dass er, als er das letzte Mal hier gewesen war, die Tür abgeschlossen hatte und diese nun aber offen stand.

Seufzend fuhr er sich einmal mit der Hand über sein Gesicht und murmelte vor sich hin.

Robert, der neben mir stand, griff nach meiner Hand und klammerte sich geradezu daran.

Ich wusste nicht, was mich dazu verleitete, aber ich blieb wie eine Salzsäule stehen, wo ich eben gerade stand, und obwohl mein Verstand mich dazu aufforderte mich umzudrehen und den anderen zu folgen, hörte ich auf mein Bauchgefühl.

Und genau jenes war es, das mir zu flüsterte, hier zu bleiben.

„Wie konnte das passieren?“, murmelte Marley vor sich hin und ich konnte es gerade noch so verstehen, da ich nahe genug dran stand, da er total leise gesprochen hatte.

Um auch nur nichts zu verpassen, was im Nachhinein vielleicht wichtig sein könnte, trat ich noch einen Schritt auf dieses [i]Wesen[/i] zu.

Als „Mann“ konnte man ihn ja nicht mehr bezeichnen, denn ein echter Mann brachte nicht einfach irgendjemanden um und vergewaltigte sein Opfer davor auch noch.

Nein, er war eher ein Monster – ein ekelhaftes, perverses Schwein.

Kaum dass ich den Schritt in seine Richtung getan hatte, murmelte er schon weiter.

„Ich hätte sie gleich entsorgen sollen... Jetzt hat dieser arrogante Schnösel sie... Gegen ihn muss ich auch noch etwas unternehmen, bevor er herausbekommt, dass ich dahinter stecke...Aber wenigstens haben sie das Wichtigste noch nicht.“

Mit diesen Worten drehte er sich mit seinem Drehstuhl um 180° und sah dadurch nun direkt in die Vitrine, die er nun leer vorfand.

„Was...?“, stotterte er, bevor er allen Anscheins nach die Situation verstanden hatte.

„NEIN!“, schrie er und hämmerte auf allen möglichen Gegenständen herum.

„Ich bringe ihn um!“, schrie er und schlug wirklich alles, was in seiner Umgebung lag, kurz und klein.

Schnell drehte ich mich um, rannte auf die Tür zu und riss Robert dabei mit. Von Marleys Wutausbruch hatte ich jetzt genug mitbekommen.

Mit dem kleinen Geist an meiner Seite raste ich die vielen Stockwerke nach oben. Dabei nahmen wir jedoch nicht die übliche Vorgehensweise wie die Lebenden, sondern flogen einfach durch die Decken durch.

So lange, bis wir im Erdgeschoss angelangt waren.

Dort liefen wir durch Wände, Türen und Räume, bis wir plötzlich auf den Rest unserer Truppe trafen.

„Wo wart ihr denn? Plötzlich seid ihr nicht mehr hinter uns gewesen!“, begrüßte uns Xemerius.

„Wir haben ein bisschen gelauscht. Marley hatte einen furchtbaren Wutausbruch.“ Auf die verwirrten Gesichter der anderen erklärte ich ihnen, dass Marley das Fehlen seiner Trophäe bemerkt hatte und auch, dass er wusste, dass Gideon hinter dem Verschwindens meines Körpers steckte.

Die anderen wurden allesamt bei meinen Worten blass im Gesicht und starrten mich geschockt an. Mir war zum Heulen zu Mute, aber ich blieb stark; Heulen konnte ich später immer noch.

William hatte sich als erster gefasst.

„Gideon muss so schnell wie möglich hier weg!“

Da er immer noch mein Herz in der Hand hielt, fuchtelte er nun damit in der Luft herum und erklärte aufgebracht: „Und wir brauchen unbedingt jemanden, der dich operieren kann!“

Mit diesen Worten wandte er sich an mich und sah mich auffordernd an. Jedoch wusste ich nicht, was ich tun sollte und genauso wenig wusste ich, welcher Arzt oder welcher Mensch da in Frage kommen könnte. Also schaute ich voller Erwartung zurück.

Das Blickduell ging so lange, bis Xemerius genervt aufstöhnte und meinte, dass das so uns nicht weiterbringen würde. Ich war ganz seiner Meinung.

Nach einigem Hin- und Herüberlegens begannen wir, in Temple herumzustreunen. Zumindest Will, Nick, Robert und ich.

Xemerius war der Ansicht, er müsse jetzt nach einem Arzt sehen.

Wir liefen nun also gerade zu viert hier an der Ein- und Ausgangstür vorbei, als ich nach draußen sah und bemerkte, dass die Sonne bereits wieder am Himmel stand.

Ich schätzte, aufgrund des Stands der Sonne, die Uhrzeit auf ungefähr neun oder zehn Uhr.

Wir mussten also eine ganze Nacht in den Kellern von Temple verbracht haben. Wenn Grace oder Lady Arista davon Wind bekommen würden, dass Nick nicht zuhause geschlafen hatte – oder sogar, dass er gar nicht geschlafen hatte – und mit Mr Bernhard noch immer hier unterwegs war, würde auf die beiden bestimmt eine gewaltige Strafpredigt warten.

Auch meine Brüder schienen dies bemerkt zu haben, denn beide waren wie vor Schreck erstarrt.

„Scheiße...“, murmelte Nick, was William mit einem „Das kannst du aber laut sagen!“, quittierte.

„Schnell hier lang!“ Robert hatte sich abermals meine Hand geschnappt und rannte los. Dabei war er es dieses Mal, der mich hinter sich her zog.

Nick und William mussten sich sputen, um mit dem Kleinen und mir Schritt halten zu können.

Vor der großen Tür, die zum Bourdon Place 81 zurückführte, machte der Siebenjährige eine Vollbremsung, weshalb ich mit voller Geschwindigkeit in ihn hineinrannte. Meine Reflexe waren wohl gerade im Urlaub gewesen...

Prompt lag ich auf ihm und schaute dabei mehr als verdutzt.

Robert bracht hingegen in schallendem Gelächter aus und auch nachdem ich von ihm unten war, hatte er sich immer noch nicht eingekriegt.

Aus Frust, dass ich meine Tollpatschigkeit noch immer nicht hinter mir gelassen hatte, streckte ich ihm die Zunge raus, was ihn nur noch mehr zum Lachen animierte.

William und mein Halbbruder sahen uns beide amüsiert zu, doch ich wies sie daraufhin, dass wir hier nicht zum Spaß haben waren, sondern aufgrund der Tatsache, dass sie so schnell wie möglich Heim mussten.

Das schien ihnen nun wohl auch wieder einzufallen, denn sie verabschiedeten sich schnell und verschwanden dann in dem Tunnel.

Robert hatte seinen Lachanfall, durch den sich sogar Tränen in seine Augen gestohlen hatten, wieder einigermaßen unter Kontrolle und lächelte mich mit seinem niedlichen Lächeln an.

Schon längst hatte ich ihm wieder verziehen und das sagte ich ihm auch, was ihn noch glücklicher uns breiter grinsen ließ.

Mit diesem Grinsen, das sich von seinem rechten zu seinem linken Ohr streckte, im Gesicht, ging er voraus.

Wir liefen den ganzen Weg, den wir gerade eben noch gerannt waren, gemächlich zurück, wobei wir uns unterhielten, was Jake, also Dr. White, den ganzen Tag so trieb und darüber, was ansonsten hier so los war.

Dadurch erfuhr ich nebenbei, dass die Wächter nah dran waren, einen Weg zu finden, um meine Eltern – damit meine ich Lucy und Paul – aus der Vergangenheit zurück in die Gegenwart zu holen.

Er fügte jedoch sofort noch dazu, dass sie dies aber wahrscheinlich niemals werden umsetzen können, da Gideon morgen früh bereits weg sein wird und sie es bis dahin bestimmt noch nicht geregelt haben werden.

Und Gid wird ja wohl einiges anderes zu tun haben, als die beiden wieder in unsere Zeit zu holen.

Das alles stimmte mich ein wenig traurig, denn ich hatte mir immer gewünscht, dass auch die beiden wieder hier im sogenannten „Jetzt“ leben könnten.

Doch es war ein weiteres Mal aussichtslos.

Robert schien zu merken, dass mich dieses Thema herunterzog und wechselte rasch auf ein anderes.

Für seine Rücksicht hätte ich ihn knuddeln können, doch bevor es dazu hätte kommen können, lief uns plötzlich ein aufgelöster Gideon über den Weg.

Gideons Sicht

Flashback

Ich wachte in dem kalten und leeren Bett auf. Da war keine Gwenny, die mich hätte in den Arm nehmen können. Niemand, die mich mir den schönsten saphirblauen Augen, die es jemals auf der ganzen Welt gegeben hat, in ihren Bann hätte ziehen können.

Meine Gwenny war fort – für immer – und diese Erkenntnis ließ mein Herz krampfhaft zusammenfahren.

Es tat weh – mehr als alles, was mir bisher passiert war.

Doch ich musste nun wohl oder übel versuchen, damit zu leben, denn sie käme – egal was ich auch tun würde – nicht mehr zu mir zurück.

Ich konnte mir nicht mehr vorstellen, wie es gewesen war, als mein Engel noch nicht in meinen Leben getreten war.

Und doch war es jetzt so und doch war es anders. Es war ein vollkommen anderes Gefühl.

Und ihr Spitzname „Engel“ passte nun mehr als je zuvor, denn sie war zu den Engeln gewechselt und ich hoffte, sie würde immer über mich wachen.

Allein dieser Gedanke ließ mich wieder in Tränen versinken.

Gwens Kopfkissen roch noch nach ihr und genau aus diesem Grund vergrub ich meinen Kopf in ihm und inhalierte ihren Duft einmal tief und hoffte inständig, dass dieser Geruch niemals ganz verschwinden würde.

Natürlich war ich mir im Klaren darüber, dass dies totaler Schwachsinn war, doch ich brauchte jetzt irgendetwas, an dem ich mich festklammern konnte.

Mit einem abgrundtiefen Seufzer ließ ich von dem Kissen ab, schlug die Decke auf die Seite und manövrierte meine Beine über die Bettkannte.

Noch etwas verschlafen rieb ich mir über die Augen, an denen meine Tränen allmählich getrocknet waren.

Nur noch einzelne Tränen kullerten mir über die Wange und tropften an meinem Kinn hinunter auf meine Boxershorts.

Bevor ich noch einmal eine Art Nervenzusammenbruch erleiden konnte, stemmte ich mich von meinem Bett auf meine Beine und versuchte mein Gleichgewicht zu halten, was sich jedoch als etwas schwieriger erwies, denn diejenige, die mein eigentliches Gleichgewicht – also die ausgleichende Kraft meines Lebens – gewesen war, musste ja unbedingt aus meinem Leben ausradiert werden.

Meine Gwenny.

Dieser Gedanke ließ mich beinahe erneut zusammenbrechen, doch bevor es soweit überhaupt kommen konnte, hielt ich mich an dem Türgriff fest, der glücklicherweise unmittelbar in der Nähe von unseren – oder nun wohl eher nur noch meinem Bett befestigt war.

Dort stützte ich mich so gut, wie es ging, ab und drückte die Klinge daraufhin, als ich mich einigermaßen wieder unter Kontrolle hatte, herunter und öffnete damit die Schlafzimmertür.

Die Umgebung nahm ich aufgrund der Müdigkeit, mit welcher ich noch immer zu kämpfen hatte, nur verschwommen wahr.

Man könnte meinen, ich dürfte wegen der durchschlafenen Nacht eigentlich nicht mehr müde sein, doch es war nicht der Schlaf

beziehungsweise der nicht vorhandene Schlafmangel an meiner Müdigkeit schuld, sondern meine Gedanken. Diese drückten mich so runter, dass ich mich am Liebsten wieder in mein Bett gelegt, dazu noch mein Gehirn ausgeschaltet hätte und nie wieder aufgestanden wäre.

Doch das Versprechen, mein Leben zu leben, kam mir immer wieder in Erinnerung und genau deshalb schleppte ich mich jetzt mit unscharfem Blick in die Küche.

Dadurch, dass ich nun schon seit einigen Jahren mit Gwendolyn dieses Haus bewohnt hatte, wusste ich genau, wo sich alle Dinge befanden und hätte auch mit verbundenen Augen die jeweiligen Zimmer gefunden. Und das war nun das, was ich brauchte, denn durch den Tränenschleier konnte ich nicht wirklich etwas sehen.

Endlich, da es mir wie eine Ewigkeit vorgekommen war, in der ich durch die Wohnung geschlürft war, in meinem Zielraum angekommen, brauchte ich erste einmal einen starken Kaffee.

Mit der dampfenden Tasse in der Hand lehnte ich mit dem Rücken an die Arbeitsplatte und versuchte angestrengt, nicht an Gwendolyn zu denken.

Das war jedoch leider leichter gesagt als getan, doch ich schaffte es – zumindest für eine gewisse Zeitspanne.

In der Zeit dachte ich angestrengt darüber nach, wie ich Lucy und Paul die Nachricht übermitteln sollte.

Da ich ja bereits wusste, dass ich es ihnen mitteilen würde, war nun eben die einzige Frage: WIE?

Und da wären wir wieder dabei, an Gwen zu denken. Sie hätte bestimmt gewusst, was zu tun wäre. Oder sie wäre einfach mit der Tür ins Haus gefallen und hätte es gerade raus gesagt...

„Nein, Gideon! Nicht wieder an sie denken! Denk wieder an was anderes!“, versuchte ich mich in Gedanken wieder zur Ordnung zu rufen. Ich fand gerade sowieso keine Lösung für mein Problem mit Lucy und Paul.

Mir fiel auf einmal ein, dass ich mich dringend noch von Raph, Les und Charlie verabschieden musste. Die drei würden es mir sonst wohl ziemlich übel nehmen, wenn ich mich einfach so aus dem

Staub machen würde, ohne auch nur ein Sterbenswörtchen gesagt zu haben, dass ich wegziehen würde.

Gedankenverloren nippte ich zwischendurch immer mal wieder an meiner Kaffeetasse. Richtigen Hunger hatte ich eigentlich nicht, also ließ ich das Brot einfach links im Brotkorb liegen und trank lediglich mein Heißgetränk.

Durch das wurde ich immer wacher und auch etwas fitter – so fit man ohne meine Gwenny am Morgen eben werden konnte.

Ich war gerade dabei, meine Tasse in den Geschirrspüler einzuräumen und wollte diesen einschalten, als mein Festnetztelefon klingelte.

„Wer will denn so früh schon was von mir?“, fragte ich mich, während ich das blöde Mobilteil suchte.

Endlich gefunden, sah ich aus Gewohnheit aufs Display. Ich hatte jetzt gedacht so etwas wie „Falk“ oder „Leslie und Raphael“ dort zu lesen, doch stattdessen stand dort „Unbekannt“.

Wer rief mich um diese Uhrzeit mit unterdrückter Nummer an?

Mit einem beklemmenden Gefühl drückte ich auf den „Grünen Hörer“-Knopf, um das Gespräch anzunehmen.

Ich hatte mich jetzt darauf eingestellt, dass mich ein Mitarbeiter irgendeiner Firma, die mir irgendetwas unnützes wie eine neue Kaffeemaschine oder irgendeinen unnützen Vertrag zu überkauften Preisen andrehen wollen, aber das war die vollkommen falsche Richtung.

Außerdem riefen die Firmen ja sonst auch immer erst am Nachmittag oder Abend an und nicht, wenn die meisten Menschen noch am Frühstückstisch saßen oder noch gar nicht aus ihren Betten gekrochen waren.

Die Stimme, die mich an dem anderen Ende der Leitung erwartete, war genau das Gegenteil zu den übertrieben netten – aber in manchen Fällen auch extrem nervigen Stimmen der Vertreter von Hausartikel, Verträge aller Art & Co.

Obwohl, es war sogar noch extremer als das Gegenteil.

Die Stimme war tief und schon bei den ersten Tönen bekam ich alleine von dem Klang eine Gänsehaut.

Sie hatte so etwas Gefährliches und Einschüchterndes an sich und das aller Schlimmste war: Sie war total verzerrt.

Sie hörte sich an wie eine Schallplatte, die man entweder geschrottet oder bei welcher man den Schallplattenspieler so verstellt hatte und dann abspielte. Und ein wenig Ähnlichkeit mit einem Roboter hatte sie auch noch.

Alles in allem: Man konnte nicht einmal ansatzweise erkennen, wer sich hinter der Fassade versteckte.

Hätte ich nicht bereits durch die Gefühllosigkeit, die die Stimme aufwies, angefangen zu zittern, hätte ich spätestens bei den Worten damit angefangen.

„Ich weiß, dass du dahinter steckst! Dass du sie mitgenommen hast! Aber keine Sorge; So ungestraft kommst du mir nicht davon! Mir entkommst du nicht!“

Ich hatte nicht einmal Zeit dafür gehabt, mir eine Antwort zurecht zu legen, geschweige denn einen Konter zu geben.

Denn er hatte sofort und ohne Umschweife, nachdem er das letzte Wort gesagt hatte, aufgelegt.

Seine Stimme hatte so einen mehr als bedrohlichen Unterton gehabt, dass sich mein Magen zusammengezogen hatte.

Nur langsam erreichten mich seine Worte und als ich endgültig die Bedeutung verstanden hatte, liefen mir bereits die Tränen über die Wangen und ich fand mich daraufhin mit dem Rücken an der Wand lehnd und mit meinem Hintern auf dem kalten Boden wieder.

Das war zu viel für mich. Zuerst ohne Gwenny aufwachen zu müssen – was von nun an immer so sein würde – und dann auch noch die Drohung. Und all das innerhalb von nicht mal zwei Stunden.

Der Tag fing ja schon mal super an!

Der schrille Klang des Telefons, welches neben mir auf dem Boden gelandet war, zerriss die Stille in der Wohnung, die nur gelegentlich durch meine Schluchzer unterbrochen worden war, und ließ mich zusammenzucken.

Verspannt und zitternd zugleich griff ich nach dem klingelnden Unheilbringer und sah nach einigem Zögern, auf den kleinen Bildschirm.

„Loge“, stand dort.

Die Luft, die ich unbewusst angehalten hatte, stieß ich mit einem Mal aus und langsam entspannte ich mich auch wieder.

Aber auch nur ein gewisser Anteil, der noch dazu recht klein ausfiel, meiner An- und Verspannung verfolge, denn die Frage, was die Wächter nun – um diese Uhrzeit – bereits von mir wollten, nagte an mir und verunsicherte mich ein wenig.

Schnell hatte ich zum zweiten Mal an diesem Morgen ein Gespräch angenommen und hielt mir den Hörer ans Ohr.

„Hallo? Gideon de Villiers?“, meldete ich mich, bevor mein Gesprächspartner sich hatte melden können.

„Gideon? Gideon?“, rief eine aufgeregte Stimme, die unverkennbar und ohne Zweifel zu Falk gehörte.

„Ja, Falk. Ich bin's! Was ist los?“ Mit viel Anstrengung schaffte ich es, die Schluchzer, die sich aus meinem Bauch nach oben zu drücken versuchten, zu unterdrücken.

„Geht's dir gut? Oh mein Gott!“

Falk schien noch immer total hysterisch zu sein, weshalb ich versuchte ihn in irgendeiner Weise zu beruhigen. Auch wenn ich schon einen Verdacht hatte, was vorgefallen sein könnte.

„Ja, Onkel Falk. Mir geht's gut.“

Ich zögerte einen Moment, ehe ich weitersprach: „Naja, so gut es einen halt gehen kann, wenn die große Liebe einfach so aus dem Leben gelöscht wurde und man ihr geschworen hat, dass man weiterleben wird...“

Das Schluchzen konnte ich dieses Mal nicht verhindern und auch die Tränen bahnten sich wieder ihren Weg.

„Es...es tut mir alles so leid, Gideon...“, kam es leise von Falk

„Und am schlimmsten ist aber momentan die Drohung an mich“, setzte ich noch leise und beinahe unhörbar hinzu, doch ich war mir sicher, dass Falk den Satz verstanden hatte.

Ich konnte mir bildlich vorstellen, wie sich seine Augen vor Schreck weiteten.

„Sie... Dich... Angerufen... Auch?“, stammelte er und ich nickte durch meinen Schleier aus Tränen, der sich wieder vor meinen Augen gebildet hatte. Urplötzlich fiel mir jedoch auf, dass Falk mich und damit auch mein Nicken gar nicht sehen konnte.

Doch da meine Stimme leicht brüchig wurde und dies durch den Tränenfluss nur noch verstärkt wurde, bekam ich nur ein mickriges, gehauchtes „Ja“ heraus.

Am anderen Anschluss konnte ich ein geschocktes Einziehen der Luft vernehmen.

„Es... Es tut mir wirklich alles so unendlich leid, mein Junge!“

Daraufhin hörte man nur noch verzweifelte Schluchzer.

Mir war klar, dass Falk weinte und nun konnte auch ich mich nicht mehr zurückhalten.

Wie gerne hätte ich ihn jetzt in den Arm genommen.

Er tat mir so unendlich leid, denn immerhin konnte er ja genauso wenig für das alles hier wie Gwenny und ich. Niemand von uns konnte für das etwas.

Ich bräuchte jetzt aber auch dringend jemanden, der mich im Arm halten könnte.

Da wäre es doch am nahe stehensten, wenn wir uns gegenseitig in den Armen halten würden.

Eine Weile später – ich war mir nicht sicher, ob es eine halbe oder ganze Stunde her war, dass unser „Gespräch“, welches irgendwie zur Kummer-Trauer-Heul-Hotline mutiert war, angefangen hatte – hatte Falk sich wieder einigermaßen unter Kontrolle und auch ich hatte mich etwas gefasst.

„Gideon, am besten, du kommst hier her in die Loge. Die Limousine holt dich ab. In deinem Zustand wirst du mir nämlich ganz bestimmt nicht Auto fahren. Sie wird gleich vorbeikommen, denn immerhin musst du ja auch noch elapsieren.“

„Und Luce und Paul erklären, dass ihre Tochter getötet worden war. Und ich nicht auf sie aufgepasst habe, dass dies nicht passiert. Dass ich mein Versprechen nicht einhalten konnte.“, hängte ich in Gedanken noch hinten dran.

Aber trotzdem willigte ich ein und beendete das Gespräch.

Die Limousine würde bestimmt bald da sein, daher sollte ich mich wohl langsam anziehen und fertig machen.

Gerade war ich mir dem Rasieren fertig geworden und in den Flur gelaufen, da hörte ich von der Straße ein lautes Hupen.

„Dass die aber auch wirklich keine Haustürklingel betätigen können!“, schimpfte ich in Gedanken über die Wächter, während ich in Lichtgeschwindigkeit in meine Schuhe schlüpfte und etwas länger den Haustürschlüssel suchte.

Nachdem ich ihn auf der Kommode, wo er ja eigentlich auch hingehörte, gefunden hatte, sprintete ich durch die Tür hinaus auf den Bürgersteig.

An der schwarzen Limo lehnte zum Glück dieses Mal kein hochroter Marley, sondern der nette alte Thomas George.

Mit einem traurigen Lächeln begrüßte er mich und hielt mir die Tür auf.

„Danke, Thomas“, murmelte ich, als ich auf einem der Ledersitze Platz genommen hatte und auch Thomas eingestiegen war und sich gegenüber von mir niedergelassen hatte.

„Kein Problem“, antwortete dieser. „Ich hab mitbekommen, was geschehen ist, mein Junge“, gestand er mir.

„Und ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es für dich jetzt sein muss...“

Sein Blick war noch eine Spur trauriger geworden und fixierte nun den Boden.

Nach einer kurzen Weile schweifte sein Blick aus dem Fenster und es kam mir so vor, als wäre er gedanklich nicht hier, sondern ganz weit weg.

Ich wäre jetzt auch gerne ganz weit weg gewesen.

Die Stille wurde erneut durch Thomas durchbrochen:

„Als ich euch dem Letzt so gesehen habe, musste ich an meine große Liebe denken.

Sie ist das wundervollste Wesen auf dem gesamten Erdball für gewesen.

So wie Gwendolyn wohl für dich“

Wie Recht er hatte. Und sie war noch viel wundervoller als alles, was jemals existiert hat. Man konnte es gar nicht in Worte fassen. Und wenn, dann wurden die Worte Gwenny einfach nicht gerecht.

„Aber ich habe wirklich gehofft, dass dir nicht dasselbe passiert wie mir...“

Sein Blick war noch immer in die Ferne gerichtet und ich war mir sicher, einige Tränen in seinen Augen schimmern zu sehen.

Ein gewaltiger Kloß hatte sich in meinem Hals gebildet. Ich wollte nicht an die wundervolle Zeit mit meiner Gwenny erinnert werden und dann wieder an den Moment, als mir mitgeteilt worden war, dass sie tot war – für immer und ewig.

Daher würde es auch niemals wieder solch eine wunderbare Zeit in meinem Leben geben.

Und doch war ich neugierig, was bei Mr George vorgefallen war und ohne nachzudenken sprach ich ihn darauf an: „Was ist damals geschehen?“

„Ach, mein Junge. Das ist nun schon beinahe eine Ewigkeit her...“

Die Ewigkeit... Diese hätte ich für immer allein für mich. Er wusste nicht, was es hieß; „Die Ewigkeit“

Und doch, und ohne einen Kommentar dazu abzugeben, musterte ich ihn neugierig.

„Also gut. Sie wurde vor einigen Jahren schwer krank...“

Schwer krank? Verwirrt sah ich ihn an, sagte aber nichts, denn unterbrechen wollte ich ihn nicht.

„Im Krankenhaus hat man uns dann die Diagnose Krebs gegeben. Im Endstadium. Sie haben ihr...nur noch ein halbes Jahr gegeben.“

Nun war ich wirklich sprachlos. Ich hatte nicht gewusst – nein, noch nicht einmal geahnt – dass Thomas' Frau oder Freundin (ich tendierte eher zu Frau) Krebs hatte.

„Sie haben ihr noch ein halbes Jahr gegeben...“, murmelte er erneut, nur dieses Mal leiser und eher zu sich selbst als an mich gerichtet.

„Und aus diesem halben Jahr waren dann nur noch 2 ½ Monate geworden. Sie ist morgens einfach nicht mehr aufgewacht...“, sprach er etwas lauter weiter und sah mir nun direkt in die Augen.

„Das tut mir alles so leid, Thomas. Ich wollte nicht in alten Wunden herumstochern.“, entschuldigte ich mich.

„Gideon, du musst dich doch dafür nicht entschuldigen.“ Zaghaft lächelte er mich an.

„Es tat gut, es dir gerade erzählt zu haben. Weißt du, das habe ich noch nie jemandem gesagt. Aber es war gerade so befreiend, endlich jemanden zu haben, dem man es erzählen kann.“

Sein typisches Mr George-Lächeln erschien wieder auf seinem Gesicht.

„Aber sie ist immer bei mir. Ich trage sie für immer in meinem Herzen und dort hat sie für immer einen Platz. Ihren Platz.“

„So wie Gwenny bei mir.“, dachte ich mir.

„Aber wie kannst du damit so einfach umgehen? Ich meine, man merkt dir deine Trauer nicht an.“ Die Frage war mir einfach so rausgerutscht und kaum, dass ich sie gestellt hatte, kam sie mir wieder so unnötig vor. Aber ich war trotzdem ein wenig neugierig.

„Ich versuche, das Beste daraus zu machen. Ich weiß einfach, dass sie will, dass ich mein Leben voll ausnutze. Dass ich das mache, was sie nicht mehr machen kann. Ich lebe sozusagen zwei Leben, wenn du verstehst, was ich meine.“

Das war meiner Meinung nach sogar einleuchtend.

Und trotzdem tat der Schmerz so verdammt weh. Ich wollte doch nicht ohne meine Gwenny leben...

Mit den Gedanken wieder bei ihr sah ich aus dem Fenster auf die vollen Straßen Londons. Alle Autofahrer, die entgegenkamen oder die wir oder die uns überholten, sahen zwar leicht zerknirscht aus, weil mal wieder ein Stau hier alle irgendwie davon abhielt, schnell voran zu kommen, doch gerne hätte ich mit ihnen getauscht.

Sie hatten keine Freundin, die getötet worden war.

Sie mussten sich keine Gedanken über ein Gespräch machen, welches sie gleich mit den Eltern genannter Freundin hatten und in welchem sie erklären mussten, was geschehen war.

Sie mussten morgen nicht ans andere Ende von Großbritannien mit dem Zug fahren, weil der Mörder der Freundin sie auch verfolgte.

Wie gerne hätte ich mit ihnen allen getauscht...

Als die Tür aufgerissen wurde, fuhr ich aus meinen Gedanken hoch.

Allen Anscheins nach waren wir bereits angekommen, denn zum einen stand der Wagen am Bürgersteig und zum anderen stand vor der Tür ein verweinter Falk, der mich mit roten, verheulten Augen ansah.

Schnell war ich durch die Tür durchgehastet und hatte ihn in den Arm genommen.

Und kaum war dies geschehen, flossen bei ihm schon wieder die salzigen Tränen.

Nach einigem Geheule von uns beiden lösten wir uns wieder und liefen mit Thomas, der uns beiden mitleidige Blicke zuwarf und selbst mit den Tränen zu kämpfen hatte, auf das große Gebäude los.

Dort trennte ich mich von den beiden, da ich ganz dringend mal für kleine Zeitreisende musste und der Weg sich hier dann spaltete.

„Aber beeil dich!“, rief Thomas mir noch nach, ehe ich um die Ecke sprintete. Meine Blase war beinahe am Platzen!

Nach einigen Metern war ich an der Toilette angelangt und schnell war ich dort drinnen verschwunden.

Nachdem ich fertig war, sah ich mich im Spiegel, der an der Wand über den Waschbecken hing, an und dachte mir nur:

„Ach du meine Sch***e!“ Meine Augen waren rot und total gequollen und auch meine Nase sah recht Pumukl-haft aus.

Schnell spritzte ich mir ein wenig Wasser ins Gesicht, doch auch dadurch wurde es nicht wirklich besser.

„Na gut, dann muss ich halt so gehen“, dachte ich mir, als ich die Tür zu den Herren-WCs öffnete.

Dieses Mal lief ich um einiges langsamer als noch einige Minuten zuvor, denn ich war mir immer noch nicht sicher, was ich jetzt Lucy und Paul sagen sollte...

Mal wieder in Gedanken versunken, bemerkte ich erst, dass ich an jemandem vorbeilief, als ich beinahe schon wieder weg war.

Als ich in das Gesicht der Person sah, strahlten mir zwei Saphire entgegen und ein trauriges Lächeln. Das Lächeln war jedoch nicht so strahlend wie sonst, sondern eben traurig und bedrückt.

Ich konnte nichts sagen. Was sollte ich denn auch sagen?

Eine einfache Begrüßung kam mir total bescheuert vor.

Aber wie sollte ich sonst anfangen?

„Was machst du denn schon hier?“, nahm mir Gwendolyn diese Aufgabe jedoch schon ab.

Also kam es dazu, dass ich ihr den halben Morgen beschrieb. Das mit dem Heulen und meine gelegentlichen Gedankengänge, die sich ausschließlich um sie drehten, ließ ich dabei unter den Tisch fallen.

Nachdem ich alles von der Drohung berichtet hatte, sah sie mich geschockt an.

„Du musst hier weg!“, rief der kleine Junge, den Gwen an ihrer Hand dabei hatte und sah mich mit seinen großen Augen an.

Aber das war ja leichter gesagt, als getan.

„Gideon! Kommst du?“, schrie Falk vom Keller in die Eingangshalle, bei welcher wir standen.

„Sehen wir uns wieder?“, fragte ich an Gwendolyn gewandt und sah sie bittend, ja beinahe schon flehend an.

Sie seufzte leise und sagte dann: „Ich weiß es nicht, Gideon. Ich hoffe sehr, dass ich dich noch einmal wieder sehe. Irgendwann.“

Damit drehte sie sich um und ließ mich alleine wie ein begossener Pudel hier stehen.

Robert sah sich noch einmal zu mir um und ich nickte ihm nur zu.

Ja, ich werde von hier weg gehen – mit schweren und gebrochenen Herzen. Und wohl auch ohne meine Gwenny.

Unerwartete Begegnungen

Gideons Sicht (immer noch)

Ich machte immer kleiner werdende Schritte auf dem Weg in den Keller, wo Falk und Thomas bestimmt schon auf mich warteten.

Ich wollte nicht in die Vergangenheit, um Paul und seiner Frau die schlechte Nachricht überbringen zu müssen. Könnte das nicht jemand anderes machen?

Ach, ich vergaß! Es kann ja nur ich in die Vergangenheit reisen. Wie konnte ich das nur vergessen? Die sarkastischen Bemerkungen überschlugen sich geradezu in meinem Kopf, sodass ich das Gefühl bekam, dass meine Gedanken bestimmt ihr Talent im Saltos springen unter Beweis stellen wollten.

Immer mickriger wurden dabei meine Schritte, bis sie sogar so klein waren, dass selbst ein Baby sie um Meilen hätte schlagen können.

Die Zeit lief an mir vorbei, das Blut rauschte in meinen Ohren und ich versuchte krankhaft nicht an das Treffen mit Gwens Eltern oder überhaupt an Gwendolyn zu denken.

Dadurch fing ich dann irgendwann an, meine Minischritte und die kleinen Steine, die in den Boden eingearbeitet waren, in Gedanken zu zählen. `501, 502, 503,... 798, 799, 800...`

Doch selbst das wurde mir zu blöd.

"Gideon!" Thomas' Schrei hallte durch die unterirdischen Gänge.

Aufgrund dessen, dass ich die gesamte Zeit über meinen Blick entweder auf den Boden oder meine Füße gerichtet hatte, hatte ich überhaupt nicht darauf geachtet, wohin ich gelaufen war. Daher stand ich nun in einem spärlich beleuchteten Gang, irgendwo unter London und wusste nicht einmal, aus welcher Richtung ich gekommen war.

Dies war einer der Nachteile, wenn man sich orientierungslos im Kreis drehte, wie ein Karussell ohne Bremse, und davor nicht vom

Boden aufgeblickt, sondern wie ein gebannter Irre auf seine Schuhe gestarrt hat...

In dem Moment fühlte ich mich wie ein kleiner Junge, der in einem großen Möbelhaus seine Eltern verloren hat, weil er einen Moment zu lange bei einem Möbelstück verweilt und dabei nicht darauf geachtet hat, wohin seine Eltern gelaufen sind.

Ich hätte heulen können....

"Wenn er sich etwas angetan hat, Thomas! Ich könnte mir das niemals verzeihen!" Falks Stimme klang genauso verzweifelt, wie ich mich im Augenblick fühlte.

"Falk? Thomas?", schrie ich in den dunklen Teil des Ganges, in welchem ich die beiden Männer vermutete. Dort waren gerade die Lampen ausgegangen und die Dunkelheit kam mit den Glühbirnen, die allesamt der Reihe nach erloschen, näher und näher.

Noch einmal schrie ich die Namen der beiden Männer mit aller Kraft und mit einem Schlag gingen alle Lichter aus.

"Hilfe!", rief ich verzweifelter denn je, denn meine Taschenlampe lag seit Wochen im alten Alchemielabor herum und würde wohl nicht von alleine den Weg zu mir finden.

Hilflos stand ich daher hier im Dunklen und versuchte irgendein Geräusch in meiner Umgebung wahrzunehmen, um einem möglichen Hinterhalt gewappnet zu sein. Nach der Drohung von vorhin rechnete ich mit allem.

Doch nichts.

Einige Zeit hörte man überhaupt nichts, abgesehen von meinem immer unregelmäßiger werdenden Atem.

Mir kam es vor, als stände ich bereits seit Stunden im der stillen Dunkelheit, als ich wieder Stimmen vernahm.

„Hallo? Gideon?“

„Ich sage dir doch; Du hast dir das nur eingebildet, Falk!“

„Nein, ich bin hier!“, rief ich so laut wie ich nur konnte. Noch immer konnte ich nicht die Richtung bestimmen, aus welcher Falks und Thomas' Stimmen an mein Ohr drangen. Das Echo und der Schall hier unten waren einfach zu groß.

So stand ich also eben halt immer noch wie ein nasser Sack hier herum und wartete. Wieder verging eine Weile und dann hörte ich

auf einmal Schritte.

Anfangs dachte ich mir, das wäre nur eine Einbildung, doch bei näherem Hinhören war ich mir sicher: Da kamen Personen.

Um genau zu sein zwei Personen.

Die Schritte wurden immer lauter und langsam konnte ich auch Mr Georges lautes Schnaufen vernehmen.

Der Arme war einfach auch nicht mehr der Jüngste und noch dazu war er schlicht und ergreifend für sein Alter überarbeitet.

Bei Gelegenheit sollte ich Falk mal darauf ansprechen, seinen Mitarbeitern nicht zu viel Arbeit aufzutragen...

Die Dunkelheit, die um mich herum herrschte, war erdrückend und daher war es mehr als befreiend, als ich einen kleinen Kegelförmigen Lichtstrahl an der rechten Seite von mir auf dem Boden erkennen konnte.

„Hallo!“, schrie ich und hörte daraufhin ein erleichtertes Aufatmen. Schnellen Schrittes ging ich in die Richtung, um meinen Rettern entgegen zu eilen.

Der Lichtkegel wurde immer größer und nach kurzer Zeit sah ich die Silhouette zweier Männer.

„Mensch, Gideon! Was hast du dir dabei nur wieder gedacht?“, fragte der eine Umriss und obwohl es als Vorwurf gedacht gewesen ist, war die Erleichterung nicht zu überhören.

Keine 5 Sekunden später wurde ich von der Taschenlampe in Falks Hand so dermaßen geblendet, dass ich aus Reflex die Augen zukneifen musste.

„Oh, ‘Tschuldigung...“, murmelte der Großmeister und stellte das Licht leiser.

Aufgrund dessen, dass das Sehen nun um Meilen angenehmer war, konnte ich meine Augen nun ohne Probleme wieder öffnen.

Vor mir standen der kleine Mr George und mein Onkel, der ja eigentlich gar nicht mein Onkel war, und ich hatte das Gefühl, dass beide mit den Tränen zu kämpfen hatten. Bei beiden funkelte die Flüssigkeit schon stark und auch mir traten wieder welche in die Augen.

Ungefähr zehn Sekunden standen wir regungslos da und starrten uns einfach nur an, ehe wir einander in die Arme fielen und den

Tränen freien Lauf ließen.

So schluchzten wir vor uns hin, bis uns allen auf einen Schlag wieder der Ernst meiner Lage bewusst wurde.

Schnell lösten wir uns wieder voneinander, doch nicht, ohne dass ich ihnen beiden einen dankbaren Blick zugeworfen hatte.

Man sagt ja auch so schön: Ein Blick sagt mehr als tausend Worte.

Den Weg leuchteten wir uns mit der kleinen Taschenlampe, die mehr Licht ausstrahlte, als man es vielleicht auf den ersten Blick für möglich gehalten hätte.

Zum Chronographen war es – entgegen meinen Vermutungen – gerade mal ein Katzensprung – lediglich einige Ecken weiter und man war da.

Daher waren wir auch nach bereits 3 Minuten des Schweigens dort angekommen.

Die Stille, die herrschte, kam mir auf gewisse Weise gerade recht, da ich nicht erklären wollte, wie es dazu kommen konnte, dass ich mich hier – in den Gängen von Temple, wo ich mich für gewöhnlich so gut auskannte wie in meiner Hosentasche – hatte verlaufen können.

Doch auf eine andere Weise war sie mir auch unangenehm. Sie lag schwer auf mir und außerdem konnte ich somit meinen Gedanken nachhängen, die sich ausnahmslos um das, was geschehen war und nun noch kommen würde, drehten.

Mit meinen Gedanken war ich gerade mal wieder hinter dem Mond, als Thomas mich mit einem Räuspern wieder auf sich und Falk aufmerksam machte. Mir war gar nicht aufgefallen, dass wir bereits im Chronographenraum standen und die beiden die Zeitmaschine bereits aus ihrem Safe geholt hatten.

„Hä? Was?“

Beide sahen mich erwartungsvoll an und mir war nichts bessere eingefallen, als wie diese super intelligente Antwortfragen zu stellen. Innerlich hätte ich mir einen Kopfschuss verpassen können.

Falk hatte allen Anscheins gerade etwas höchstwichtiges gesagt oder gefragt, doch meine Ohren hatten durch meine Gedankenlosigkeit auf Durchzug geschaltet.

Der Großmeister verdrehte nur seine Augen, doch ehe er das, was er gesagt hatte, wiederholen konnte, hatte sich Thomas bereits zu Wort gemeldet.

Er meinte, ich solle nicht lange um den heißen Brei herumreden, da ich nicht wirklich viel Zeit hätte.

Gerade wollte ich ihm dazwischenreden, dass ich niemals um den heißen Brei reden würde, da schaltete sich Falk ein: „Doch, das tust du. Gerade in solchen Momenten, mein Lieber“.

Mr George ließ sich davon nicht beirren und fuhr ungehalten fort, dass Lucy mit Paul bereits im Raum sitzen würden und es dadurch wohl eher weniger zu Komplikationen kommen würde.

Dieses kleine Detail war mir auch schon bewusst – sogar schon seit einigen Tagen...

Nachdem er endlich mit seiner Rede fertig war, gab er mir noch ein „Kopf hoch!“ mit auf den Weg, wobei er wohl selbst bemerkte, dass es nicht einmal annähernd überzeugend überkam.

Falk schaute nur traurig zu mir, bat um meinen Finger und fragte, kurz bevor mein Fleisch die Nadel berührte: „Bereit?“

Ruckartig entzog ich ihm meinen Finger und sah ihn mehr als schockiert an. Wie konnte er mich nur so etwas fragen? Genau jetzt? Ausgerechnet das?

Tränen sammelten sich in meinen Augen an und auch Falk schien gerade aufzugehen, dass das, was er soeben von sich gegeben hatte, nicht das Richtige gewesen war.

Es war der Spruch von Gwen und mir und mit ihm verband ich so vieles. Viel zu viel. Nie wieder wollte ich ihn hören – außer aus Gwennys Mund.

Doch dies war – wie bereits erwähnt – unmöglich. Also wollte ich ihn nie wieder von irgendjemandem vernehmen.

„Es tut mir so leid, Gideon!“, sagte er reumütig. „Ich wollte dir doch nur so etwas wie Glück wünschen. Das ist halt zur Gewohnheit geworden...“

Gewohnheit... Nichts sollte zur Gewohnheit werden. Das hatte ich auch erfahren. Gwen war für mich selbstverständlich geworden – jeden Tag war sie bei mir gewesen. Jede verdammte Sekunde, die ich frei gehabt habe, hatte ich für sie zur Verfügung gestellt. Und jetzt, wo ich sie nicht mehr hatte, wurde mir schmerzhaft bewusst, wie sehr sie mein Leben doch beeinflusst hatte.

Und wieder einmal stand die Frage in meinem Kopf: Wie sollte ich nur ohne sie mein Leben verbringen? Mein Leben hatte ohne sie an meiner Seite doch gar keinen Sinn mehr!

„Darf ich trotzdem deinen Finger haben?“, holte mich Falk wieder aus meiner Gedankenwelt raus. Widerwillig streckte ich ihm Gewünschtes hin und ließ mir langsam in die Fingerkuppe pieksen.

Das weiße Licht umhüllte mich und trug mich Jahrzehnte in der Geschichte zurück.

Nach nicht einmal zwei Sekunden erlosch das Licht wieder. Noch immer stand ich in dem kleinen Raum, doch er sah ein wenig anders aus.

Auf dem Sofa, das dort, wo es nun stand, in meiner Gegenwart nicht existierte, saßen – oder besser gesagt lagen Paul und Lucy engumschlungen und knutschten wie wild.

Hätte mir noch vor einigen Wochen solch ein Bild ein Grinsen oder zumindest ein Lächeln ins Gesicht gezaubert, so versetzte es mir nun nur noch einen weiteren Stich in meine Herzgegend.

Den Schmerz unterdrückte ich jedoch mittlerweile beinahe gekonnt und machte die beiden Turteltauben auf mich aufmerksam.

Erschrocken wichen diese auseinander und sahen mich mit geröteten Wangen, verstrubbelten Haaren sowie geweiteten Pupillen und großen Augen an.

„Oh...“, entfuhr es Lucy leise und sie wurde vor Scham noch röter im Gesicht. Eines der Merkmale, die Gwen von ihr geerbt hatte. Sie war auch immer genauso schnell peinlich berührt gewesen.

Paul hingegen sah mich nur verwirrt, aber gleichzeitig auch ein Stück wütend an.

„Seit wann bist du hier?“, knurrte er mich an, was mich sofort einen Schritt nach hinten machen ließ. Eindeutig: Paul war noch

immer nicht gut auf mich zu sprechen – zumindest dann nicht, wenn ich ihn bei intimen Dingen störte.

Doch bevor er mir noch an die Gurgel hätte springen können, fasste Lucy ihm beruhigend an die Schulter.

Langsam beruhigte er sich wieder und als Paul sich wieder vollkommen eingekriegt hatte, wandte sie sich wieder an mich.

„Was führt dich zu uns? Und wo ist Gwendolyn?“

Der nächste Schmerz breitete sich in meiner Brust aus, doch dieses Mal konnte ich ihn einfach nicht ignorieren. So sehr ich es auch versuchte; Es klappte nicht.

Aufgrund dessen sank ich kraftlos auf der Stelle, wo ich gerade stand, auf die Knie und weinte hilflos.

Der letzte Rest meines sowieso schon mickrigen Energievorrates hatte meinen Körper und meine Seele innerhalb von zwei Sätzen verlassen.

Als kleines Häufchen Elend weinte ich mit den Händen vor meinem Gesicht und wusste nicht, wie ich aufhören sollte.

Erst als sich eine Hand auf meine Schulter legte, traute ich mich aufzublicken, wobei jedoch meine Tränen noch immer nicht ganz versiegt waren.

Mein Blick traf direkt in die blauen Augen Lucys, welche mich auch sofort wieder an Gwen denken ließen.

Erneut stieß ich ein Schluchzen aus – wie so oft in den letzten Minuten.

Fürsorglich – beinahe mütterlich – fragte sie mich, was los sei, doch ich konnte ihr nicht antworten. Wollte ihr nicht die Wahrheit sagen. Nicht den Grund nennen, weswegen ich hier war.

Lucy half mich langsam vom Boden auf und lotste mich zu der Sitzgarnitur, wo bereits Paul saß. Mittlerweile hatte sein Blick zu mitleidig gewechselt und von der Wut war kein Hauch mehr zu sehen.

Über die Sitzgelegenheit war ich mehr als froh, da ich mir nicht sicher war, ob meine Beine nachgeben würden oder nicht, wenn ich meinen Nervenzusammenbruch gerade eben erklären sollte.

Lucy strich mir währenddessen, dass ich mir mal wieder Gedanken machte, beruhigend über den Rücken und auch Paul rutschte zu mir rüber.

Langsam verebbten zwar die Tränen, doch anstelle dessen zitterte ich wie Espenlaub. So sehr wie nun, hatte ich noch nie gezittert.

Auch innerlich bebte ich.

Ich wollte schreien, meiner Verzweiflung Platz machen, doch nichts kam aus meinem Mund – abgesehen von einem leisen Schluchzen.

Langsam wurde ich wieder ruhiger.

Dies lag aber daran, dass mit wieder in den Sinn kam, dass die Zeit knapp war, und nicht daran, dass der Schmerz nachließ. Denn das war keines Falls der Fall.

„Was ist los? Was ist mit ihr?“ Lucy schien die richtigen Schlüsse aus meiner Reaktion auf ihre vorherigen Fragen gezogen zu haben.

Und so kam es, dass ich meinen Beinahe-Schwiegereltern die schlimmsten Tage meines unsterblichen Lebens in Kurzform erzählte.

Nichts, was mir im Geringsten wichtig erschien, ließ ich aus.

„Gweny ist...tot?“, flüsterte Lucy, nachdem ich fertig war. Ich konnte sie nur zu gut verstehen – ich wollte und konnte es auch nicht begreifen.

Pauls Blick war ihm entwichen – er starrte ohne wirklichen Zentralpunkt an die gegenüberliegende Wand.

Meinen Blick hatte ich auf den Boden gesenkt, sodass ich beiden nicht in die Augen sehen musste. Ich hatte versagt – Und das wusste ich auch.

„Es tut mir so Leid... Ich hätte sie besser beschützen sollen...“

„Nein!“ – Paul unterbrach mich so scharf, dass ich augenblicklich verstummte und mich reflexartig kleiner machte. Immer weiter verkroch ich mich im Sofa.

Ein wenig eingeschüchtert sah ich zu ihm hoch. Er war im Sitzen – und gerade jetzt – doch ein kleines bisschen größer als ich.

Den Zusammenhang seiner Worte mit meinen fand ich momentan nicht und als habe Lucy meine Gedanken gehört, fragte sie: „Was?“

„Nein“, wiederholte Paul seine Worte. „Gideon, du hast dein Bestes getan. Dich trifft keine Schuld. Du hast dein Bestes getan, doch es hat eben dieses eine Mal nicht ausgereicht.“ Seine Stimme wurde immer lauter. „Ich bin verdammt froh, dass unsere Gwenny – mein kleines Mädchen – so jemanden wie dich kennen und lieben lernen durfte...“

Pauls Gefühlsschwankungen waren unheimlich. Gerade eben hatte er mich noch zusammengeschissen und nun bedankte er sich indirekt und fing hemmungslos an zu schluchzen? Ich machte mir ernsthafte Sorgen um ihn.

Doch irgendwo konnte ich ihn auch verstehen...

Jetzt saßen wir schlussendlich zu dritt hier und heulten uns die Augen aus dem Kopf.

Nach etwa fünf Minuten, in denen sich auf dem Fußboden sowie der Couch ein Meer aus Tränen gebildet hatte, machten sich erste Anzeichen für den bevorstehenden Zeitsprung bemerkbar.

Meine Augen brannten und meine Nase lief unaufhörlich, als ich mich schweren Herzens von den beiden verabschiedete.

Ich würde die beiden wohl niemals wieder sehen, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie in ihrem Leben jemals in World Ends gewesen waren/sein würden/gewesen sein würden. Das mit den Zeitformen war mir wahrhaftig ein Rätsel...

Meine Fast-Schwiegereltern nahmen mich beide noch einmal in den Arm und als Paul an der Reihe war, flüsterte er mir ein letztes Mal etwas ins Ohr. „Ich hätte dich wirklich gerne als Schwiegersohn gehabt.“

Dann ließ er mich los und ich stellte mich etwa zwei Meter von ihnen entfernt auf.

„Es tut mir so leid“, flüsterte ich noch einmal, ehe mich das weiße Licht umhüllte und mich in meine Gegenwart mitnahm.

Gwendolyns Sicht

Robert und ich waren nach dem unbeabsichtigten Treffen mit Gideon wieder in die andere Richtung gegangen. Es tat viel zu sehr weh, Gideon so verletzt zu sehen, als dass ich das noch länger mit ihm dort ausgehalten hätte. Der Griff um meine Hand wurde stärker und so sah ich zu meinem kleinen Begleiter hinunter, der mich mit seinen großen, klaren Augen ansah.

„Was ist?“ Unbeholfen wie ich war, war mir keine bessere Frage eingefallen. Er war einfach so stehen geblieben und auch ich war somit gezwungen, stehen zu bleiben. Hoffnungsvoll sah er mich an.

„Können wir da rein“, er zeigte auf eine Tür rechts von mir, „gehen?“

Da mir kein Grund einfiel, warum wir nicht reingehen sollten, willigte ich ein. Doch die Frage, was sich darin befinden würde und weshalb er ausgerechnet jetzt dort hineinwollte, da wir immerhin zuvor auch schon vorbeigegangen waren, spukte in meinem Kopf herum und ließ mich nicht los. Doch ich fragte ihn nicht.

Robert strahlte mich vor Freude an und zog mich durch die Wand.

Das erste, was mir auffiel, war die Unordnung, die für die Loge so unnatürlich wie 40°C in der Antarktis war. Überall lagen irgendwelche Dinge herum. Vor einem Wandschrank stapelten sich haufenweise Klamotten; T-Shirts, Hosen und andere diverse Kleidungsstücke. Weiter links lagen Schuhe verstreut herum und Jacken zusammengeknüllt daneben. Auf der anderen Zimmerseite

war ein Regal, voll mit Büchern, angebracht, welches sich nach rechts bog. Es erinnerte stark an ein im Sturm stehendes, jedoch fest im Boden verankertes Regal, das seine beste Zeit bereits hinter sich hatte. Der hölzerne Schreibtisch, der daneben stand, hätte zum Teil gut in das letzte Jahrhundert gepasst. Er war so wie der Schreibtisch meines Großvaters, auch wenn es sich bei diesem hier um ein anderes Model zu handeln schien. Auch er war beladen mit unzähligen Sachen. Arbeiten konnte man auf jeden Fall nicht mehr. In der Relation zu diesem war selbst mein Ehemaliger aufgeräumt.

Robert schien sich hier auszukennen und sah nicht annähernd so erstaunt und verwirrt aus wie ich. Das Zimmer erschreckte mich sogar einen kleinen Moment lang, doch das legte sich relativ schnell wieder.

Ich wollte gerade ansetzen, ihn zu fragen, was wir hier eigentlich machten, da hörten wir eine Stimme. Sie kam von der zweiten Tür, die sich neben dem Schreibtisch befand, und wurde immer lauter. Die Türklinke wurde heruntergedrückt und die Tür öffnete sich einen kleinen Spalt, da stoppte sie mitten in der Bewegung. Die Stimme sagte noch: „Bis später dann“ und verstummte.

Schritte entfernten sich von der Tür und die Person, zu der die Stimme gehörte, öffnete die Tür und blieb in dieser stehen. Mit dem Bild, das sich mir nun bot, hätte ich jetzt nicht gerechnet...

Gideons Sicht

Man hätte meinen können, ich hätte keine Lebensenergie mehr, so schlaff stand ich bei Falk und Mr George herum. Ich hatte ihnen alles erzählen müssen; Von der Mimik und Gestik Paul und Lucys und auch alles, wie ich gehandelt hatte. Nun stand ich hier, hatte alles getan, was getan werden musste und wusste nicht mehr weiter. Falk sah nachdenkend in die Leere und auch Thomas sah aus, als wäre er mit seinen Gedanken nicht hier. Nur ich stand hier und wusste nichts mit mir anzufangen – geschweige denn mit meinen Gedanken!

Und so stand ich also nun hier. Was sollte ich schon groß machen? Niemand hatte mir einen Auftrag erteilt und auch sonst hatte ich ja keine Ahnung mehr, was überhaupt noch zu tun war. Vielleicht sollte ich mal mein Zimmer noch einmal überprüfen, ob ich nicht doch noch etwas vergessen hatte einzuräumen...

Mit meinen Gedanken war scheinbar doch noch etwas anzufangen, wie mir auffiel, als ich recht unsanft aus den Planungen, meine Wohnung auf den Kopf zu stellen, gerissen wurde. Mein Onkel war so verwirrt gewesen, dass ich nicht auf seine Frage reagiert hatte, sodass er mich plötzlich an der Schulter genommen und einmal durchgeschüttelt hatte.

„Was sollte das denn jetzt?“, patzte ich ihn an. Das tat schon richtig weh. Wo hatte er nur diese Kraft her? Ging er vielleicht ins Fitnessstudio und ich wusste nichts davon? Also Speck hatte er trotzdem noch...

„Du warst nicht da! Was ist nur mit dir los?“, patzte er zurück.

„Aber du ja auch nicht, oder? Bei euch beiden hab ich doch keine Ahnung mehr, was ich machen soll. Wieso bin ich denn eigentlich noch hier?“, schrie ich zurück. Die plötzliche Wut war nicht mehr zu unterdrücken, doch wusste ich nicht einmal, woher sie überhaupt kam. Sie überflutete mich einfach und ich konnte nichts dagegen machen.

„Wir machen uns doch nur Sorgen!“, mischte sich nun auch Mr George ein.

„Kann ich ja verstehen, aber ich will doch nur wissen, was jetzt los ist! Was hab ich noch zu tun! Und habt ihr eine Ahnung, wie weh das tut, wenn man plötzlich aus den Gedanken gerissen und herumgeschleudert wird?“ An Falk gewandt fügte ich noch hinzu: „Du hast einen ganz schön kräftigen Griff, weißt du das?“

Mit einem Mal war meine ganze Wut wie weggeblasen und eine furchtbare Müdigkeit breitete sich dort aus, wo sich nun eine Leere befand. Wie eine Marionette, der man die Fäden abgeschnitten hat, ließ ich mich auf einen Stuhl fallen. Ich war verausgabt, hatte keine Kraft mehr zum weiterkämpfen. Ich gab auf.

Ich weiß nicht mehr, was danach passierte und was Falk und Thomas gesagt hatten. Mein Kopf war wie leergefegt und mein Wille, irgendetwas zu tun, war nicht mehr vorhanden. Was auch immer die beiden gesagt hatten, was nun noch zu tun sei; Ich wusste es nicht mehr.

Was allerdings nicht an mir vorbeigegangen war, war die Tatsache, dass sie mich erneut in ein anderes Jahr schicken wollten, da ich mein Zeitfenster noch nicht ausgefüllt hatte. Die Gefahr wäre sonst noch zu hoch gewesen, dass ich plötzlich und ohne Vorwarnung gesprungen wäre.

Das weiße Licht umhüllte mich und trug mich in der Zeit zurück. Es würde wohl das letzte Mal sein, dass ich in diesem Raum elapsierte, denn wer wusste schon, wann ich wieder nach London zurückkehren würde und ob da dann noch die Loge stände.

Nach wenigen Sekunden verschwand das weiße Licht wieder und meine Augen mussten sich einen Moment erstmal an die ungewohnte Dunkelheit hier unten gewöhnen. Blind tastete ich mich bis zur Wand voran und dort angekommen, weiter zum Lichtschalter.

Ein leises Knacksen und der Raum war von der kleinen Glühbirne erhellt. Die aufkommenden Erinnerungen blockte ich gekonnt ab. Viel zu viel verband ich mit dem kleinen Raum hier unten...

„Was zum...?“, kam es plötzlich vom Sofa, das mit der Rückenlehne zu mir stand.

„Kann man sich hier denn nicht einmal fünf Minuten vom Dienst ausruhen? Ich hab‘ die Erlaubnis von Großmeister Lucas Montrose. Ich darf hier pausieren! Machen Sie, dass Sie hier rauskommen!“

Das konnte nicht sein, Lucas ließ hier unten doch nie und nimmer jemanden schlafen, wenn er doch wusste, dass ich gelegentlich einige Stunden hier verbringen musste!

Und bitte wieso kam mir diese Stimme so unglaublich bekannt vor?

„Ehm, es tut mir leid, dass ich störe, aber ich habe ebenfalls eine Aufenthaltserlaubnis für diesen Raum von Lord Lucas erhalten.“

Langsam schritt ich auf das Sofa zu.

„Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?“, kam es in zickigen Ton von dort. Ich stand nur da und konnte meinen Augen nicht trauen.

„Das solltest du doch eigentlich wissen, oder nicht, Gwenny?“

Prompt riss sie ihre Augen auf und starrte mich mit offenstehendem Mund an.

„Gideon! Was machst du denn hier?“ Wieso sah ich so etwas wie Entsetzen in ihrem Blick?

„Sollte ich das nicht eher dich fragen? An welchem Tag bist du gesprungen?“

Ich konnte es nicht fassen. Sie so lebendig zu sehen... Aber ich durfte nicht auffällig handeln, sonst würde ich alles zerstören. Oder aber alles retten...

„Du bist im Moment eigentlich bei deinen Prüfungen. Zumindest solltest du da eigentlich sein.“

Meine Prüfungen. Die waren vor einer oder zwei Wochen gewesen.

„Ich könnte sie retten!“, rief eine Stimme in meinem Kopf.

„Ich weiß, worüber du nachdenkst. Und nein, du kannst – egal wie sehr du es auch willst – nichts für mich tun. Es muss so sein. Du kannst das Schicksal, wenn es so geschehen ist, nicht ungeschehen machen. Du könntest die ganze Zeit zerstören. Und damit wäre es auch nicht besser gemacht“, sagte sie, machte mir auf dem Sofa Platz und richtete ihr Oberteil, das ein wenig nach oben gerutscht war.

„Woher weißt du davon?“

Traurig lächelnd sah sie mir in die Augen und antwortete: „Man hat es mir gesagt. Aber ich werde es dir nicht sagen, wer es war. Das wäre wieder so etwas, was die Zeit viel zu sehr beeinträchtigen könnte.“

„Und wieso kann ich dich nicht retten? Ich will dich nicht verlieren!“

Ich verstand sie einfach nicht. Die Zeit wurde nicht allzu sehr manipuliert. Verdammt, ihr Leben stand hier gerade auf dem Spiel und ich hatte es in der Hand, sie zu retten!

Tränen liefen mir über mein Gesicht. Langsam rückte Gwendolyn näher zu mir heran, wischte mir die Tränen weg und nahm mich in ihre Arme.

Es tat gut, sie so wirklich in die Arme zu nehmen. Sie doch noch einmal lebendig zu erleben.

Und es tat weh. Es tat so scheiß verdammt weh, als würde man 30 Messer oder mehr in die Brust gerammt bekommen, nicht daran sterben, auch nicht ohnmächtig werden, sondern diese qualvollen Schmerzen ertragen müssen.

Ich wollte eine Antwort. Ich brauchte sie.

Doch anstatt dass sie mir antwortete, küsste sie mich. Erst langsam und dann immer wilder. So sehr, dass sie plötzlich über mir auf dem Sofa lag.

„Weißt du, wie sehr ich dich vermisse?“, flüsterte ich. Sie hatte ihren Kopf auf meiner Brust gebettet und ihre Arme um mich geschlungen.

„Ich vermisse dich auch...“, flüsterte sie.

„Es tut mir so schrecklich leid, dass ich so viel Zeit für meine Prüfungen verbraucht habe. Viel lieber hätte ich etwas mit dir unternommen. Ehrlich...“

„Ich vermisse dich...“, flüsterte sie noch einmal und legte ihre Lippen auf meine und es kam mir so vor, als würde sie sich daran festhalten – festklammern. An einem einzigen Kuss. Wir legten beide so viel Liebe in diesen Kuss, dass ich dachte, ich würde abheben. Einfach schweben. Sogar noch mehr als all diese Abermillionen Male davor.

„Für immer und ewig“, flüsterte ich in den Kuss hinein. „Für immer und ewig gibt es nur dich für mich. Ich werde dich für immer und ewig vermissen und niemals vergessen.“

„Ich muss gleich los“, flüsterte sie und stand auf. „Ich liebe dich, Gideon! Vergiss das nie!“

„Ich liebe dich auch, Gwenny...“ Sie sah mir tief in die Augen und noch einmal flüsterte sie: „Ich vermisse dich“, ehe sie in rotem Licht dahinging.

„Ich vermisse dich noch viel mehr, als du dir überhaupt vorstellen kannst“, flüsterte ich, doch sprach dabei mit der Luft. Gwendolyn war weg.

Nur noch ihr Geruch lag ein wenig in der Luft und der Geschmack ihrer Lippen haftete noch an meinen Lippen. Und während ich versuchte, mir das alles einzuprägen und als unauslöschliche Erinnerung in mein Herz zu verinnerlichen, fiel mir

plötzlich meine Frage wieder ein. Die Frage, auf die ich immer noch keine Antwort hatte.

Ich brauchte doch die Antwort, dachte ich mir. Doch ich würde sie wohl niemals bekommen.

„Wieso kann ich dich nicht retten? Ich will dich doch nicht verlieren!“

Mit den Nerven am Ende und dem Kopf in die Hände gestützt, saß ich auf dem Sofa und wartete auf meinen Rücksprung.

Wie lange lag sie wohl schon dort auf dem Sofa, als ich dazugekommen war? Sie meinte, sie hätte sich gerade erst fünf Minuten hingelegt, doch war das nicht eher rhetorisch gemeint?

Tausende Fragen und Gedanken schossen mir durch den Kopf und so bekam ich nicht mit, wie die Zeit verstrich und ich plötzlich zurücksprang. Niemand wartete im 21. Jahrhundert, als ich landete. Niemand, der mir Schutz geben konnte, wenn ich ihn bräuchte.

Schnell schmierte ich noch in das Notizbuch hinein, dass ich den Rubin – Gwen – getroffen hatte, die mich für einen Wächter des 20. Jahrhundert gehalten hatte, und dass aber sonst nichts passiert war. Zumindest nichts, was von Wichtigkeit war.

Nachdem dies geschehen war, steuerte ich die Tür an.

Wieso war denn hier niemand? Wo waren die alle? Was, wenn ER nun auftauchen würde?

Ich könnte mich nicht wehren.

Und während ich mir all diese Gedanken machte, lief ich ohne Probleme zum Ausgang. Niemand kam mir entgegen. Niemand kreuzte meinen Weg.

Nicht einmal eine kleine Seele kam an mir vorbei...

Texte: Ann-Kathrin Kälberer, Kerstin Gier

Bildmaterialien: <http://www.66-69.ukdo.de/gedenken.htm>

Alle Rechte vorbehalten.

Tag der Veröffentlichung: 04.03.2016

<https://www.bookrix.de/-kf40b70684d6525>